DER QUERSCHNITT

V. Jahrgang Heft 5

INHALTS-VERZEICHNIS

L. Ljeonow, J. Babelj . . . . . *Von der Roten Armee*
Victor Schklowskij . . . . . *Der Weg nach Rußland*
L. Sejfulina . . . . . *Goldene Kindheit*
Serge Prokofieff . . . *Marche de l'opéra „L'Amour des trois Oranges"*
* * * . . . . . *Theater im Wirtshaus*
Alexander Tairoff . . *Die Aufgaben der Tairoff-Bühne*
Fannina Halle . . . . . *Das Moskauer Kindertheater*
W. Ardoff . . . . . *Ummontierung*
A. Soritsch . . . . *Das Verbrechen der Pelageja Orloff*
Larissa Reißner . . . . . *Kytlym*
Sergej Jessenin . . . . . *Verklärung*
K. S. Stanislawskij . . . . . *Das Handwerk*
Wladimir Majakowskij *Außergewöhnliches Abenteuer*
Ljew Njikulin . . . . . *Die zweite Mjeschtschanskaja*
Großfürst Alexander von Rußland . *Mein freundschaftlicher Verkehr mit den Seelen Verstorbener*
J. Tynjanoff . . . *Die russische Literatur der Gegenwart*
A. Krutschonych . . . . . *Der Erste Mai*
Michail Soschtschenko . . . . *Eine schreckliche Nacht*

Kunstmarkt / Marginalien

Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln

*

Das Bild auf dem Umschlag zeichnete Robert Genin

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Biesenthal i. d. Mark
In Österreich für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich. Ludwig Klinenberger, Wien

B, SPRENGEL & Co, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Schokolade
B, SPRENGEL & Co, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Kakao
B, SPRENGEL & Co, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Pralinen
B, SPRENGEL & Co, HANNOVER ★ GEGR, 1851

Marc Chagall — Litho (Verlag Paul Cassirer, Berlin)

VON DER ROTEN ARMEE

1. DIE HAND AM FENSTER

Von

LJEONID LJEONOW

„Sterben ist leicht", sagte Prochor Stafejew. „Leicht und nicht bitter. Der Tod hat keinen Geschmack — nicht bitter, nicht süß ..."

Die Fremden unter den Freischärlern wandten ihre Köpfe dem Alten zu. Pjotr scherzte über die Worte des Greises, zwar halblaut, doch in der Absicht, gehört zu werden.

„Der Großpapa faselt ungereimtes Zeug!"

Prochor strich leise mit der flachen Hand seinen weißgelben Bart und erklärte ruhig und deutlich:

„Der Mensch ist gleichsam eine Blume. Mit der Geburt beginnt er schon zu sterben. Er stirbt das ganze Leben hindurch und verliert Tag für Tag an Farbe. Er kommt zur Welt, nur um zu sterben." — Prochor lachte leise, als er den offenen Mund eines Soldaten erblickte, der ihm aufmerksam zuhörte. „Der Mensch ist gleichsam eine Blume! Und wenn sich seine Augen einmal an die Dunkelheit gewöhnt haben, dann verlangt er das Licht nicht mehr. Es ist geradezu sonderbar, wie oft das vorzukommen pflegt! Er ist nicht dazu geschaffen, Sprünge ins Helle zu machen ..."

„Nun, das ist eine Lüge, Onkel Prochor", sagte Pjotr, seine Zigarette am Feuerbrand anzündend, und seine Lippen waren plötzlich ganz schmal geworden. „Ich kenne einen Fall, der das gerade Gegenteil davon beweist!"

Die lange Nacht lag vor ihnen, und die Grütze kochte noch nicht. Der für die erste Nacht zum Koch bestimmte Jefim Suponen fluchte vor der Glut des Feuers und rührte mit der Stange im Kessel herum. Man brauchte

Pjotr nicht erst zuzureden. Er zog seinen kaukasischen Gürtel zurecht und begann seine Erzählung von der Hand am Fenster:

Es war im eisigen, sibirischen Winter.

Man jagte uns in vollgestopften Zügen von Meer zu Meer. Ein Jahr vorher hatte es begonnen. Eines Tages kommt der Kommissär und sagt: „Erledigt eure Weibergeschichten, wer welche hat. Morgen heißt's weg von hier — aus der nahrhaften Wologder Gegend!" Denn weit weg am Meer hatte sich irgendein böses Geschwür entwickelt — und mit dem sollten wir fertig werden ...

Unsere Batterie war schnell wie der Blitz. In aller Frühe führten wir die Geschütze hinaus und marschierten zur Station, im harten Frost. Wir bekamen einen eigenen geheizten Waggon; in der vorderen Hälfte waren die Pferde untergebracht, in der rückwärtigen wir, vier Kavalleristen. Unsere Mannschaft war geradezu ausgesucht gut in bezug auf die Weiber oder das Trinken, von sehr ernstem Benehmen und dem richtigen Verständnis. Auf der Station hielt der Zug nur zwei Tage, und dann fuhren wir durch den Schnee dahin ...

... Es war am 18. Dezember — daran erinnere ich mich, als wäre es heute. Wir fuhren in bester Stimmung und hatten einen Ofen im Waggon, Licht brannte auch, draußen aber lag ringsum endlos Schnee. Es kamen stürmische Tage. Nachts schien es, als krachte die Luft ins Feld. Hie und da freilich verschönerten Frauen unsere Soldatennächte. Manchmal drängte sich eine zu uns: „Nehmt mich mit, nehmt mich mit!" — bittet sie — „laßt mich zu meinem Mann fahren, laßt mich nach Brot fahren." Wir stürzten alle vier zur Türe hin und fragten: „Hast du nicht Angst, mit uns in unserem Salonwagen zu fahren? Wir sind doch vier Mann!" Das Weib pflegte darauf aber immer dieselbe Antwort zu geben: „Was liegt daran, Brüderchen, die Frau kann nicht aus ihrer Haut heraus! Das ist schon unser Frauenlos!" — „Nun, wenn's dein Los ist, so fahr mit!" —

Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß der Soldat der ärgste Kater in der Welt ist — also in unserer Sprache — ein Mensch des freien Lebens ...

Einmal hielt der Zug auf einer Station. Es war ein böser Frostabend. Es schneite gleichsam nach einem Plan: bald schneite es, bald hörte es wieder auf. Die Lokomotive fuhr Wasser holen, und zwei von uns gingen hinaus Holz stehlen. Ich erwachte auch und trat hinaus: „Welche Station ist's denn?" fragte ich. Man antwortete mir etwas wie „Bultychaj" — aber, verschlafen, wie ich war, hörte ich den Namen nicht genau. Daraufhin rückte man den Zug vor, und allerlei Gesindel begann uns zu belagern. Ein alter Mann, ein kräftiger Teufelskerl, hätte beinahe mit uns zu raufen begonnen. „Laßt mich hinein," schrie er, mit der Krücke an die Türe polternd, „ich will auf den warmen Wiesen sterben. Ich habe ein Recht darauf. Ich habe die Heimat gerettet ..." Wie kann man einem Tauben erklären, daß solche Mumien wie er gar kein Recht haben, mit der Eisenbahn zu fahren! Aristarch, so hieß der eine von uns, ein witziger Kerl, trat an ihn heran und sagte: „Geh' weg, Väterchen, sonst fresse ich dich auf!" — Der Alte erwiderte darauf mit lauter Stimme: „Mich," schreit er, „kann man nicht auffressen! Ich bin ein Diener des Vaterlandes! Ich habe drei Medaillen und ein Kreuz!" Darauf Aristarch: „Das Vaterland geht uns nichts an, die Medaillen aber kannst du uns, wenn sie aus Silber sind, verkaufen und auf unser Wohl trinken!"

Dann drängten sich noch einige alte Weiber zu uns heran. Auch diese erledigten wir auf die gleiche Art in zwei Minuten. Welchen Nutzen hat man von solch alten Weibern? Plötzlich aber kommen zwei Frauen, scheinbar

Jüdinnen. Die Ältere, die Mutter, hat einen ganz schwachen Schnurrbart, aber sonst ist sie eine recht hübsche Frau. Und die Tochter ist noch ein junges Mädchen, ein schwarzes, sehr angenehmes, biegsames junges Mädchen. Und sie hat ein leicht gekrümmtes Näschen. Inzwischen ging der Mond auf, und ich schaute mir die beiden aufmerksam an. Sie hatten nichts mit, nur die Mutter ein Säckchen und die Tochter etwas in einem Futteral.

„Lassen Sie uns bis zur nächsten Station mitfahren," sagten die Frauen. Und nannten dabei irgendeine Stadt. Ich stehe da wie zuvor und kratze mich auf der Brust. Die Kleine schien Aristarch gefallen zu haben. „Kriecht herein, kriecht nur herein!" rief er ihnen zu. „Bei uns riecht es nach Pferden, dafür aber fährt unser Salonwagen ohne jede Unterbrechung, und warm haben wir's auch!"

Er öffnete ihnen die Türe weit und ließ so die ganze Wärme hinaus. Da ging ich auf ihn zu und fragte: „Warum," fragte ich, „beschließest du die Sachen so eigenmächtig? Beschließe sie doch kollektiv!" Aristarch blinzelte mir zu: „Ihr werdet zufrieden sein! Widersprich mir nicht!" Und er zog die beiden Frauen selbst herauf, die Tochter mit Zartgefühl, der Mutter gab er nur einen Stoß, daß die Ärmste im Waggon zu Boden fiel... Ein Witzbold, der Aristarch!

A. Grunenberg
Junger Russe

Kaum hatten wir sie zu uns genommen, da kam ein Gymnasiast im weißen Uniformmantel, also noch ein Schüler, herbeigerannt. Ein sechzehnjähriger Junge, mit einem Sack auf dem Rücken. Er steckte die Hand in die Türspalte und ließ uns nicht schließen. „Er fahre nach Brot." Seine Mutter oder Schwester, daran erinnere ich mich heute nicht mehr, liege vor Hunger im Sterben. Und am ganzen Leib wie ein geschlagenes Weib zitternd, flehte er uns an: „Laßt mich herein!" Aber wir lachten nur über ihn, daß er sich so beeilt hatte!

Kaum hatten wir die Öfen zu heizen begonnen, so setzte sich der Zug auch schon in Bewegung. Im Feld wütete arges Unwetter, es schneite und pfiff, und von oben kam heller Mondschein; bei uns aber im Waggon war es herrlich. Nie im Leben hatte ich es so gemütlich gehabt wie in diesem Waggon. Und es war, als verwirre etwas die Seele, und mich erfüllte ein süßes Gefühl. Ich trat ans Fenster und dachte: Was für eine runde Fratze der Mond doch hat! Und wozu er, der Dumme, dort oben steckt und uns anstarrt! Und da erblickte ich plötzlich im Fenster hinter der Glasscheibe einen Arm in grauem Tuch, den des Gymnasiasten. Ich begriff sofort: der Junge hatte nicht zurückbleiben können, hatte den Fuß auf das Trittbrett gestellt und war so hängen geblieben. „Nun, uns schadet's ja nicht! Mag er hängen bleiben, zumal wir ihn jetzt gar nicht von dort fortjagen können"...

Ich hackte mit dem Säbel Holz. Aristarch trat der Älteren gleich seine Bank ab und setzte sich zu der Tochter auf den Holzstoß, schlug das Bein über und begann ein Gespräch — welchen Standes sie sei und aus welchen

Stadt sie stamme, wie sie heiße und was sie in dem Futteral habe, was für einen Gegenstand— kurz über alles fragte er sie aus. Das Fräulein war zuerst schüchtern und schaute immer wieder zur Mutter hinüber, allmählich aber vertraute sie sich Aristarch an. Sie öffnete das Futteral und holte eine Geige daraus hervor, die ihr ganz ähnlich sah, mager, mit einem höckrigen Näschen und schmal wie sie. „Sie spielen also?" fragte Aristarch und blinzelte dabei wie ein Kater. „Sehr schön hört sich z. B. so eine Romanze an. Auch bei uns zupft Petrow die Balalaika, allein es hat bei ihm gar keinen Klang, wie es bei unserer grauen Unbildung auch nur sein kann!" — „Weshalb denn Unbildung?" lachte das Fräulein. „Jetzt wird ja alles gut werden, allgemeine Schulbildung!" — „Aber nein," antwortete Aristarch, „euresgleichen liest Bücher, wir aber essen Gurken!" — Das Fräulein mit der Geige lachte nur und wischte sich mit dem Taschentüchlein das Näschen.

Nachdem Aristarch mit ihr ein freundliches Gespräch geführt hatte, ging er in das dunkle Pferdeabteil und rief auch uns dorthin.

„Wollen wir mit Zündhölzern losen," sagte er, „wer der erste sein soll?"

Und wir warfen vier Zündhölzer in die Mütze, und Iwan zog für Petrucha.

Denn Petrucha hatte sich inzwischen zu dem Fräulein hingesetzt, damit sie sich allein nicht langweile. Petrucha war nicht fähig, ein unterhaltendes Gespräch zu führen, und so bat er sie, sie möge auf ihrer Geige spielen. Und kaum hatten wir die Zündhölzer herausgenommen, ich hätte als erster an die Reihe kommen sollen, da hörten wir plötzlich einen Klang ... Ich sprang hervor und blieb wie erstarrt stehen: das Fräulein spielte auf der Geige, den Blick zum Ofen auf die roten Kohlen gerichtet. Und der Klang war einfach rührend und drang uns in alle Glieder. Da setzte ich mich auf ein Holzstück nieder und dachte: warten wir ab, bis sie mit dem Spiel zu Ende ist. An Geduld haben wir uns ja seit unserer Kindheit gewöhnen müssen.

Ach, was sich uns da alles erschlossen hat! Denkt nur, Rosen blühten in ihren Augen, und noch etwas Angenehmeres und Schöneres war darin. Die Schnurrbärtige schnarchte schon, diese aber, die Junge, geigte immer hin und her. Ich saß wie ein geschältes Ei da, wagte nicht einmal eine Hand zu rühren, und arge Gewissensbisse quälten mich. Und diese Geige, ganz schmächtig, mit einem Finger konnte man sie zerdrücken, gab einen so wunderbaren Klang von sich!

Traurig wurde mir plötzlich ums Herz, beinahe wäre ich in Tränen ausgebrochen. Ich sprang von meinem Platz auf und stürzte zu Aristarch hin, und auch dieser stand da mit einem Gesicht, weiß wie der Schaum in einer geschüttelten Flasche. Wir fuhren gerade polternd über eine Brücke.

„Das spielt sie von mir ...", flüsterte mir Aristarch zu, ich aber hörte ihn nicht und fühlte nur, wie auch mein Gesicht ganz verstört war. Plötzlich riß es mich zum Fenster hin. Ich trat an die Scheibe und sah die Eisenstange und keinen Arm mehr darauf ...

So spielte sie uns den ganzen Weg bis zur nächsten Station ohne Ende vor. Mir freilich hat das am meisten leid getan ... Und draußen wehte wahrhaftig ein sehr starker Wind. Durch alle Fugen hindurch traf er uns mit brennender Kälte. — —

„Nur aus Schlauheit hat sie gespielt!" sagte Andrjuscha Podprjatow.

„Sie wollte uns demütigen", fügte selbst Pjotr hinzu.

„Der Junge ist wohl abgesprungen?" fragte eine Weile später Prochor Stafejew.

„Ja . . . . abgesprungen!" — — — warf Pjotr spöttisch hin, und seine Wangen zuckten ärgerlich.

Ein Nachtvogel schrie im Gebüsch am Rande des Waldes. Und auf den Ruf des Vogels zogen sich die Augenbrauen fester zusammen, und die Augen lernten auch das Unbedeutendste mit liebevoller Aufmerksamkeit betrachten.

Marc Chagall — Radierung (Verlag Paul Cassirer, Berlin)

2. SALZ

Von

J. BABELJ

Teurer Genosse Redakteur! Ich will Ihnen von den törichten Frauen schreiben, die uns schaden. Ich hoffe, daß Sie bei der Besichtigung der Bürgerfronten, über die Sie sich Notizen machten, die verstockte Station Fastow nicht ausgelassen haben, die siebenmal sieben Länder weit in unabsehbarer Ferne liegt. Ich bin selbstverständlich dort gewesen, habe Hausmacherbier getrunken. „Den Schnurrbart voll Schaum, in den Mund kommt's kaum." Von dieser oben erwähnten Station gibt es gar viel zu erzählen — aber wie es in unserem gemeinen Leben zu sagen Sitte ist — man muß manchen guten Brocken liegen lassen. — Darum werde ich Ihnen nur das beschreiben, was meine Augen selbst gesehen haben.

Vor sieben Tagen war eine stille, liebe Nacht, als unser glorreicher Zug der berittenen Armee, mit Soldaten beladen, stehen geblieben war. Wir alle waren von dem Wunsche entflammt, der gemeinsamen Sache zu helfen, und fuhren in der Richtung nach Berditschjew. Allein wir bemerkten, daß unser Zug sich immer noch nicht in Bewegung setzte, und die Soldaten begannen

zu zweifeln und beratschlagten, warum er denn hier so lange halte. Und wahrhaftig — es kam zu einer für die allgemeine Sache sehr großen Verzögerung — infolge der Spekulanten, unserer bösen Feinde, die auf den eisernen Dächern fuhren und von denen, wie man wußte, ein jeder mitunter bis fünf Pud Salz im Sacke mitführte. Aber nicht lange dauerte der Triumph der kapitalistischen Spekulanten. Die Initiative der Soldaten, die aus den Waggons herausgekrochen waren, gab den Eisenbahnern ihre geschwundene Autorität wieder zurück. Nur Personen weiblichen Geschlechts samt Gepäck blieben in der Nähe zurück. Voll Mitleid mit ihnen setzten die Soldaten einige Frauen in die Waggons, andere aber auch nicht. Auch in unserem Waggon der zweiten Kompagnie gab es zwei Mädchen, und als es zum zweitenmal geläutet hatte, trat eine stattliche Frau mit einem Kind an uns heran und sagte:

„Laßt mich, liebe Kasatschki, zu euch hinein; den ganzen Krieg warte ich auf den Bahnhöfen mit dem Säugling auf dem Arm und möchte jetzt zu meinem Mann, aber der Eisenbahn wegen kann ich nicht zu ihm; wäre es denn nicht möglich, dies durch euch, Kasatschki, zu erreichen?"

„Also gut, Frau," sage ich zu ihr, „je nach dem, was die Kompagnie beschließen wird, wird Euer Schicksal ausfallen."

Und da wandte ich mich an die Kompagnie und begann ihr klar zu machen, daß die stattliche Frau mit einem Kind zu ihrem Mann fahren möchte, und daß sich tatsächlich ein Kind bei ihr befinde, und fragte, welchen Beschluß die Kompagnie fassen wolle — ob man sie hereinlassen solle oder nicht.

„Laß sie herein," riefen meine Leute, „wenn sie erst bei uns gewesen ist, wird sie die Lust auf ihren Mann verlieren."

„Nein," sagte ich den Jungen ziemlich liebenswürdig, „allen Respekt vor dir, Kompagnie, aber es wundert mich, so eine Dummheit zu hören; erinnert euch an euer Leben, wie ihr noch als Kinder bei euren Müttern gewesen seid, denn sonst kann etwas geschehen, wovon man nicht einmal sprechen dürfte."

Und die Kasaken sprachen darüber, daß ich, Balmaschow, eine überzeugende Rede gehalten hätte, und ließen die Frau in den Waggon herein; sie kroch dankend herein. Und alle waren von der Wahrheit meiner Worte derart gerührt, daß sie die Frau zu sich hinsetzten und ihr um die Wette zuredeten:

„Setzen Sie sich, Frau, in den Winkel, seien Sie nett mit Ihrem Kind, wie es die Mütter tun, niemand wird Sie in Ihrem Winkel belästigen, und Sie werden unberührt zu Ihrem Mann kommen, wie Sie es sich wünschen, wir aber binden Ihnen aufs Gewissen, daß Sie Ihre Kinder als Ablösung für uns aufziehen, denn das Alte wird älter, und vom Jungen ist noch nicht viel zu sehen. Viel Unglück haben wir gehabt, im ordentlichen Militärdienst und dann später. Der Hunger hat uns bedrückt und die Kälte gebrannt. Sie aber können hier sitzen bleiben und brauchen sich keinerlei Sorgen zu machen ..."

Und als es zum drittenmal geklingelt hatte, setzte sich der Zug in Bewegung. Und eine liebe Nacht breitete über uns ihr Zelt aus. Und in diesem Zelt gab es Sterne. Und die Soldaten erinnerten sich an die Nacht und den grünen Stern in Kubanj, ihrer Heimat. Und der Gedanke flog wie ein Vogel so rasch. Und die Räder lärmten und lärmten dahin ...

Nach Verlauf einiger Zeit, als die Nacht von ihrem Posten abgelöst wurde, und die roten Trommler auf ihren roten Trommeln das Morgenrot zu spielen begannen, da traten die Kasaken an mich heran, denn sie sahen, daß ich schlaflos dasaß und furchtbar traurig war.

„Balmaschow," sagten die Kasaken zu mir, „weshalb sitzest du so traurig und schlaflos da?"

„Ich verbeuge mich tief vor euch, Soldaten, und bitte um die Erlaubnis, mit dieser Bürgerin einige Worte zu wechseln . . ."

Und am ganzen Leibe zitternd erhob ich mich von meiner Bank, die der Schlaf floh, wie der Wolf vor einer Schar wütender Hunde flieht, trat an die Frau heran, nahm ihr das Kind von den Armen, riß ihm die Windeln und alle Fetzen herunter und sah ein gutes Pud Salz.

Rahel Szalit

„Ist das ein interessantes Kind, Genossen, das die Brust nicht verlangt, sich nicht naß macht und die Menschen nicht im Schlafen stört."

„Verzeiht mir, liebe Kasatschki," erwiderte sehr kaltblütig die Frau, „nicht ich habe euch betrogen, das böse Schicksal hat euch betrogen . . ."

„Balmaschow wird deinem bösen Schicksal verzeihen," antwortete ich der Frau, „Balmaschow ist es nicht viel wert. Dein böses Schicksal wird Balmaschow verkaufen, wie er es gekauft hat. Aber nun sieh hier die Kasaken, Frau, die dich als eine arbeitende Frau der Republik geschont haben. Schau diese zwei Mädchen an, die weinen, weil sie durch uns in dieser Nacht gelitten haben. Denk an unsere Frauen, in Kubanj, wo der Weizen gedeiht und die Frauen ohne Männer an ihrer eigenen Kraft vergehen, und an die Männer, die des bösen Schicksals wegen einsam sind und die sich an Mädchen, die ihnen begegnen, versündigen . . . Und dich hat man nicht angerührt, obwohl man nur solche wie du nehmen sollte. Schau auf Rußland, das im Schmerze erstickt . . ."

Und sie antwortete mir darauf:

„Ich habe mein Salz verloren und fürchte mich vor der Wahrheit nicht, ihr denkt nicht an Rußland — ihr rettet die Juden — Lenin und Trotzkij . . ."

„Von den Juden ist jetzt nicht die Rede — du schlechte Bürgerin. Die Juden haben mit dieser Sache nichts zu schaffen. Übrigens von Lenin weiß ich nichts,

doch Trotzkij ist der mutige Sohn des Tambower Gouverneurs und ist, obzwar anderen Standes, für die arbeitende Klasse eingetreten. Wie man zu Zwangsarbeit Verurteilte befreit, ziehen uns Lenin und Trotzkij auf den freien Weg des Lebens hinaus — Sie aber, abscheuliche Bürgerin, sind mehr Konterrevolutionärin als jener weiße General, der mit dem scharfen Säbel uns auf seinem tausendfachen Roß bedroht ... Er, der General, ist ja überall zu erkennen, und der Arbeitende hat die schwere Sorge, ihn zu vernichten, aber Sie unglückliche Bürgerin, mit ihren interessanten Kindern, die keine Nahrung verlangen und sich nicht naß machen — Sie sind wie der Floh, nirgends zu sehen und dabei nagen sie, nagen und nagen ..."

Und ich bekenne — ich habe diese Bürgerin während der Fahrt aus dem Zuge auf eine Böschung geschmissen, aber sie war robust genug, sich dort aufzurichten, ihre Röcke zu schütteln und ihren schuftigen Weg weiterzugehen. Und als ich diese unverletzte Frau sah und das unbeschreibliche Rußland um sie herum und die Bauernfelder ohne Ähre und die entehrten Mädchen und meine Genossen, von denen viele an die Front fahren, aber nur wenige zurückkehren, da wollte ich aus dem Zug springen und mir oder ihr ein Ende machen. Die Kasaken aber hatten Mitleid mit mir und sagten:

„Töte sie mit dem Gewehr."

Und da nahm ich von der Wand das treue Gewehr und wusch diese Schmach hinweg vom Antlitz der Arbeitererde und der Republik.

Und wir Krieger der zweiten Kompagnie schwören Ihnen, teurer Genosse Redakteur, und euch, teure Genossen aus der Redaktion, daß wir auch künftighin gegen alle Verräter erbarmungslos vorgehen werden, die uns in das Grab ziehen, die den Fluß zurückfließen lassen wollen und Rußland mit Leichen und totem Gras bedecken möchten.

Für alle Krieger der zweiten Kompagnie — Nikita Balmaschow, Soldat der Revolution.

(Autorisierte Übersetzung von Dmitrij Umanskij)

DER WEG NACH RUSSLAND

Von

VICTOR SCHKLOWSKIJ

Man muß mit der Einreise beginnen.

Entweder kann man auf dem Landwege über Litauen und die anderen Randstaaten nach Moskau kommen oder auf dem Seewege über Leningrad. Der Landweg ist durchaus kümmerlich. Die Randstaaten gleichen kleinen Heringen, die man versehentlich auf eine große Fischschüssel legte. Dort zu Lande pflegt man die beste Butter Exportbutter zu nennen. Die Leute selber essen sie nicht. Doch im Innern des Landes haben sie ihre eigene Kultur. Aufgabe dieser Kultur ist, nicht an die russische Kultur zurückzudenken und ihr nicht zu gleichen. Es ist dies ein Schatten Rußlands, wie ein umgekehrter Handschuh. Dieser Schatten lernt eifrigst Französisch.

Fahren wir weiter! Ringsum Wald, nicht Exportwald, einfach Wald. Mitten im Walde — ein Holztor. Es ist sieben Jahre alt und ist tausendmal beschrieben worden. Auf dem Tor, das unter dem nicht exportierten lettischen Regen verwitterte, sind die Losungen der S. S. S. R. zu lesen. Dann kommt Sebesh.

Photo R. F. M.

Der „Kollektive Mensch“. Konferenz der Bauarbeiter.

Russ-Photo

Straßenschuhmacher in Moskau

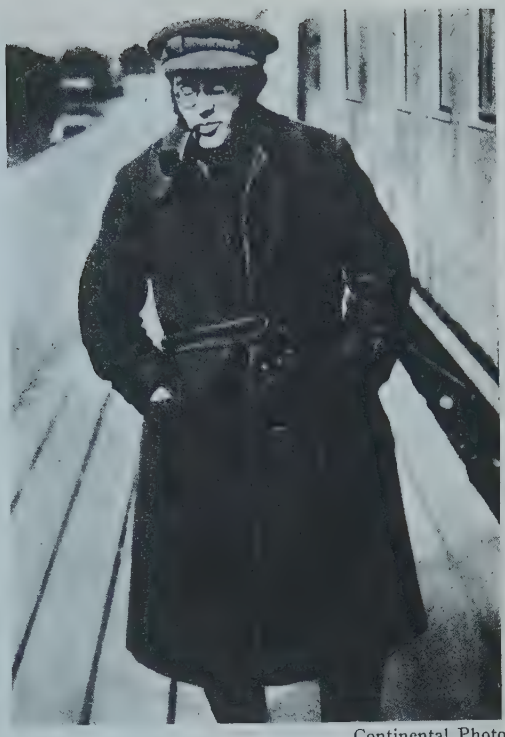
Analphabeten vor dem Büro des Rats der Volkskommissare

Photo R. F. M.

Lenin-Ecke im Gewerkschaftslesesaal

Continental Photo

Sinowjew



Continental Photo

Karl Radek

Photo R. F. M.

Kalinin spricht in Tula zu Eisenbahnarbeitern

Die Kremlkuppeln

Russ-Photo

Die Marine-Werke Marti Badin am Schwarzen Meer

Photo R. F. M.

Man kann aber auch den Seeweg wählen. Die Möwen fliegen wie Titel einer illustrierten Wochenschrift hinter dem Dampfer her, flattern über seinem gesamten Inhalt von einer Seite zur andern. Sie (die Möwen) schreien blechern. Doch da sieht man im blaßblauen Himmel die hochgereckte Kuppel der Isaks-Kathedrale ragen, dann die Nadel der Admiralität; zuletzt kommt auch das flache Ufer geschwommen. Ich vergaß zu sagen: wenn es auch in diesem Jahr in Leningrad keinen Schnee gibt und wohl die Kraniche demnächst kommen werden, wird man trotz allem auf dem Eisbrecher durchs Eis gondeln müssen. Im Sommer ist „Piter" ganz anders. Das Marsfeld ist mit Bäumen bepflanzt, und auf den Straßen gähnen hier und da Löcher, vor die man alte Betten gestellt hat, damit die Passanten nicht hineinfallen (in die Löcher nämlich). Solche Löcher gibt es vor allem auf der Sergiewskaja. Das Hochwasser hat in „Piter" keine Panik hervorgerufen. Durch die noch leeren Straßen wandeln Professoren und unterhalten sich von Trottoir zu Trottoir. Hier werden Ereignisse geschätzt. Die Newa aber ist schon seit einem Jahr voll bis an den Rand. Die Stadt befaßt sich mit akademischem Leben, das ihre Häuser ziert. Ruhig steht sie da und kümmert sich nicht darum. Bei Hochwasser steigt die Flut erst durch die Kellerluken. Dies ist ein Vorstoß der Kundschafter. Dann stürmt sie zur Attacke vor und spült über die gußeisernen Geländer. Alsdann schwimmt das Holzpflaster obenauf. Die Leningrader, Kinder der großen Stadt, lieben solche Ereignisse. Die Revolution ist aus, und nun lieben sie das Hochwasser.

Obwohl mir der Sommergarten das Herz zerreißt, weil er durchsichtig geworden ist und die hundertjährigen Linden darin wie Kanalisationsrohre umherliegen, obwohl die Newa und der Schwanenkanal und alle Kanäle überhaupt die Brückenbogen unterspülen und verkürzen, weiß ich doch, daß die schönste Stadt der Welt leben wird.

Ich begann mit Moskau. Ich selber bin aber Leningrader. O meine Stadt, nicht in dir lebe ich. Dies alles nimmt auf die Schilderung Moskaus Bezug.

Habe ich Sie davon überzeugt, daß man über „Piter" nach Moskau fahren muß? So sind Sie denn in Moskau eingetroffen. Es ist nicht richtig, daß Moskau schmutzig ist; es ist staubig. Iswostschiks, Apfelverkäuferinnen, Straßenjungen, tausend Stände mit gereimten Plakaten, Kopfsteinpflaster. Wenn es regnet, zieht man in Moskau Galoschen an. So was in der Art von Gummipantoffeln. Diese Galoschen werden in der Fabrik hergestellt und sehen einer wie der andere aus. Ist man zu Besuch, so werden sie vertauscht. Dieses Spiel wird so lange fortgesetzt, bis alle entweder zwei linke oder zwei rechte Galoschen haben. Alsdann kommt der Frühling. Außerdem pflegt man in Moskau kurze Pelzjacken zu tragen; die sind besonders schön, wenn sie aus Kuhfellen hergestellt sind. Die Frauen tragen leichte Filzschuhe ohne Ledersohlen. Man nennt das „Boote". Sie in Westeuropa haben keine „Boote"; hab's selber gesehen, darum haben Ihre Damen im Winter auch Schnupfen. Weder in Moskau noch in Piter gibt es Regenschirme. Regnet es, so zieht man ein krauses Gesicht. Man trägt (nicht etwa: statt dessen) Lederjoppen. Rote Tücher um den Kopf geschlagen. Rote Krawatten.

Das sind die „Pioniere".

Pioniere.

Kinder von acht bis zwölf Jahren (nicht nur) marschieren unter Trommelwirbel, schlafen im Sommer am Herdfeuer, reichen einem nicht die Hand, verhalten sich zu Erwachsenen mit der herablassenden Verachtung junger Frösche zu älteren, ausgewachsenen Kaulquappen. Wäre ich nicht zweiunddreißig Jahre

alt, wollte ich mir persönlich den Schwanz abnagen, die Galoschen ausziehen und Pionier werden. Die kommunistischen Jugendbündler pflegen im Sommer barfuß zu laufen und Sport zu treiben. Im Lauf der letzten Jahre hat sich die Haltung der Menschen in S. S. S. R. und der Umfang ihrer Brustmuskeln stark verändert. Zum Besseren. Die kommunistischen Jugendbündler sind in der Fabrik zu Hause, sind auf der Straße zu Hause, sind im Stadion zu Hause, sind zu Hause nicht zu Hause.

Die Häuser sind in Moskau überfüllt und alle Räume durch Scherwände geteilt. Der Herd des Hauses ist in Moskau der Primuskocher. Die Speiseanstalten der „Volksernährung" (Narpit) kämpfen gegen den Primuskocher. Nur die „Pioniere" in Moskau haben schon gesiegt. Sie sind klein, doch nicht mehr Embryonen.

Was wäre noch zu sagen? Zeitschriften? Deren gibt es viele, und alle gehen vortrefflich. Die Filme sind schwach, das Publikum hingegen gut. Die Schriftsteller? Sie wissen nicht, was sie schreiben sollen. Meine Freunde sind im Auslande, verstreut in allen Ländern. Wir beherrschen unser Handwerk, wir verstehen zu schreiben: über Prostituierte, über Schriftsteller, über Afrika, ich persönlich kann aber nicht über Arbeitsgemeinschaften schreiben. Rußland ist zurzeit unbeschreiblich. Es ist nicht phototypisch.

Leicht ist es, über die Revolution zu schreiben. Doch muß man ganz von neuem lernen, über Lebensformen zu schreiben, die allmählich heranreifen und sich in festen Schichten ansetzen.

Ich glaube, daß Moskau gesund ist. Früher glaubte man, es ginge nicht an, rotglühenden Stahl zu schleifen. Taylor hat aber bewiesen, daß Wolframstahl seine Härte auch bei höchster Erhitzung nicht verliert. Eine solche Entdeckung war auch die russische Revolution. Die Krawatten der „Pioniere" sind mit der Farbe dieser Gluthitze gefärbt.

Alles andere aber, was es sonst in europäischen Städten gibt, als z. B. Lichtreklamen, Droschken, Autobusse, (sogar) Prostituierte, Theater, gibt es auch in Moskau.

S. Moor Sieg (Holzschnitt)

Dann

GOLDENE KINDHEIT

Aus den ersten Revolutionsjahren

Von

L. SEJFULINA

Es sind sechs.

Um 9 Uhr hat sie der Milizsoldat gebracht. Er wollte sie gegen Quittung abliefern, hat es aber nicht abwarten können. Hat ausgespuckt und ist weggegangen. Und da sitzen sie nun. Ihnen ist alles gleichgültig. Nicht zum erstenmal sind sie in diesem Vorraum. Jedes von ihnen ist schon einmal dagewesen. Jetzt hat man sie auf dem Trödelmarkt geholt und sie im Haufen hergebracht. Sie sitzen auf dem Fußboden.

Der Fußboden ist aus Stein und kalt. Von der Türe her zieht es. Aber hier ist es doch wärmer als auf der Straße. Warum soll man nicht dasitzen? Sie haben keine Eile. Kein Mensch wartet auf sie. Und hier kommt es auch vor, daß man mal ein Stück Brot bekommt. Die Unterhaltung ist geschäftlich — über die jeweilige Spezialität.

„Es ist besser, bei einer Frau zu stehlen" — sagt der zehnjährige Wanjka mit Bestimmtheit.

„Ach wo, besser! — Sie beginnt zu kreischen. Da läuft der ganze Markt zusammen", bemerkt der Kleinste in rauhem Baß.

Wie alt mag er sein? Acht? Zwölf?

Ein erloschener, weiser Blick in dem faustgroßen Gesichtchen und eine winzige gebückte Gestalt.

Wanjka gibt aber nicht nach.

„Laß sie kreischen. Die Hauptsache, hauen kann sie nicht. Und bis sie sich umdreht und in die Hände spuckt — ist man auf und davon. Ein Mann, der kann dir eins geben. Der haut mit Verstand."

— „Und mich hätte eine Dame beinah an Kindes Statt angenommen", prahlt das Mädchen.

Die blauen Augen glänzen. Es ist das einzige, was in diesem erdfarbenen schmalen Gesicht lebt. Sie glänzen immer. Vielleicht ist es ein Abglanz von erstarrten Tränen.

Wanjka schielt weg. Vor lauter Verachtung hält er den Kopf von dem Mädchen abgewandt.

„Ja, angenommen. Schau mal einer an. Hat etwa s i e dich so herausgeputzt?" Die nackten Beine gucken heraus, und vom Hemd ist nichts übrig als Nähte und Läuse.

„Ach, du Lümmel. Und was hast du denn selber an? — Es ist wirklich wahr, sie hätte mich beinah angenommen."

Gutmütig sagt der kleine Kostja — man nennt ihn die Frühgeburt —: „Sie lügt dir was vor, die Dame. Und du kannst warten. — — Fräulein, geben Sie mir Ihren Zigarettenstummel, damit ich einen Zug daraus tun kann."

Das Fräulein am Spiegel mit der Zigarette hat sich schnell nach ihm umgedreht.

„Du rauchst? So ein Knirps? Das ist ja furchtbar!"

Die Löckchen an ihrem Kopf zittern empört.

— „Wenn man raucht, kriegt man weniger Hunger." —

„Nein, ich gebe dir nichts, auf keinen Fall. Furchtbar! Furchtbar!" — Und sie läuft davon.

„Luder!" brummt Wanjka hinterher.

Die Unterhaltung versiegt.

Drei sitzen seit dem Morgen in einer Ecke stillschweigend da. Zwei Jungens in langen, zerrissenen Hemden ohne Hosen und ohne Schuhe. Der eine mit einer Soldatenmütze, der andere in einer Kappe und das Mädchen im Tuch. Ihre Schlitzaugen glänzen. Unbeweglich sitzen die Baschkirenkinder mit gekreuzten Beinen und schweigen.

Kostja schaut sie an.

„Ihr Mohammeds! — Man muß ihnen eine Nase drehen." Sie schweigen weiter. Der Hunger meldet sich. Es ist schon bald drei Uhr. Die Angestellten werden fortgehen. Es wird still werden im Kommissariat für Volksaufklärung. Und die sechs werden wieder auf die Straße kommen. Auf dem Bahnhof, in der Kaserne, bei Soldaten, die ein gutes Herz haben, vor den Kirchen, hinter Zäunen werden sie ein Nachtlager suchen. Zu essen werden sie vielleicht auch etwas bekommen. Vielleicht auch nicht.

Aus dem Korridor links kommt lärmend und weinend eine Frau. Ein erschrockenes dreijähriges Kind hält sie krampfhaft am Rock. Ein anderes Kind trägt sie im Arm.

„Was soll ich also tun? Soll ich sie erwürgen?" Und verzweifelt bewegt sie die von der Bürde freie Hand.

„Die ist aus unserer Gegend" — sagt Wanjka leise.

„Mutter hat auch so geheult."

„Hat geheult, geheult und ist gestorben, — aber es gibt solche wie die da, die sich noch immer quälen" — sagt Kostja durch die Zähne.

Das Baschkirenmädelchen fängt plötzlich an zu weinen, laut, in langen, zerrissenen Tönen.

Aus der Kanzlei kommen Leute. Es wird voll und laut im Vorraum.

Die Frau mit den Kindern fängt wieder mit lautem Geschrei zu heulen an.

Die Aufräumefrau tritt an sie heran und sagt mitleidsvoll zu ihr:

„Es sind so viele, meine Liebe. So viele Kinder. Es ist wie eine Wolke, die sich hierherbewegt. — Und du auch, Mädelchen. Sei still, heule nicht."

An der Wand klingelt das Telephon. Der Große mit der Brille spricht in den Trichter:

„Ja, Kommissariat für Volksaufklärung. Sie wollen Kinder herbringen? Es wird jetzt geschlossen. Bis morgen. Nun, irgendwohin. Sie sollen irgendwo übernachten. Morgen werden wir sehen. Ich kann nichts machen. Ja, bis morgen."

Und zu den sechsen:

„Geht einstweilen fort. Kommt morgen wieder."

Gehorsam erheben sie sich. Eines nach dem andern geht zur Tür.

Sie hören die Stimme der Aufräumefrau: „Heute hat man siebenundfünfzig in verschiedenen Orten untergebracht. Und morgen kommen wieder andere."

Die kleine Baschkirin verstummt. Im Gehen schluchzt sie noch. — Laut fällt die Tür zu hinter den Kindern.

Morgen werden sie wiederkommen.

B. Erdman

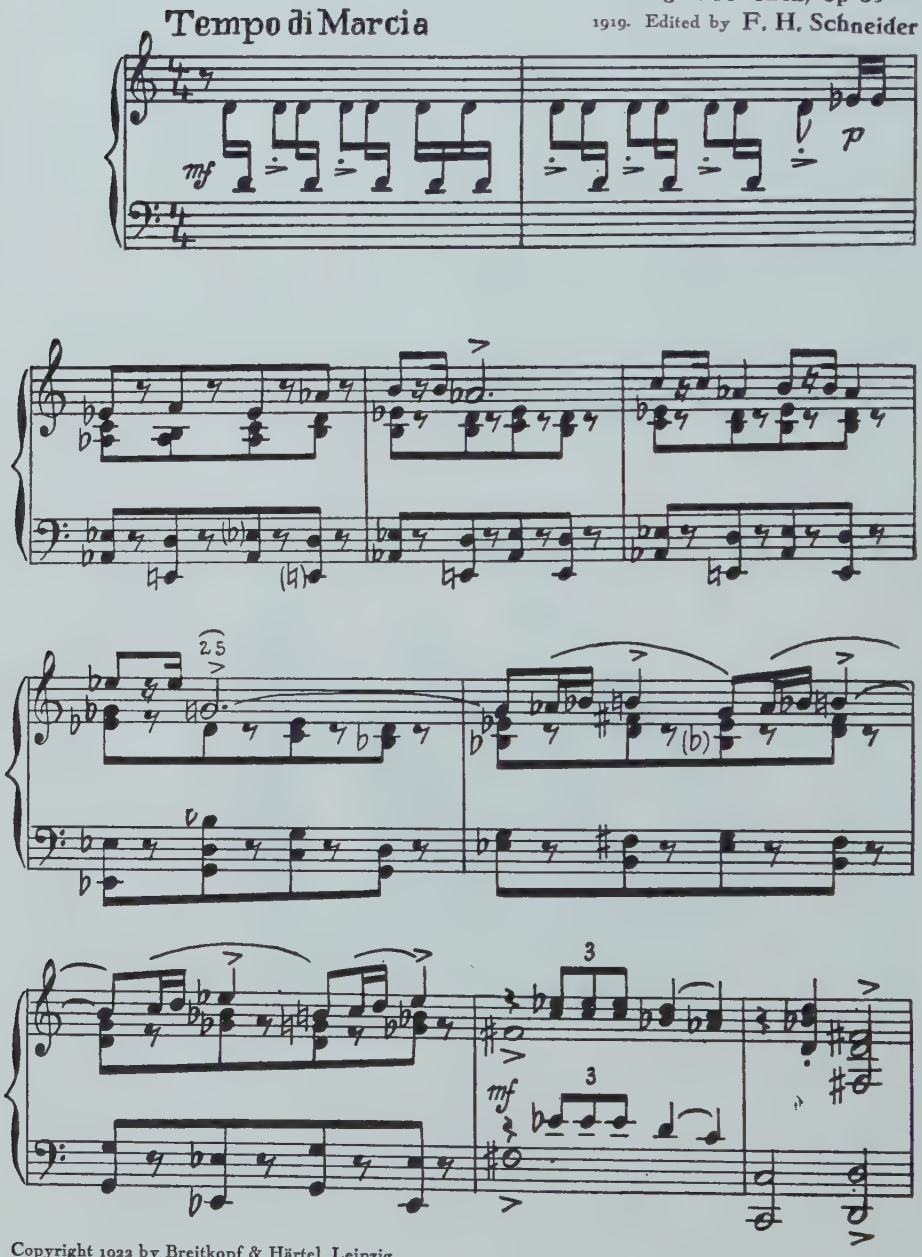
MARCHE

de l'opéra

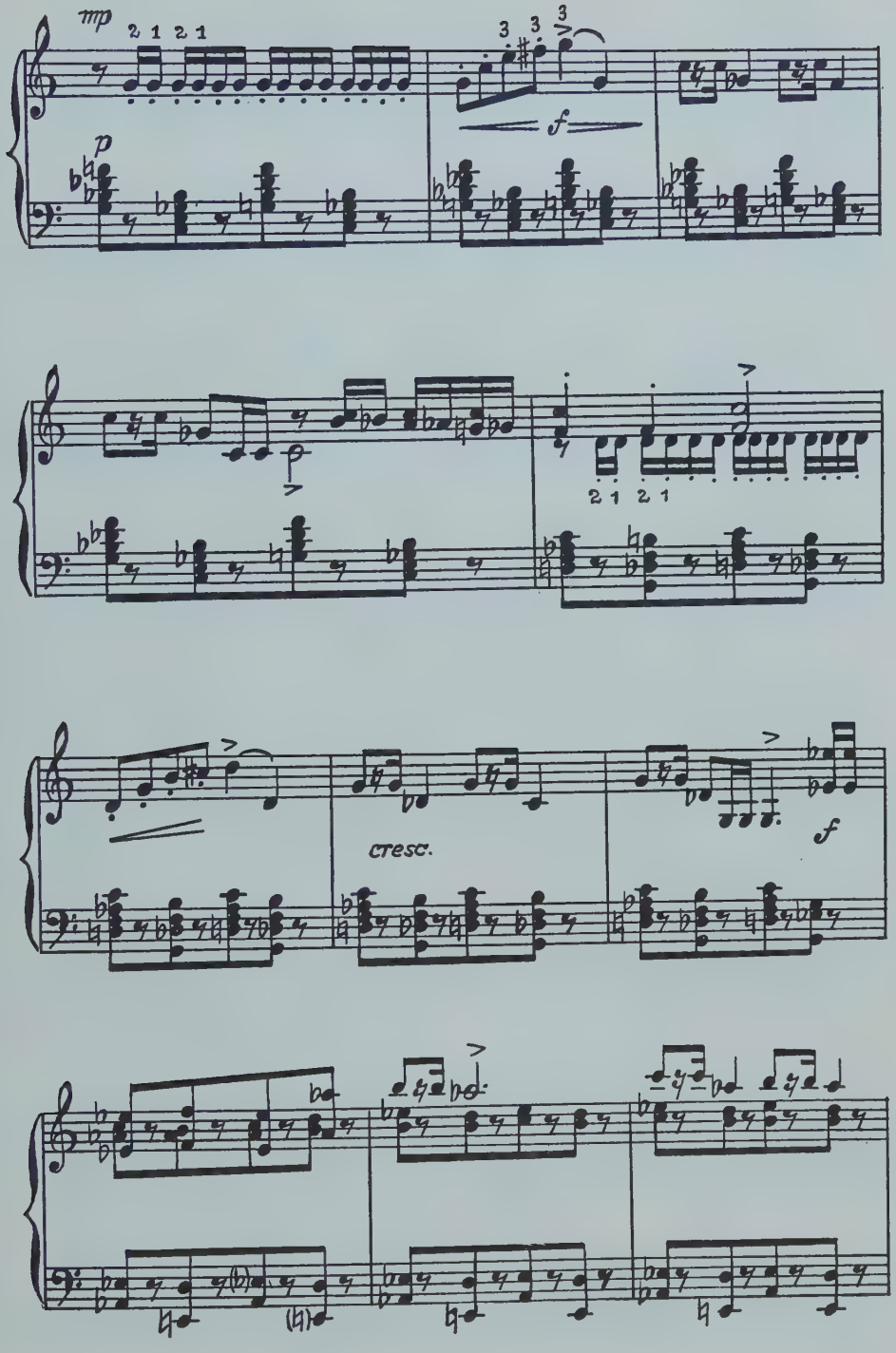
L'AMOUR DES TROIS ORANGES

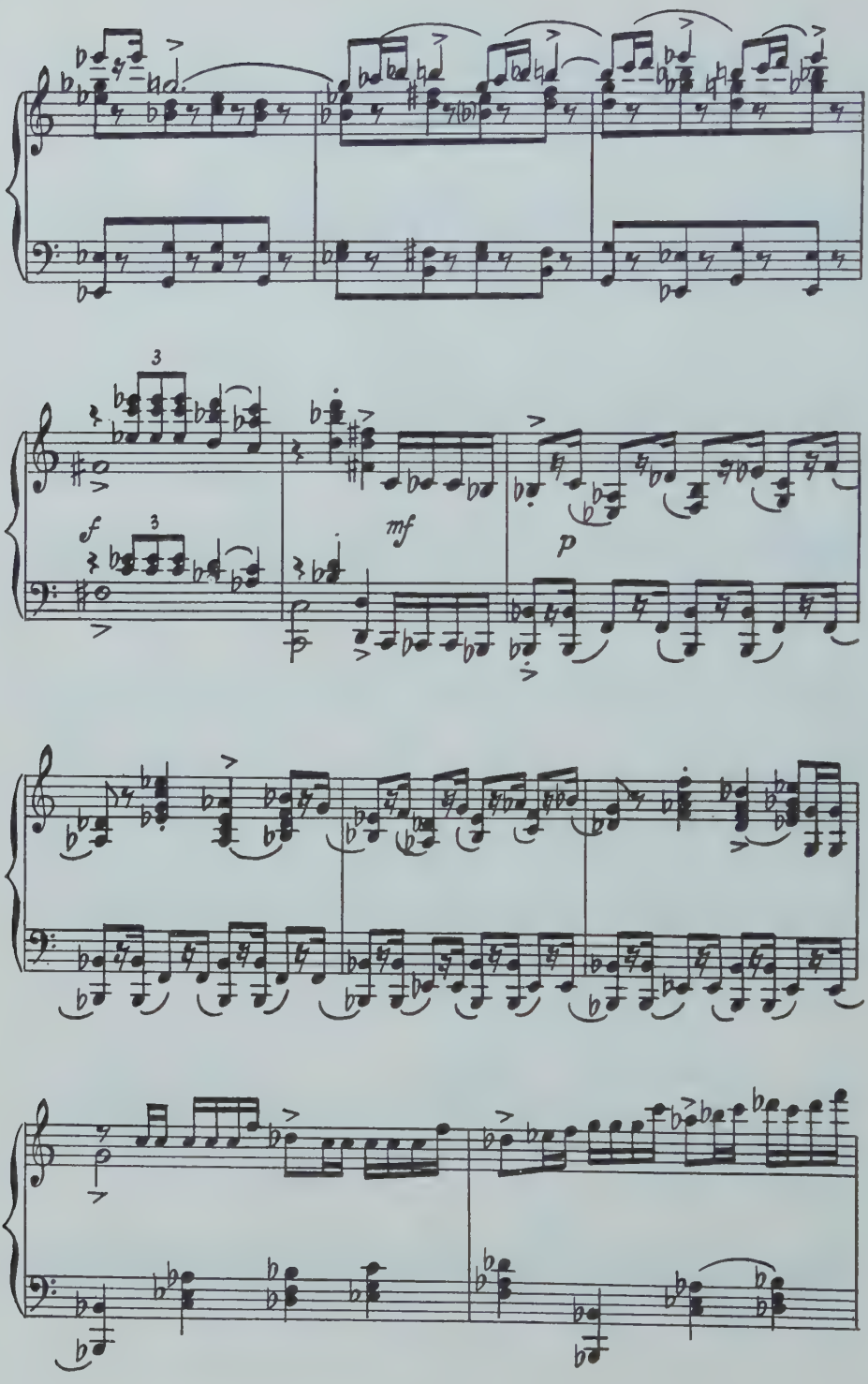
Transcription pour piano par l'auteur

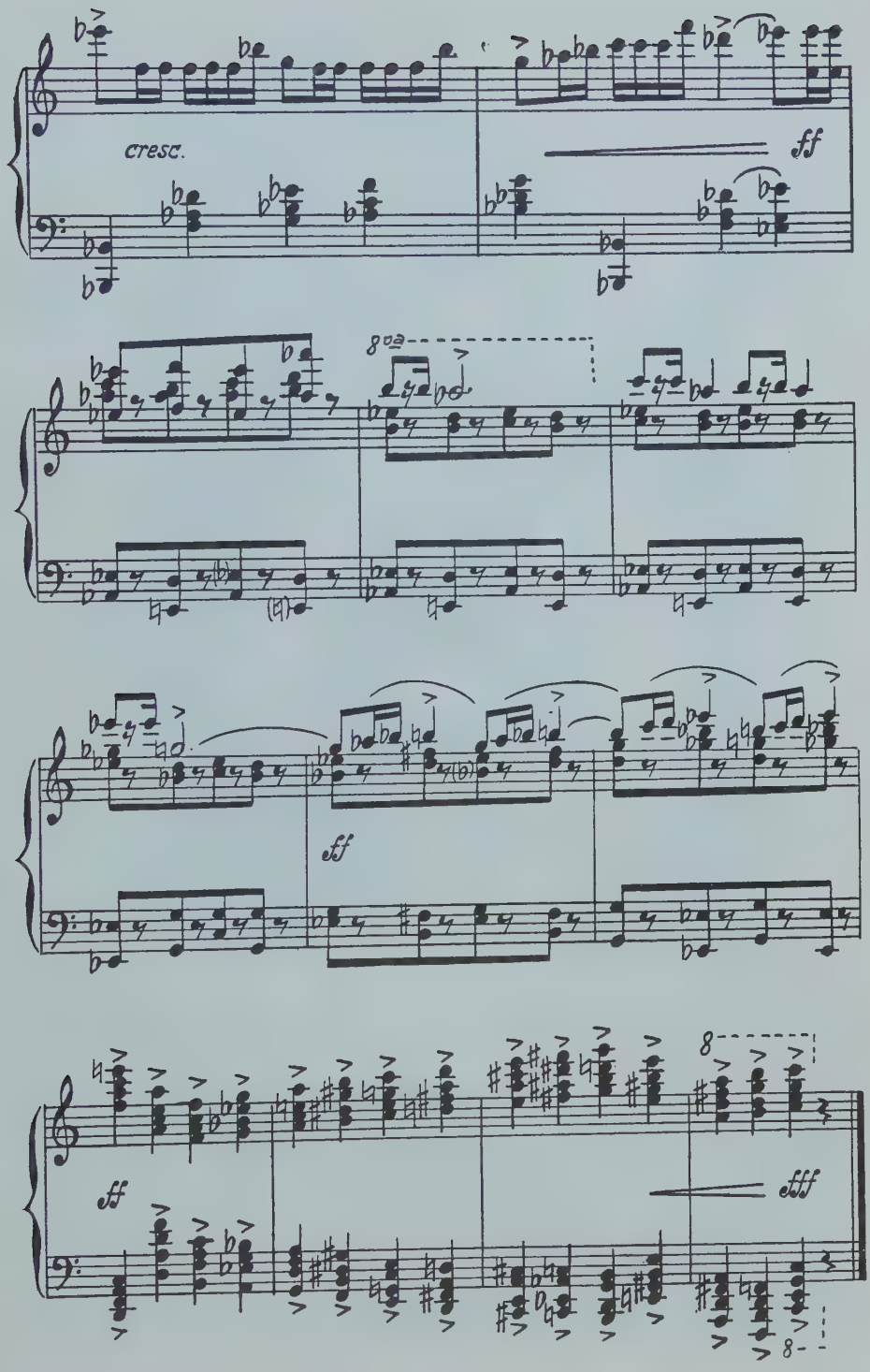
Serge Prokofieff, op 33
1919. Edited by F. H. Schneider



Copyright 1922 by Breitkopf & Härtel, Leipzig


mp
2 1 2 1
3 3 3
f
p
2 1 2 1
cresc.
f


3
f
3
mf
p


cresc.
ff
8va
ff
8
ff
fff
8

Robert Genin

RUSSISCHES THEATER

1. THEATER IM WIRTSHAUS

In den geräuschvolleren belebten Straßen stechen die Schilder der Wirtshäuser weniger hervor; hier fallen mehr die glänzenden Aufschriften: „Restaurant", „Café", „Speisehaus" ins Auge. Abseits vom Zentrum dagegen, in der Nähe der Arbeiterviertel und der Vorstädte stößt man oft auf die in großen Buchstaben auf gelblich-grünem Hintergrund zu sehende Aufschrift: „Bierstube des Mosselprom".*)

*) Mosselprom, eine der Abkürzungen, wie sie in Sowjet-Rußland jetzt üblich sind, ist der Name einer großen staatlichen Institution des Moskauer Landwirtschaft- und Industrie-Verbandes, die viele Gebiete umfaßt.

Die Räume dieser Bierstuben sind durchaus nicht elegant, an den getünchten Wänden sind keinerlei Verzierungen angebracht außer lakonischen Aufschriften wie: „Trinkgeld entwürdigt den Menschen", „Betrunkenen wird nichts verabfolgt" usw. Die Gäste, die hier verkehren, stellen in bezug auf Einrichtung keine unbescheidenen Anforderungen. An den einfachen Holztischen sitzen nach einem arbeitsreichen Tag müde Arbeiter, kleine Angestellte, Durchreisende aus der Provinz, kurz, ein Publikum, das in die Bierstube geht, um auszuspannen, sich zu zerstreuen, bei einem Glase Bier zu plaudern und auf diese Art seinen Vorrat an Anregungen (Eindrücken) wieder aufzufüllen. Man muß in Rechnung ziehen, daß die Besucher der Bierstuben nicht zu der Klasse der fortgeschrittenen Arbeiter und Angestellten gehören (die in Klubs, in Vereinen usw. Zerstreuung finden). Der „Mosselprom" hat deshalb ein Bühnen-Unternehmen geschaffen, das Bierstuben und Speisehallen mit Unterhaltung versorgt. Diese Bühne dient Agitationszwecken.

So unwahrscheinlich das klingen mag, „Die blaue Bluse", das Bühnen-Unternehmen des „Mosselprom" leistet seine kulturelle Aufklärungsarbeit im Wirtshaus.

„Die blaue Bluse" macht auf den Besucher, der ein Theater kaum kennt und an Schaustellungen irgendwelcher Art nicht gewöhnt ist, den stärksten Eindruck durch die bunte Lustigkeit ihrer Darbietungen. Neue Späße und Lieder bleiben den Gästen lange in Erinnerung, und mit ihnen bleiben auch die neuen Ideen in ihrem Gedächtnis haften.

Aber wie jedes neue Unternehmen, so hat auch „Die blaue Bluse" bei ihrem Vordringen mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Spielplan der „blauen Bluse" muß immer hochaktuell und infolgedessen auch sehr reichhaltig sein, aber leider sind die Literaten nicht immer zur Stelle, die zu solcher Arbeit herangezogen werden könnten. Die Verfasser von Couplets und Revuen alten Stils aus den verschiedenen Varieté-Theatern und Music-Halls haben hierfür keine Eignung, sie können sich, soviel sie sich auch bemühen, nicht einstellen auf diese neue Art, es wird immer ein Rest des alten Café-Chantant merkbar bleiben. Die jungen Autoren mit proletarischer Ideologie, mit einem ganz richtigen Klassenempfinden hingegen beherrschen wieder die Bühnentechnik nicht genügend und sind nicht immer imstande, den geeigneten Stoff kurz und scharf genug zu verarbeiten. Dasselbe gilt auch von den Schauspielern. Die der alten Bühnen müssen auf der gegenwärtigen als unmöglich bezeichnet werden; ihre Durchschnittsleistungen, die auf den Geschmack der Masse angelegt waren und auf die ehemaligen kleinbürgerlich gerichteten Hörer angenehm wirkten, sind für die heutige Zeit absolut ungeeignet. So lastet die ganze Schauspieler-Arbeit auf den Schultern der ehrlichen und heißblütigen Jugend; selbstverständlich muß da wieder damit gerechnet werden, daß dieser Jugend oft die technische Erfahrung fehlt, aber diese Schwierigkeiten werden allmählich überwunden.

Die künstlerische Form der Darbietungen steht in engem Zusammenhang mit den Bedingungen, unter welchen sie in den Bierstuben zu Gehör gebracht werden können. Die Luft ist von Tabaksqualm und dem Dunst der Speisen durchtränkt und dick. Die Wände, in die sich die Bühne einfügt, meist in dunklem Ton gehalten, verlangen nach bunten Farben und nach Vereinfachung des Kostüms und des Schminkens. Die Gesichter müssen mit ihren klaren, scharf gezeichneten und typischen Zügen wie Masken wirken. Wie Plakatzeichnungen müssen sich die auftretenden Personen in ihren schlichten, buntfarbigen Kostümen dem Gedächtnis einprägen. Durch die rasche Aufeinanderfolge der Darbietungen und das Fehlen eines Vorhanges wird die Verwendung jeglicher Requisiten zur

Unmöglichkeit, ebenso wie auch der Wechsel von Dekorationen fortfallen muß. Eine originelle dekorative Einzelheit ist die Verwendung von Aufschriften, die nicht bloß dem Zweck der Erläuterung dienen, sondern auch in der Komposition des Bühnenbildes ihre Rolle zu spielen haben. Fast alle Darbietungen werden von Musik begleitet. Oft bedient man sich alter Melodien, nach denen die neuen Texte leichter im Gedächtnis haften bleiben, aber manchmal stößt man auch auf originelle neue Musik. „Die blaue Bluse" des „Mosselprom" umfaßt drei Arten von Vorführungen: Agitationsstücke aus dem politischen Leben, „Tschastuschki" (Couplets in volkstümlicher Art) aus dem Volksleben, und die Erzählungen des Conférenciers, die ebenfalls ähnliche Themen behandeln. „Die blaue Bluse" reagiert sofort auf jede aktuelle Frage. Jede Agitations-Kampagne zur Durchführung dieser oder jener Maßregel findet ihren Widerhall in dem Tätigkeitsfeld der „Blauen Bluse". Wird auf der Weltbühne die chinesische Frage aufgeworfen, so ergeht hier, irgendwo im Krasno-Prjesnenski-Bezirk oder im Sámoskworjétschie, in der Bierstube durch die Schauspieler der Aufruf: „Hände weg von China", und in leicht anschaulicher Form schließen sich Erläuterungen an.

Die in kurzen Theaterstücken berührten Fragen des inneren Volkslebens sind gleichfalls von großer Bedeutung: „Die Produktivität der Arbeit", „Die Gewerkschaft", „Die Ausrottung des Analphabetentums" usw. Mit einem Wort, es gibt kaum noch ein Thema von größerer oder geringerer Bedeutung, das „Die blaue Bluse" des „Mosselprom" nicht auf die Bühne gebracht hätte, und worüber nachzudenken sie ihren Besuchern nicht Veranlassung gegeben hätte.

Die Sowjets machen sich in ihrer aufbauenden Kulturarbeit die Technik der bürgerlichen Kultur zunutze, indem sie sie ihren Zwecken dienstbar machen. Das alte Café-Chantant, dessen Bestimmung es war, einem übersättigten Publikum als Nervenkitzel zu dienen, hat in Rußland ausgespielt; in der Bierstube, wo der Arbeitende ausspannt, findet er ein buntes, interessantes Theater voll ernsten Lebenssinnes, das ihn über alle Fragen der Gegenwart, die ihn beschäftigen, in anschaulicher Weise aufklärt. *(Deutsch von Ida Orloff.)*

2. AUFGABEN DER TAIROFF-BÜHNE

(Zur Inszenierung von Ostrowskijs „Gewitter" im Moskauer Kammertheater.)

Von

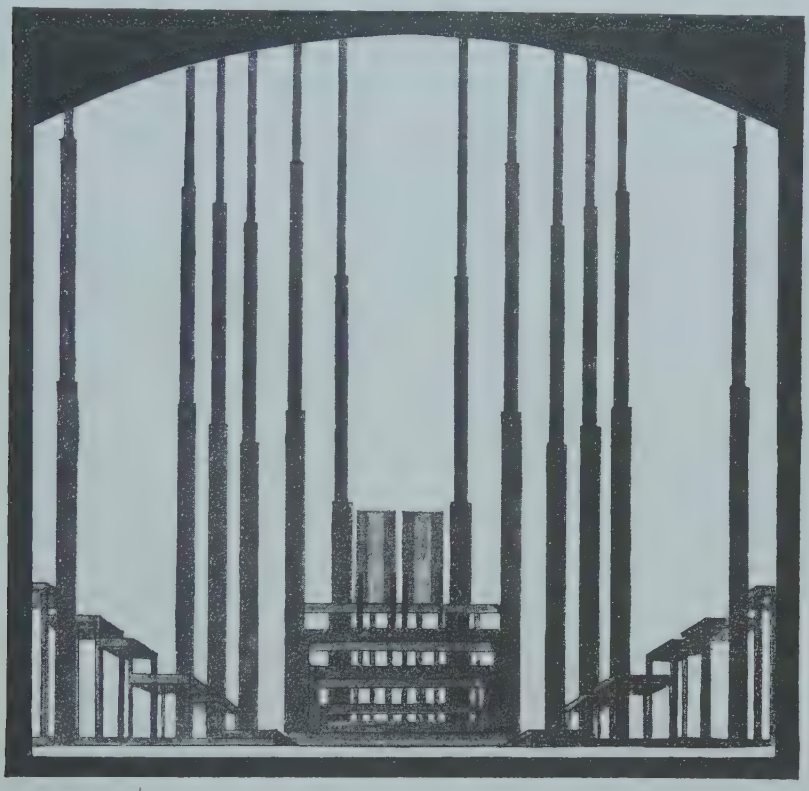
ALEXANDER TAIROFF

Mit der Aufführung von Ostrowskijs „Gewitter" hat das Moskauer Kammertheater die einmal eingeschlagene Linie, nämlich die Pflege der Tragödie, fortgeführt, und zwar mit einem Material, das infolge der eigenartigen Brechung der Tragödie in diesem Stück unseres besten russischen Dramatikers die größten Möglichkeiten für Grenzleistungen in der Gestaltung der emotionellen Probleme bietet, die augenblicklich das stärkste Interesse des Kammertheaters bilden.

Ostrowskij nannte dieses Werk Drama. Aber seiner Struktur und seinem Maßstabe nach trägt „Das Gewitter" die echten Elemente wirklicher Tragik in sich. Das sogenannte „Byt" (Milieu im materiellen wie im ideellen, im engeren wie auch im weitesten Sinne. Anm. des Übers.) wird im „Gewitter" wesentlich zum Schicksal. Doch es ist dies nicht das unsichtbare Schicksal der antiken griechischen Tragödie, es ist vielmehr ein reales, in den handelnden Personen des Stückes — hauptsächlich in den Gestalten des Dikoi und der Kabanicha — verkörpertes und beseeltes Schicksal.

Alle Personen im „Gewitter" leben und handeln in den Grenzen ihrer eigenen Auffassung von diesem „Byt" und ihrer Beziehung zu ihm.

Während die Kabanicha die Vernunft des „Byt" darstellt, bildet Dikoi sein Element; Boris und Tichon werden beide vom „Byt" erdrückt, wagen aber aus Furcht vor ihm nicht, es zu durchbrechen. Kudrjash und Warwára nehmen das „Byt" wie eine leere, aber unumgängliche Form hin, die sie tragen, wie ein fertig erhaltenes Kleid, solange dies ihre Handlungen nicht stört, werfen es aber in dem Augenblick ab, wo es beginnt, die Auswirkungen ihres Ichs zu hemmen. Kuligin



Stenberg: Dekorationsskizze zu B. Shaw, Die heilige Johanna
im Moskauer Kammertheater. Regie: A. Tairoff

und Fjekluscha bilden eine eigenartige Durchbrechung der Prinzipien, die in das Fundament des Chores der Tragödie eingefügt sind. Und in dieser Mitte handelt und ringt Katarina, erkennt das „Byt" weder in seinem Wesen noch in seiner Form an, („jammert aber nicht") — und geht in diesem Ringen zugrunde.

Im „Gewitter" stoßen zwei dem russischen Leben und der russischen Kultur von jeher eigentümliche Elemente in hartem Kampfe aufeinander: „Ponisowaja Woljniza" und „Domostroi" *).

*) „Ponisowaja Woljniza" — die freie Lebensauffassung der Bewohner der Wolgagebiete. „Domostroi", deutsch: „Haushaltung", ein Werk der russischen Literatur des XVI. Jahrhunderts, das Anweisungen über die bürgerliche Moral der damaligen Zeit gibt, die in außerordentlich strengen und starren Formen, insbesondere beim Kaufmannsstand im Verhältnis zu den Familienmitgliedern, zu Angestellten, zu Geschäftsfreunden und zu anderen durchgeführt wurde.

Der Zusammenstoß dieser beiden Elemente ist der Kern und das Wesen der Tragödie, hieraus ergeben sich der Sinn und das Pathos des Kampfes und der Gestalt der Katarina, die durchaus nicht in jenem vielgerühmten „Mystizismus" zu suchen sind, der oft irrtümlich als die wesentliche Eigentümlichkeit der Katarina angenommen wird, jedoch tatsächlich nur das Erbe jenes „Byt" ist, dem sich Katarina ja gar nicht hingegeben hat.

„Das Gewitter" ist seiner Ganzheit, seinem Maßstabe, seiner Tiefe nach unzweifelhaft ein aus der russischen Dramaturgie einzigartig hervorragendes Werk.

Das Monolithhafte und die Vollkommenheit seiner Struktur sind organisch und unlösbar verknüpft mit seinem sprachlichen Ausdruck; die Sprache im „Gewitter" ist wie die Sprache im russischen Liede oder den Bylinen tatsächlich von einer Gestaltung, die durchaus jene volkstümliche Redensart rechtfertigt: „Am Lied kannst du kein Wörtchen streichen." Daher tritt neben anderen elementaren Aufgaben der Inszenierung das Problem der Sprache, ihrer Melodik und ihres Rhythmus in den Vordergrund. Hier ist eine ganz große Aufgabe durchzuführen, der als Quellenmaterial und wichtigstes Hilfsmittel das echte russische Lied mit seinem eigenartigen Rhythmus und seiner harmonischen Struktur dienen kann. Daher ist neuerdings als unumgängliches Studienelement die Beschäftigung mit dem russischen Liede in die Studien des Kammertheaters aufgenommen worden, und das Lied wird auch ein organischer Teil der Aufführung selbst werden. Im schauspielerischen Sinne ist an die Verkörperung der Gestalten im „Gewitter" in einer ganz bestimmten Art heranzutreten, in welcher neben der plastischen, musikalischen, sprachlichen und emotionalen Gestaltung noch jene spezifische Färbung gegeben werden muß, die allen Gestalten Ostrowskijs das „Sámoskwarétschje" *) gegeben hat. Und zwar ist dies nicht als die übliche „Milieu-Färbung" aufzufassen, sondern das „Byt" ist in diesem Falle vom Schauspieler als organisch-inneres Element der Gestalt in diese aufzunehmen und muß deren Auftreten einen durchaus eigentümlichen Klang verleihen.

In Anbetracht dessen, daß ich „Das Gewitter" als russische Volks-Tragödie betrachte, habe ich mich bemüht, für die äußere szenische Darstellung und für die Struktur des Bühnenraumes eine ebenso einfache, in Rhythmik und Plastik monumental-ausdrucksvolle Gestaltung zu finden, wie ihn — allerdings für einen anderen Entwurf — das hellenische Theater für seine Tragödien gefunden hatte. Das ist natürlich eine außerordentlich schwierige Aufgabe, aber der Gang der Arbeiten zeigt, daß wir auf dem Wege zu ihrer Lösung sind. All diesem entsprechend müssen auch die Kostüme für die handelnden Personen beschaffen sein. Einen wichtigen Teil der Aufführung wird das Tonelement bilden, das hier nicht erschöpft wird mit dem Klang der menschlichen Rede, wie z. B. in „Phädra". Das Klingen der Atmosphäre, ihre Tonschwingungen können nicht durch ein symphonisches Orchester oder eine Harmonika, sondern müssen durch die Eigenart der Orchestration der Phonetik zum Ausdruck gebracht werden.

*) „Sámoskwarétschje" — unverkennbares Genre von Personen, die dem jenseits des Moskwaflusses ansässigen Kaufmannsstande angehörten.

Näharbeit nach Skizzen russischer Bauern. Pariser Weltausstellung

3. DAS MOSKAUER KINDERTHEATER

Von

DR. FANNINA HALLE

Das Kino „Ars" auf der Twerskaja ist jedermann in Moskau bekannt. Ab sechs Uhr nachmittags erkennt man es schon allein an der großen Menschenmenge, die sich dort täglich vor dem Eingange staut. An manchen Tagen in der Woche öffnen sich aber seine Pforten schon um einige Stunden früher, und zwar für das darin gleichzeitig untergebrachte „Djetskij-Theater", das Kindertheater, eine der vielen Erfindungen des neuen Rußland. — Dann sind es allerdings nur kleine, oft ganz kleine Menschlein, Proletarierkinder, im Alter von etwa 4—14 Jahren, die da, ebenfalls in Scharen, zu ganzen sog. Arbeitsschulen, Jugendorganisationen, Horten usw. herbeigeströmt kommen, und den immerhin recht großen Saal mit seinen rings herumlaufenden Balkonreihen so sehr füllen, daß sie meist zu zweit auf einem Sitzplatze zu sehen sind.

Die allgemein hochgespannte Erwartung äußert sich vor allem in einem unbeschreiblichen Lärm. Zerknackte Sonnenblumenkörner, von denen jeder dieser Theaterbesucher, wie immer, seine Taschen ganz voll hat, laute Zurufe, Pfiffe, Schreie, Äpfel, Mützen fliegen in der Luft herum. — Ertönt aber auf einmal der Kommandoruf eines drei Käse hohen „Pioniers" oder „Komssomol's" — von der jugendlich-kommunistischen Rotgarde, mit rotem Tüchel um den Hals, als Abzeichen seiner Würde, — im Nu wird alles mäuschenstill. Doch nur für einen kurzen Augenblick. Im nächsten geht das Gebrüll von vorne wieder los.

Nun erscheint aber vor dem geschlossenen Bühnenvorhange die Gestalt eines sehr gütig aussehenden jungen Mannes. Es ist der pädagogische Leiter dieses Theaters, Ssergej Rosanoff, der seine Pappenheimer mustert, wie ein Freund, wie ihresgleichen anlächelt, und plötzlich mit ganz lauter Stimme ausruft: „Tische! Ruhe!"

Im Chorus, womöglich noch lauter, wiederholt das Auditorium: „Tische!" —

Rosanoff, im Takt, noch einmal: „Tische! Tische! Tische!" — —

Sämtliche Kinder: „Tische! Tische! Tische!"

Rosanoff, fortfahrend: „Jetzt aber hört zu! Erstens haben wir die Regel, daß man im geschlossenen Raum die Mützen abnehmen muß. Und zweitens darf man auf keinen Fall mehr ‚Tische' schreien, wenn das Licht an der Decke ausgelöscht ist. Vielmehr muß man da ganz, ganz still sitzen. — Verstanden?"

Alle auf einmal: „Verstanden!"

Rosanoff: „Was Ihr hier zu sehen bekommen werdet, ist eine italienische Erzählung, genannt ‚Pinocchio'. Und das bedeutet auf Italienisch ungefähr dasselbe wie Holzmännlein auf Russisch. Ja, wißt Ihr denn aber auch, wo Italien liegt? — Das liegt da, wo die Sonne zu Mittag steht, das heißt, vielleicht ganze sieben Tagereisen von hier entfernt. — Und in Italien, da essen die Leute Orangen statt Sonnenblumenkörner. Niemals Sonnenblumenkörner! Habt Ihr für diese Vorstellung nun auch Orangen mitgebracht? Nein? Da müßt Ihr schon auf jeden Fall jetzt die Sonnenblumenkörner, die ‚Podssolnjetschki', einstecken. Anders geht es nicht. — Und außerdem, — soll ich Euch den Inhalt von ‚Pinocchio' vorher erzählen? Ja?"

Das Publikum einstimmig: „Nein, nein, das ist nicht nötig!"

„Dann wollen wir aber alle zusammen anstatt des Glockenzeichens zu Beginn der Vorstellung eine ‚Rakete' loslassen, so wie ich sie Euch vormache: Eins! Zwei! Drei! — Und. noch einmal: Eins! Zwei! Drei!"

Das ganze Theaterpublikum folgt wie ein Mann begeistert dem Beispiele Rosanoffs, der nach allen Regeln der Kunst eine Kniebeuge macht und dann plötzlich wieder in die Luft schnellt.

Der Vorhang geht auf, die Vorstellung beginnt.

In „Pinochio", mit seinen baukastenähnlichen, oft nur auf's knappste angedeuteten Dekorationen und Vorgängen (an einer Stelle, z. B. zeigt sich in der Tür, die zur gefangenen Prinzessin führt, eine Riesenhand, die einen krummen Dolch hält), erscheint unter anderem ein italienisches Theater auf der Bühne, bei dem sich eine grotesk-ironische Pantomime abspielt. Die zuschauenden Kinder sind an den Vorgängen derart temperamentvoll beteiligt, daß sie immerfort versuchen, sich laut in die Handlung einzumischen, ihre große Überlegenheit diesem parodierten Leben, ja sogar der hier zur Schau tretenden Mechanik des Theaters gegenüber, zum Ausdruck zu bringen.

Als seine wichtigste Aufgabe betrachtet aber das von Frau Natalja Ssatz geschaffene und geleitete, und auch von seinen ausgezeichneten Schauspielern, im Bewußtsein ihrer großen Verantwortung, mit vorbildlich freudigem Ernst behandelte Kindertheater keinesfalls die bloße Unterhaltung der Kleinen. Vielmehr ihre möglichst vielseitige künstlerische Anregung und zeitgemäße soziale Erziehung, — sowohl mit Hilfe des Textes, wie auch mittels künstlerischer, anschaulicher (durch Dekorations- und Kostümentwürfe) Einführung in den Geist verschiedener Völker und Epochen. In diesem Sinne sind auch alle anderen darin aufgeführten Stücke abgefaßt (Bearbeitungen, und letzthin auch die speziell zu diesem Zwecke entstandenen Originalschöpfungen): „Tausend und eine Nacht", als gedrängte Komposition der arabischen Weisheitsmärchen, „Der Arbeiter Balda", in den Bahnen des russischen Volksschaffens, „Robin Hood", im Stil der mittelalterlichen Komödie, und „Hiawatha, der Führer der Irokesen", eine Bearbeitung der Heldenlieder der nordamerikanischen Indianer, ein Stück, zu dem der bekannte russische Komponist A. A. Schenschin die Musik verfaßt hat. Schenschin ist zugleich auch Orchester-Dirigent dieses eigen- und bisher wohl auch einzigartigen Theaters, bei dem alle Stücke ausnahmslos mit einer ihrem inneren und äußeren Charakter entsprechenden Musikbegleitung aufgeführt werden.

Die von Schenschin ins Leben gerufenen, für das gleiche Publikum speziell zusammengestellten sinfonischen Konzerte, die er einleitend erläutert, sind natürlich für die musikalische Entwicklung und Vertiefung dieser Kinder noch von weitaus höherer Bedeutung. Besonders für die blinden kleinen Zuhörer darunter, die konzentriertesten und rührendsten von allen. — Interessant ist die Behauptung Schenschins, daß dieses Kinderauditorium auf die Musik, auf seine Konzerte noch intensiver reagiere als auf die dargebotenen Theatervorstellungen.

Nun ist über die mannigfaltigsten Ausdrucksformen, in denen sich bei den Kindern die von ihrem Theater empfangenen künstlerischen Anregungen — in unzähligen, auch kritisch gehaltenen Briefen und Aufsätzen, Zeichnungen, Bildern, Plastiken, selbstgefertigten Bühnen, Kulissen usw. — geäußert haben, von der pädagogischen Leitung dieser Anstalt ein ungemein lebendiges, reichhaltiges, nach allen nur denkbaren Gesichtspunkten geordnetes Material zusammengetragen worden. Dazu gehören auch noch die vielen gewissenhaft aufgezeichneten Beobachtungen über Haltung, einzelne Äußerungen, Ausrufe, sogar über die Art des Schweigens der Kinder während der einzelnen Vorführungen. — Die Frage aber, ob bei diesem zukünftigen Rußland in künstlerischer Hinsicht das Auge oder das Ohr der sensitivere Teil bedeute, wird wohl trotz dieses komplizierten wissenschaftlichen Apparates kaum je entschieden werden.

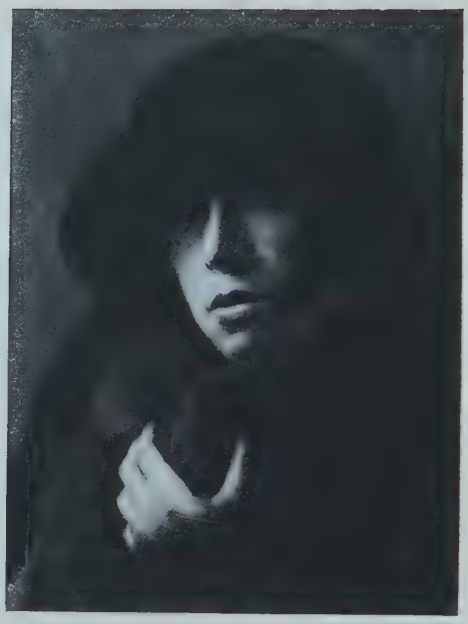
Press-Photo-News-Service

Turandot, im III. Studio des Stanislawskischen Künstlerischen Theaters

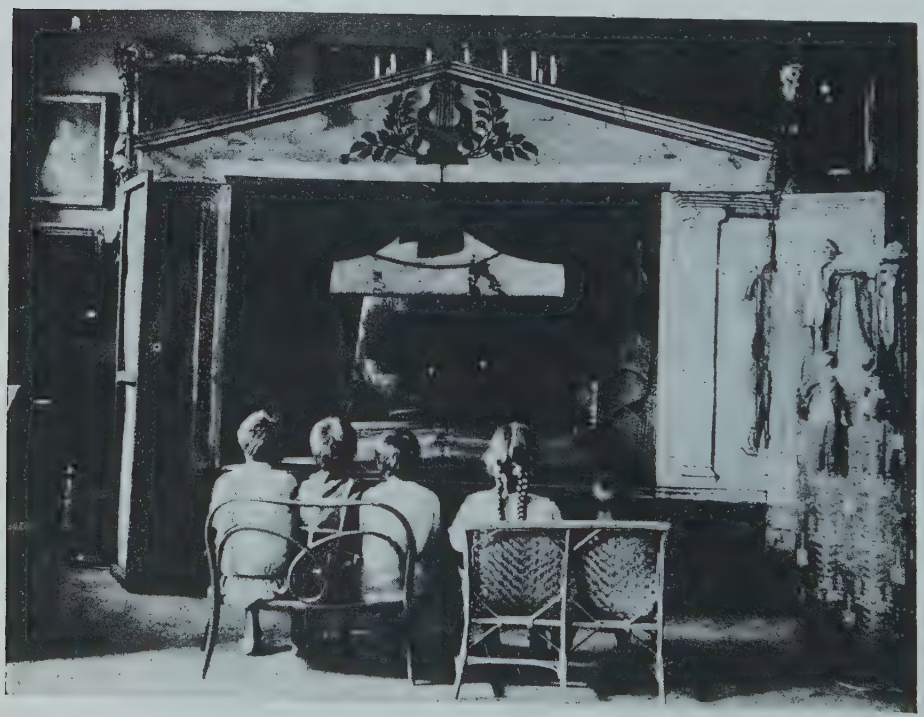
Arbeitersänger beim Vortrag der „Tschastuschki“ (die neu entstandenen Volkslieder)

Russ-Photo

Lenins Frau



Natalie Satz,
Begründerin des Moskauer Kindertheaters



Russ-Photo

Kindertheater in Moskau

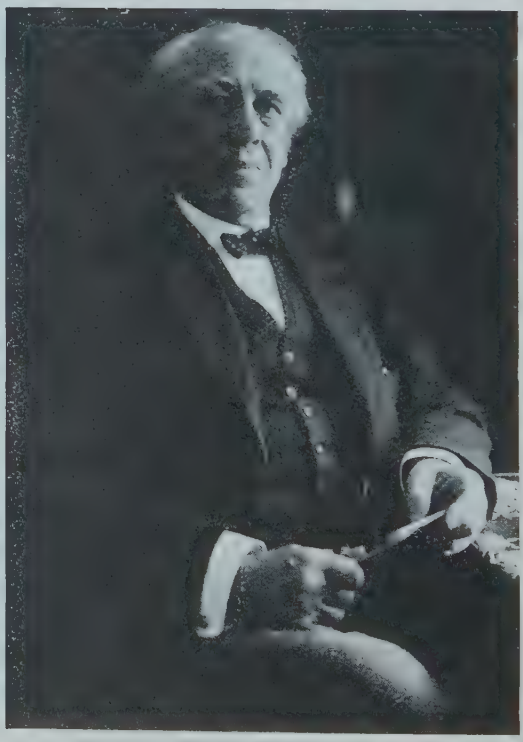
Press-Photo-News-Service

„200 000", Musikalisches Lustspiel nach Scholem Aleichem
Im Jüdischen Kammertheater in Moskau (Leiter Alexander Granowskij)

Der Dichter Nikolaj Jewrejnoff

Der Dichter Leonid Ljeonoff

Der Theaterintendant Wsjewolod Mejerhold



Der Leiter des Moskauer Künstlerischen Theaters K. S. Stanislawskij

UMMONTIERUNG

Von

W. ARDOFF

Der Direktor schlug mit der Hand auf die Kino-Zeitung. „Hier, Genosse Korkenzieher, das geht auch Sie an. Hören Sie ... ...Hier: ‚Alles in allem ist dieser bourgeoise Unsinn für ein Arbeiter-Auditorium absolut unbrauchbar. Es ist vollkommen unbegreiflich, warum unsere Kino-Organisationen für derartige Dinge Geld ausgeben ...' ‚Bourgeoiser Unsinn'. Natürlich wäre es besser, wenn wir an Stelle von hundert Kritiken hundert gute Negative bekämen. Unsere Kritiker sind ein schreckliches Volk. Richtige Gogs und Demagogs*). Trotzdem, Sie müssen sich in Ihrer Montierungs-Abteilung Mühe geben. Von Ihnen hängt vielerlei ab. Die Aufschriften, die Ideologie ... Das Repertoire-Kommissariat schläft nicht. Voriges Jahr ist durch Ihr Verschulden dieses ... na ..., dieses amerikanische Bombenstück ‚Der Revolverreiter' abgeschlachtet worden. Das erste Stück aus Amerika, und — da habt Ihr's! Und alles wegen Ihrer Montierung." (Zusammensetzung der Filmteile und Zwischentitel.)

„Was ist da zu machen, Genosse Direktor, ‚der erste Bissen geht immer daneben', sagt man."

„Das ist schon richtig, aber Sie müssen doch ..."

„Beruhigen Sie sich nur. Wenn's drauf und dran kommt, werden wir uns schon zusammennehmen. Ganz säuberlich werden wir die Bilder zurechtschneiden. Nur die pure Ideologie werden wir dalassen. Aufschrift-Ideologie, Aufschrift-Ideologie, Aufschrift-Ideologie."

„Na, dann sehen Sie mal zu."

*

In der Montierungs-Abteilung wurde also in aller Eile der Film „Die Milliardärs-Schönheit" fertiggestellt. Der Leiter trat mürrisch an den Aufschriftentisch heran.

„Na, wieviel haben Sie gemacht?"

„Ich schlage mich noch immer mit dem ersten Teil herum, Genosse Korkenzieher. Der Film ist ideologisch nicht zu bewältigen. Die erste Aufschrift z. B. ‚Die Tochter des Kohlenkönigs Mary Peem brachte ihre Flitterwochen in einem gemütlichen, im Walde gelegenen Nestchen zu'. Wir schreiben natürlich: ‚Ständiger Müßiggang auf Kosten der arbeitenden Massen war die Bestimmung der Tochter des Blutsaugers Peem'. Weiter: ‚Ihr Mann, der talentvolle Ingenieur John Blödsin'. Bei uns heißt es: ‚Der geschickte Schwindler, der sich an die Tochter des reichen Exploitators herangemacht hatte'. Aber hier, mit der nächsten Aufschrift können wir nicht fertig werden. Dem Film nach ist er ein ‚Graf'. Wir schreiben natürlich ‚Parasit'. Aber siehe da, fünf Meter weiter errettet er sie vom Tod. Das paßt doch wieder nicht zum Parasiten."

„Na, was ist denn dabei! Lassen Sie ihn doch zum Arbeiter werden."

„Ja, zum Arbeiter! Wenn er doch aber im Frack ist!"

„Na, er kann ja ein Arbeiter aus der Schneiderbranche sein. Den Frack hat er sich eben selbst genäht!"

---

*) Vergleiche das biblische „Gog und Magog" als Bezeichnung für die Feinde des Reiches Gottes.

„Einverstanden. Aber wieso ist er dann auf dem Ball beim Herzog?"

„Schreib, daß es eine Gewerkschafts-Versammlung ist."

„Gewerkschaft?! Mit Ballettratten und Chansonetten — eine Gewerkschaft?!"

„Schneide die Bilder einfach raus. Schreib: ‚während dieser Zeit'..."

„‚Während dieser Zeit!' Die Chansonetten weichen aber keinen Schritt von diesem Schneider-Grafen!..."

„Hol ihn der Teufel! Schreib: ...‚er hat sich von den Massen losgesagt'..."

„Wieso ‚losgesagt?' Wenn er doch im zweiten Teil wieder Heldentaten vollführt!"

„Na, dann hat er eben wieder den Kontakt gefunden, hat sich mit den Massen wieder vereint. Dann geht's ja!"

„Aber die Heldentat spielt ja wieder im Café-Chantant. Er rettet sie aus den Flammen. Das Café-Chantant brennt, und er schleppt sie heraus."

„Scher dich fort, was willlst du eigentlich von mir? Schneide es weg und basta. Kürzen, kürzen!!"

„Ach, wenn man uns hier nur nicht ‚kürzt'... — Und dann auch, was soll das Publikum dann noch davon verstehen?"

„Na, das soll ich auch noch wissen?!"

DAS VERBRECHEN DER PELAGEJA ORLOFF

Von

A. SORITSCH

Am 24. März 1924 stellten der Vorsitzende des Miloslawer Kreissowjets (im Gouvernement Wologda) und sein Sekretär eine Kontrolle über die Abschaffung des Analphabetentums in ihrem Bezirk an und entdeckten zwanzig Bürger, die „ihre Kurse, trotz einer ganzen Reihe von Erlassen, nicht besuchten. Sie gehen einfach nicht hin."

Es wurde dekretiert, das Übel von Grund aus zu beseitigen, und beschlossen, das Unkraut, das die Bildungsgefilde des ihnen anvertrauten Bezirks verunglimpfte, mit der Wurzel auszurotten.

„Ich, der Vorsitzende, und ich, der Sekretär, haben beschlossen, die Verstockten und der Regierung sich Widersetzenden dem Gerichte auszuliefern."

Die Untersuchung beginnt am 26. März, da das Volksgericht die Liste der widerspenstigen Bürger erhält, um die Frage der Gerichtsbarkeit zu entscheiden. Der Richter setzt auf die Liste den Beschluß: „Zur Klärung des Prozesses ist durch persönliche Vernehmung das Alter der Beschuldigten festzustellen."

Die Untersuchung dieses furchtbaren Verbrechens hat der Vorgesetzte der Miliz dem ältesten Milizionär Jamschtschikoff anvertraut. Der Milizionär Jamschtschikoff ist ein alter Soldat und Veteran in Untersuchungsgepflogenheiten. Erst studierte er alle Details dieses furchtbaren Falls und nach Ablauf eines Monats schritt er zur Untersuchung, nicht ohne sich vorher zwecks Protokollaufnahmen mit einem widernatürlichen Vorrat von Fragebogen versehen zu haben.

„Am 23. Mai 1924 habe ich, der Milizionär Jamschtschikoff, auf Grund der Verordnung des Vorsitzenden der Oktober-Miliz unter No. 323 zur Feststellung

dieser Sache die Bürgerin Sokolowa, aus dem Dorfe Pljusino, 27 Jahre alt, in ihrer Eigenschaft als Beschuldigte in Sache „Abschaffung des Analphabetentums" vernommen. Die Aussage lautet: ‚Ich bin Analphabetin, Bäuerin, Ehefrau. In der zuständigen Angelegenheit der Abschaffung des Analphabetentums vernommen, bekenne ich mich schuldig und erkläre, daß ich nicht lernen ging, weil niemand im Haus und bei dem Vieh bleiben kann. Die Mutter ist tot, im Hause ist nur der Vater, 70 Jahre alt, der vor Alter krank ist. Sonst habe ich in der Sache nichts auszusagen. Den § 178 betreffs falscher Aussage ist mir bekannt gegeben worden.'

Ferner in der Sache vernommen wurde die Ismailowa Claudia. Aussage: ‚Ich, die Ismailowa Claudia, Ehefrau, bekenne mich in der Sache «Abschaffung des Analphabetentums» für schuldig. Ich ging nicht, weil ich keine Stiefel hatte, barfuß kann ich nicht tanzen. Vor dem § 178 bin ich gewarnt worden.'

In der Sache vernommener Beschuldigter: ‚Verchovski Dimitri, 15 Jahre alt, bekenne mich schuldig, ging nicht in die Schule, weil ich nicht gut hören kann und die Mutter mich nicht gehen läßt. Der § 178 ist mir mitgeteilt worden.' "

Boris Erdman

Der Milizionär hat mit der Vernehmung volle sieben Tage seiner Dienstzeit vergeudet und hat sechzehn Protokolle aufgenommen, damit die Schuldigen zu schwerer Verantwortung herangezogen werden können. Die Untersuchung war schon fast beendet, das Schwert der Gerechtigkeit schwebte immer dichter über den Häuptern der verruchten Schuldigen, als es sich plötzlich herausstellte, daß das Haupt der Verbrecherbande, die Großmutter Pelageja Orloff, 52 Jahre alt, in der richtigen Voraussicht gerichtlicher Ahndung und des tragischen Geschickes, das sie ereilen würde, aus dem Dorfe entwichen war, unbekannt wohin.

Es wurden schleunigst die nötigen Maßnahmen getroffen, um den schuldigen Flüchtling, Pelageja Orloff, ausfindig zu machen. Die „in der Sache" befragten, zu Tode erschrockenen Verwandten machten nebelhafte und unklare Aussagen und schienen die Spuren des Verbrechens verwischen zu wollen, trotz eines warnenden Hinweises auf den § 178: „Die Großmutter mag wohl in Jaroslawl sein, aber zu welchem Zweck ist unbekannt. Entweder um eine Stelle zu suchen oder

um milde Gaben zu sammeln, oder um vor der Kirche zu betteln." Die Ortsbehörden waren auch nicht ganz auf der Höhe und konnten nur feststellen, daß die Alte nach Jaroslawl gegangen war; ihre weiteren verbrecherischen Absichten waren in undurchdringliches Dunkel gehüllt.

Die Miliz von Jaroslawl mußte sich auf die Beine machen, aber die Bemühungen der Miliz waren ohne Erfolg: im statistischen Adreß-Amt war die Großmutter nicht angemeldet, die Außenwache vermochte nirgends im Umkreis verdächtige Elemente festzustellen — woraufhin an die Jaroslawler Kriminalpolizei der Antrag erging, die nötigen Mittel in Anwendung zu bringen. Aber das verrunzelte Gesicht der Großmutter fehlte in den Verbrecher-Alben der Kriminalpolizei; die Alte hatte nirgends daktyloskopische Spuren hinterlassen, und die schuldige Verbrecherin blieb unauffindbar.

Es war nicht abzusehen, wie diese Geschichte noch enden würde, als die Verbrecherangelegenheit (16 Bogen stark) in dem für Jaroslawl zuständigen Exekutiv-Komitee des Gouvernements landete, wo sie von einem Genossen niedergeschlagen wurde, der mutmaßlich (wer kann es wissen?) mit der Verbrecherbande im Einvernehmen stand.

Wie dem auch gewesen sein mag, die Untersuchung hatte sieben Monate gedauert, eine große Anzahl von Instanzen hatten ganze Haufen von Papier vollgeschrieben, eine Unmenge Menschen hatten die betreffenden Orte aufgesucht, um der Sache auf den Grund zu kommen ...

Und in Wologda heißt es wahrscheinlich, wie überall, daß unsere Gerichte von Prozessen überhäuft sind, daß der ganze Apparat unter der Masse von Papier erstickt, daß die Exekutiv-Komitees auf den Dörfern von geisttötender Bureauarbeit derartig überschwemmt sind, daß in dem ganzen bureaukratischen Wald von Kanzleinummern nicht eine einzige Knospe echten und lebendigen Lebens zu bemerken ist.

(Deutsch von Ida Orloff.)

W. Komardjenkoff

Marc Chagall — Litho (Verlag Paul Cassirer, Berlin)

KYTLYM

Von

LARISSA REISSNER

Kytlym heißt auf wotjakisch — Kessel. Und es ist auch ein Kessel, eine große, im ewigen Schnee eingebettete Bergschale. Die Wolken ziehen über ihre zackigen Wände hinweg und hinterlassen auf ihnen Flocken ihres prächtigen, schaumigen Saumes. Außer den Wolken ziehen auch Jäger über die Berge, sie jagen nach Rauchwild, Bären und Vögeln. Aber ihrer gibt es nur wenige, es liegt wohl an den schlechten Wegen und an den häufigen Waldbränden, wohl auch an den Gutsherren, die eifersüchtig ihr Stückchen Tundra hüten. Da haben wir z. B. den Worobjoff. Wem nützt eigentlich so ein Worobjoff? Sein Besitz liegt neben dem des Herrn du Parc, und seine Hauptbeschäftigung besteht darin, daß er sich andauernd mit letzterem wegen der Benutzung eines Weges herumstreitet. „Wenn du dich Grundbesitzer und Edelmann schimpfst," meint Worobjoff, „so hast du dir selbst deinen Weg zu bauen", und so manchen lieben Tag verbrachte dieser Edelmann und Kavalier seinerseits damit, daß er sich im Gebüsch versteckte und seinem Nachbar du Parc auflauerte. Und kaum vernahm er das Geläut des du Parcschen Rappendreigespanns, als er ihn auch schon mit einer tüchtigen Ladung Schrot traktierte. Und schoß er auch nicht nach seinem lieben Nachbar selbst, so konnte er nicht umhin, wenigstens dem neben dem Wagen dahinlaufenden Windhund des Franzosen eins ordentlich auf den Pelz zu brennen. Aber das Leben in Kytlym behagte dem du Parc nicht. Eine Zeitlang konnte er es ganz gut zu Hause aushalten, aber dann pflegte es auch ihn zu packen. Der Wagen wurde mit dicken Kissen ausgepolstert, eine wotjakische Pelzmütze über die Ohren gezogen, und los ging es, den verbotenen Worobjoffschen Weg entlang. Doch das Worobjoffsche Schrot durchschlug auch die dicksten Polster. Worobjoff war eben ein guter Jäger, und seine Munition goß er sich selbst aus einem weißlichen Metall, welches sich im Überfluß

in den Brachfeldern und den moosigen Sümpfen seines ungenutzten Besitzes fand. Selbstverständlich pflegte der Edelmann nicht in eigener Person die Schluchten und Höhlen zu durchstreifen, um sein „Silber" zu suchen, sondern er gab einfach den Bauernjungen ein paar Kopeken, wofür sie ihm ganze Säckchen voll heranschleppten, von denen allerdings mehr als die Hälfte auf Befehl der Gnädigen auf den Müllhaufen wanderte; denn sie litt dies selbstgegossene Schrot nicht in den Taschen ihres Gemahls. Das „unedle Metall" war außerordentlich schwer und brachte es fertig, selbst die derbsten Taschen in wenigen Stunden durchzuscheuern. Wie dem auch sei, das Schrot von Worobjoff war hart, sein Auge scharf und seine Hand sicher, so daß du Parc nichts anderes übrig blieb, als endlich doch einen Weg über den unpassierbaren Sumpf zu legen. Worobjoff aber konnte auf jeden Fall sich ins Fäustchen lachen, denn — der Franzose geizte mit seinem Geld, der dünne Holzbelag war bald morsch und brach nach kurzer Zeit zusammen.

Etwa zur gleichen Zeit geschah es, daß der Gutsverwalter Worobjoffs plötzlich verschwand, nachdem er von den Bauern für fünfzig Kopeken ein Säckchen des bewußten Schrots eingehandelt hatte. Die Dummen haben das Glück. Kurz darauf verbreitete sich die Kunde von seinem großen Reichtum, dessen Ursprung man nicht kannte.

Noch zwei Jahre sog das eintönige Tundraleben friedlich an seiner Bärentatze, als Herrn Worobjoff ein ungeheurer Coup gelang! Nicht Ware hatte er eingehandelt — nein, ein Geheimnis!

Für drei Silberrubel hatte er nämlich von einem Jäger erfahren, erstens, daß das Metall, mit welchem er bisher seine Haselhühner geschossen und auch den Wagen und Windhund seines Nachbars du Parc durchlöchert hatte, nichts Geringeres war als pures Platin, das weiße Gold, das allerkostbarste unter den Edelmetallen, und zweitens, daß ringsum der ganze Boden an der Ssewernaja und an der Ssoßnowka aus reichsten Platinlagerstätten bestehe. Von sämtlichen benachbarten Bergen strömen dem Kytlymschen Kessel schäumende Bergflüsse zu, und alle tragen sie in ihren schnellen Läufen Platin, um es irgendwo nachlässig abzulagern, nachlässig oberflächlich mit einer dünnen Schicht Moos zu bedecken und es dann zu vergessen, oder es einfach auf den Boden des blanken, klaren Flusses zu versenken.

Eine schöne Stange Gold haben die Herren Engländer und die Franzosen dem Worobjoff für sein kahles Gestein bezahlt. Man nannte eine Summe von fünftausend Rubeln in bar, außerdem freie Wohnung und Beleuchtung und lebenslängliche Anstellung.

Kurz darauf erschütterte Kytlym, das weltabgelegene, sumpfige, schluchtendurchfurchte Kytlym, die ganze Welt durch die Kunde von seinen märchenhaften Platinlagerstätten, durch die Legenden von seinen, über viele Wersten sich erstreckenden Reichtümern, von seinen Flüssen, in denen die Millionen herumspielen, von den Sümpfen, in denen die Barbaren die Entenjagd mit Kugeln aus purem Platin betreiben. Es war auch kein geringerer als Urquardt selbst, der die Sache in die Hände nahm, um dort am Ural ein Platin-Königreich zu schaffen. Auch russisches Kapital war daran beteiligt, aber bloß in einem ganz geringen Umfange, es wurde ihm nur gnädigst gestattet, sich ebenfalls dem Siegeszug der Aktionäre anzuschließen.

Fünf Baggermaschinen wurden über den Kytlymkamm hinübergeschafft. Eine jede dieser Maschinen kostete die Kleinigkeit von dreihunderttausend Rubel. Sie

wurden über die schmalen Bärenfährten geschleppt, und die eisernen Packwagen versanken fast auf jedem Schritt unter der ungeheuren Last der Motoren, Räder, Kisten und Kessel in den sumpfigen Moorgrund.

Die Maschinen wurden jedoch aufgestellt, und in den Jahren 1904 und 1905 begann bereits die Gesellschaft fabelhafte Dividenden aus dem Boden zu ziehen.

Andrew Neswakoroff-Jawlensky

— Fast noch im Laufe des ersten Jahres haben sich sämtliche Maschinen sowie auch die Transportkosten derselben bezahlt gemacht.

In demselben Jahr, in dem Rußland seine erste Revolution erlebte, wo das Land unter einer unerhörten Finanzkrise und einer fast gänzlich zerrütteten Wirtschaft zu leiden hatte, zur selben Zeit raste allwöchentlich durch die Taiga ein flinkes Dreigespann mit der Wochenausbeute aus Kytlym — rund einer Million Rubel! Den Höhepunkt erreichte dieser Raubbau in den Jahren unmittel-

bar vor dem Kriege, 1913 und 1914. Die Ausbeute war bis zu den phantastischen Zahlen von zwanzig und einundzwanzig Pud im Jahr gestiegen. Rußland eroberte den ganzen Platinmarkt, indem es bis zu neunzig Prozent der gesamten Platingewinnung bestritt. Der Platinregen wurde immer schwerer und reichlicher. Durch erfahrene Geologen wurden die benachbarten Berge eingehend nach Platin untersucht, und obschon die Resultate dieser Untersuchungen streng verheimlicht wurden, verbreitete sich schnell das Gerücht, daß alles rings um Kytlym — die Wälder, der Lehmboden, die Sümpfe und das Gestein — alles aus purem Platin bestehe. Die ganze Umgegend wurde von einem Taumel erfaßt. Kurz darauf folgte dicht hintereinander die Entdeckung der Lagerstätten von Tylai, Kosjwa und Ssoßnowka. Rings um die arbeitenden Baggermaschinen läßt sich eine Armee von Suchern nieder, welche barbarisch die Erde zu durchwühlen beginnt.

Bis zum heutigen Tage kann das Ausland noch nicht das für es so denkwürdige Jahr 1917 vergessen. Welche Gewinne! Welche Aussichten! Eine wohlwollende Regierung, billige Arbeitskräfte, ringsum die Taiga und fünfhundert weltentrissene Arbeiter, ganz und gar dem Willen der Unternehmer ausgesetzt. Und plötzlich Schluß ...

Nun wird uns auch klar, weshalb Admiral Koltschak gerade nach Kytlym marschieren, die Sümpfe dort mit Leichen pflastern, den Rauch der Waldbrände einatmen, sich den Angriffen der Partisanen aussetzen und mit seinen Geschützen und seinem Train andauernd in den sumpfigen Moorboden versinken mußte.

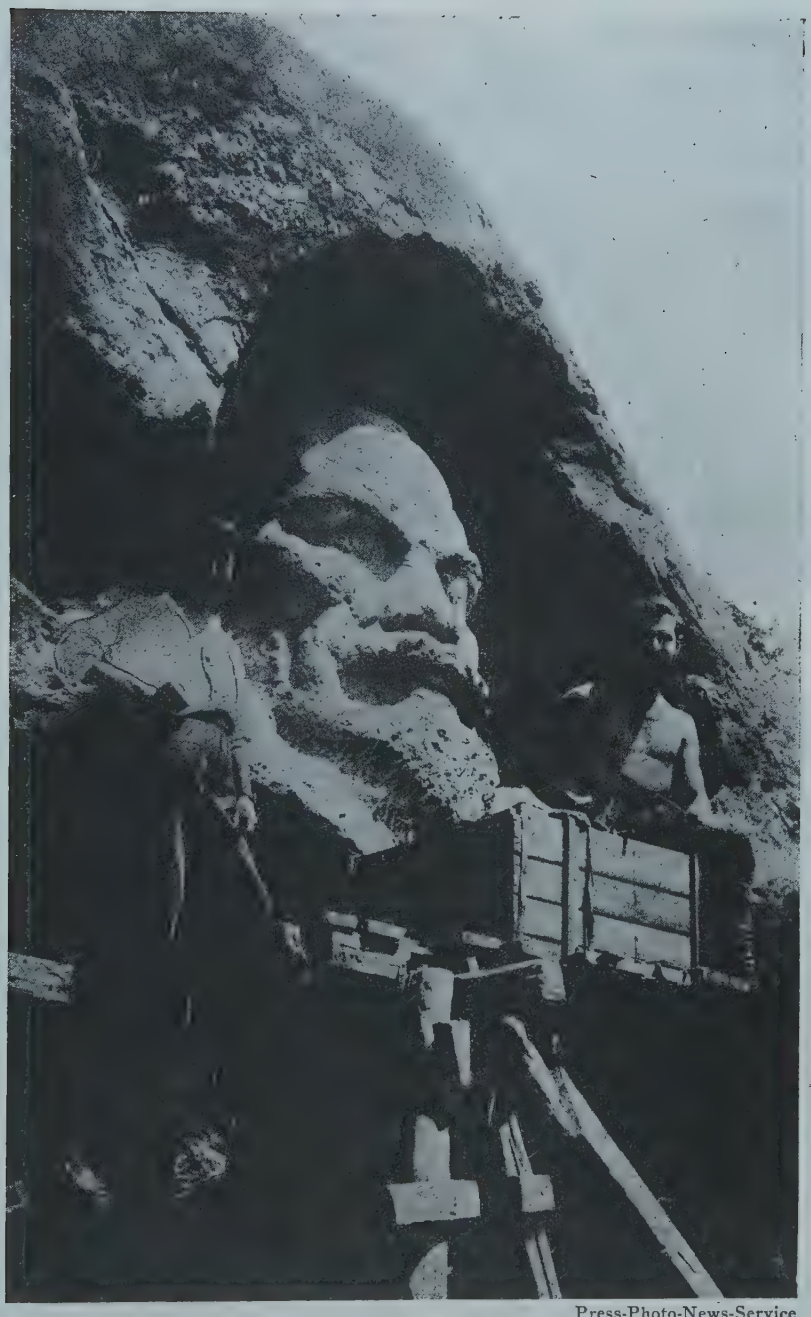
Nicht das Feldtelephon war es, durch welches ihm diese dringenden Befehle zugingen, sondern die langen, langen Telegraphenleitungen aus Paris und London: Aber zum Donnerwetter, Herr Admiral, ja wozu haben wir Sie denn eigentlich engagiert?

Der Telegraph ratterte ununterbrochen sein rasendes „urgent, urgent, urgent", mit dem Europa dem silbrigen Platin nachjagte, das inzwischen friedlich unter einer zerrissenen Decke aus Moos, Schnee und Nadeln in der Erde schlummerte. Die vom Auslande angefeuerten Weißen erreichten auch endlich im Dezember 1918 Kytlym, und an den Arbeitern, die es gewagt hatten, dem Häuflein fremder Industrieritter ihre märchenhaften Gewinne zu entziehen, wurde auf die grausamste Weise ein Exempel statuiert ...

Ein Jahr darauf aber hatte sich die Republik das Kytlym-Bergwerk zum zweiten und letzten Male zurückerobert ...

*

Den Gewinnungsprozeß des Platin könnte man eigentlich als ganz unsinnig, absurd und empörend bezeichnen. Man denke, prächtige Maschinenanlagen werden durch unpassierbare Sümpfe, durch Schluchten und über Bergkämme geschleppt und in einem Gebirgskessel aufgestellt, welcher sich werstenlang hinzieht und aus Sumpfboden mit darin eingebetteten Steinen besteht. Dort wird eine Grube gegraben, in deren gelbem Wasser eine schwimmende Plattform aufgestellt wird. Auf dieses Floß kommt nachher eine zweistöckige, elektrisch angetriebene Baggermaschine, welche unter Knirschen und Kreischen ca. neunzig bis hundertvierzig Klafter Gestein, Schlamm, Moos, Sand und Wasser zermalmt, um als Resultat auf dem feuchten Filz der sogenannten Schleusenabteilung ein kaum sichtbares Häuflein Metall zurückzulassen. Die Bagger kratzen und schlucken ununterbrochen bei Tag und bei Nacht und verschlingen ganze Berge von Erde, Steinen, Holz — ganze Haine. Das ganze Tal verwandelt sich in



Press-Photo-News-Service

Leninstatue in der Krim, in den Fels gehauen
(links der Künstler)

Continental Photo

Freiübungen der Roten Armee

Russ-Photo

Prämienverteilung beim Abschied der Rotarmisten von ihrem Klub

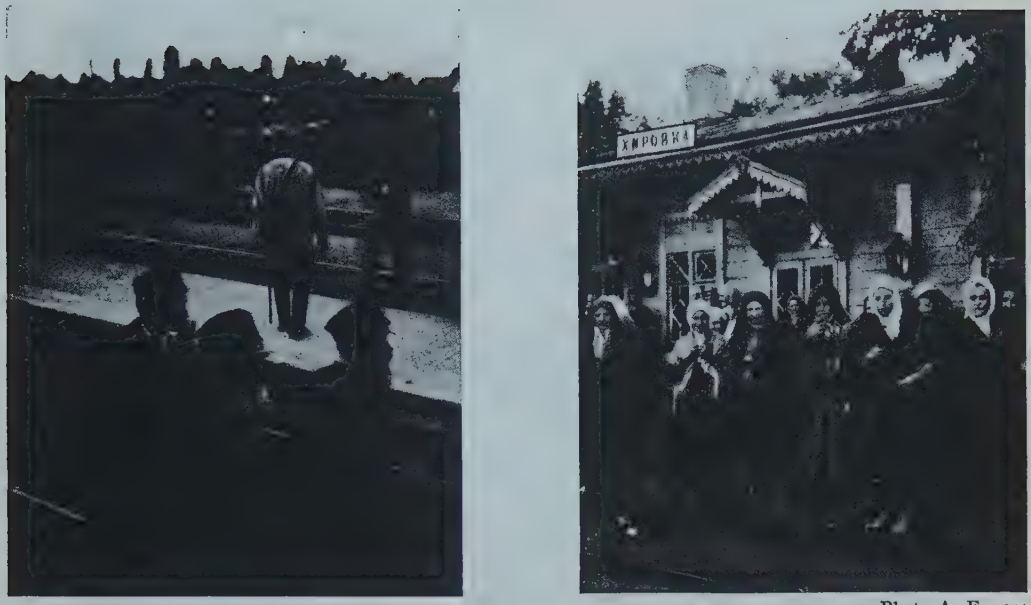


Photo A. F. 1914

Bahnhöfe in der Ukraine

Continental Photo

Politische Propaganda durch bemalte Eisenbahnzüge

Im Zuge links Sinowjew, rechts Bela Kun

Russ-Photo

Rotarmist beim Gewehrreinigen

Marc Chagall, Russische Soldaten (Aquarell)

einen Friedhof den paar Metallkörnchen zuliebe, welche die Menschen aus irgendeinem Grunde als sehr wertvoll bezeichnen ... Ganze Berge Erde wandern in das Innere der Baggermaschine und ganze Flüsse spülen aus diesen riesigen Erdmassen einige Pfund Platin heraus. Die Abteilung, in welcher die endgültigen Spülungen vorgenommen werden, nennt man die Schleusenabteilung; diese ist von den anderen Räumen durch Gitter getrennt. Die Türen sind verschlossen und versiegelt, und nach jeder Schicht wird das Siegel erneuert. Der Kontrolleur, ein Kommunist, sitzt auf einer Querleiste direkt über dem Spültisch, seine Hände ruhen auf seinem Revolver. Ein zweiter ist an der Tür postiert ... Die Hähne sind geschlossen, die Rinnen sind durch Siebe gesperrt, und wenn nicht die Baggermaschine mit ohrenbetäubendem Lärm arbeitete, nicht das von oben nach unten und von unten nach oben wandernde Becherwerk kreischte, wäre es in dem Raume ganz still. Die gesamte Belegschaft ist berauscht durch die Nähe des goldumspülenden Wassers. Sie ist trunken, schuldlos, unbewußt trunken. Sie ist besessen, wie es ganz Kytlym ist. Alles ist hier ganz und gar dem Platinrausch verfallen und unheilbar von dem hier herrschenden „Sucherfieber" angesteckt. Die Kommunisten verschanzen sich nach der Arbeit bis spät in die Nacht hinein hinter ihre Bücher und studieren noch ihren Lenin; sie verschlingen ihren Lenin, wie der Fieberkranke das Chinin. Alle sind sie hier krank. Auch der Bauer, der wegen der hohen Arbeitslöhne nach Kytlym gekommen ist, um sich hier das Geld für ein Pferd, einen Pflug zu verdienen, und, angelockt durch die wollüstige Gier nach dem Platin, ohne es selbst zu begreifen, auch das nächste Jahr nach Kytlym zurückkehrt. Er ist trunken, wie der Kommunist und wie die Hunderte von anderen Arbeitern ... Die Hunderte von Arbeitern, die zusammengepfercht in ihren Baracken hausen ... Nachts schlafen sie auf ihren schmutzigen, verwanzten Pritschen ... und atmen die Platinluft ein ... alles hier atmet Platin ... alles dreht sich um das Platin ... Das Platin hält alles in seiner Gewalt, und keiner entgeht ihm ... eine kleine Gruppe kommunistischer Arbeiter vielleicht, die sich vor ihm rettet, indem sie die großen Weltereignisse eifrig durch die matten, schiefen Guckfensterchen ihrer Wochenberichte verfolgt. Außer diesen wenigen, die viele Werst zu Fuß laufen, um ihre kommunistischen Versammlungen zu besuchen und den dort ausliegenden, einzigen Bericht der Kreiskonferenz einzusehen, außer diesen wenigen, die die Partei dem Platin abgerungen hat, sind alle insgesamt dem Platinrausch verfallen. Niemand ist ihm entgangen.

*

Rings um die Grenzen des staatlichen Bergwerks Kytlym haben sich etwa zweihundert Platinsucher angesiedelt. Diese Sucherkolonne arbeitet langsam und mit einem tierischen Starrsinn. Zum richtigen Suchen sind sie zu faul. Sie sammeln das Platin, wie der Bär die Himbeeren: nur nicht zu viel Bewegung, am liebsten wäre es ihnen, wenn sie gleich von vornherein auf eine reiche Lagerstätte stießen und dann gemütlich ihr Platin zusammenharken könnten, ohne sich von der Stelle rühren zu müssen. Der Vorarbeiter befiehlt, neue Schürfungen zu machen und die Proben zu untersuchen, aber die Sucher, meist junge Bauern, gehorchen nur ungern. Sie wollen sich nicht aufs Ungewisse einlassen und ziehen es vor, das bereits erschöpfte Feld mit der Hartnäckigkeit eines Ochsen weiter zu durchwühlen, um nur nicht das Alte mit dem noch ungewisseren Neuen zu vertauschen. Die alten erfahrenen Sucher vergraben sich mit ihren ganzen Familien in die Erde. Ihr Arbeitstag hört erst auf mit dem Beginn der Dunkelheit. Die Arbeit er-

fordert Ausdauer, sie ist kleinlich. Sie wird weder durch Reden noch durch Gesang und Ruhepausen unterbrochen. Die Frauen zerren mit gierigen Händen an der Erde, wie an den trockenen Zitzen einer kranken Kuh. Die Männer hauen wie rasend auf das Erz ein; sie hassen sie, diese käufliche Erde, die sich einem jeden hergibt und jahrelang unfruchtbar bleibt.

Die ganz alten Einsiedler-Sucher gleichen mittelalterlichen Alchimisten. Von der Sonne ausgemergelt und vom Schicksal hin- und hergeworfen, sind sie mit der Zeit leicht geworden wie eine von einem Vogel abgeschüttelte Feder. Mit skeptischer Miene sitzen sie am Rande ihrer Schurfen und treiben die unerfahrenen Neulinge zur Arbeit an. „Tiefer, Mitjucha, noch tiefer, immer tiefer . . ." Und der Mitjucha, von seiner jungen Gier angefeuert, holt schweißtriefend ein Klafter nach dem anderen heraus, wäscht ein Sieb nach dem anderen, findet nichts und stürzt sich auf den Sumpf mit noch größerer Wut. Der Alte aber raucht ruhig und lächelt nur über all diese Vergänglichkeit. Selbst das große Glück, es kann ihm nichts mehr bieten; er hat schon längst mit dem Leben abgeschlossen. Es kreidet ihm nicht mehr seine lächerlichen Schulden an, zahlt aber auch seinerseits ihm nichts mehr heraus.

Niemand wird jedoch vom Schicksal so hart geprüft wie gerade der Gläubige. Meistenteils ist es kein Russe, sondern ein Wotjak. Er geht dem Platin nach mit einer unendlichen Ergebenheit. Geduldig erträgt er all seine Nackenschläge und Treulosigkeiten. Viele Jahrzehnte steckt er einen Mißerfolg nach dem anderen ein, fest überzeugt, daß endlich einmal das Schicksal sich seiner erbarmen und all das ihm zugefügte Böse vergelten wird. So ein alter Sucher ist schließlich zuletzt so weit, daß er mit Freude jeden neuen Mißerfolg einheimst und liebevoll immer neue Niederlagen sammelt; eine jede von ihnen vergrößert die schwindelnde Summe, die das Glück ihm schuldig geblieben ist. Eine jede verlorene Hoffnung vergrößert seine Chancen auf Gewinn. Jede neue Beleidigung bringt ihn dem ersehnten Glück näher. So vergehen Jahrzehnte erniedrigter, durch nichts belohnter Arbeit. Er bleibt ganz einsam — und noch immer treibt er ungebetene Kompagnons von sich. Was sollen ihm diese fremden Menschen? Nicht mal ein winziges Teilchen seines Unglücksschatzes möchte er ihnen abgeben, denn er ist fest überzeugt, daß schließlich all diese Anhäufung von Unglück sich zuletzt in einen riesigen Klumpen puren Platins verwandeln wird. Der Sumpf aber bleibt Sumpf. Das Wasser wird von Tag zu Tag kälter und die angeschwollenen Augen in seinem von Mücken zerstochenen Gesicht spähen noch immer vergebens im Schlamm nach der silbrigen Ernte. — Und eines schönen Sommertages, wenn schließlich das Moor raucht und dampft und liebestrunkene Vögel die Luft mit ihrem Gezwitscher erfüllen, steht nun unser Wotjak auf seinen gichtigen, geschwollenen Füßen vor dem Kontrolleur, weint und bittet demütig um ein Bett im Krankenhaus. Er ist fest davon überzeugt, daß das ersehnte Glück dort auf dem Boden der letzten Grube liegen geblieben ist, die er jetzt verlassen muß . . . Sein Schicksal soll er nun in diesem nassen Loch zurücklassen, wo jetzt breit paddelnd die Frösche herumschwimmen und langsam faule Sumpfblasen aufsteigen . . .

(Deutsch von B. Behrmann.)

W. Fid Holzschnitt

VERKLÄRUNG

Von

SERGEJ JESSENIN

He, Russen.
Jäger des Weltalls,
mit dem Fischnetz des Frührots
ausschöpfend den Himmel —
Stoßt in die Hörner.

Unter dem Sturmpflug
stöhnt die Erde.
Felsen bewegt die
goldfördernde Pflugschar.

Ein neuer Sämann
streift durch die Felder,
und neues Saatkorn
wirft er in die Furchen.

Ein strahlender Gast fährt
zu euch in häßlicher Kutsche.
Über den Wolken
trabt seine Stute.

Zaumzeug der Stute:
des Himmels Blau.
Glocken am Zaumzeug:
Gestirne.

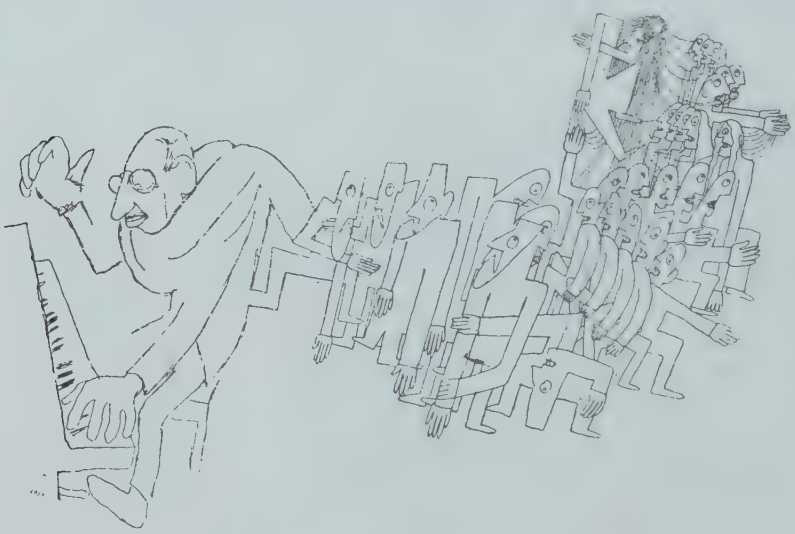
(Deutsch von JOSEF KALMER.)

DAS HANDWERK

Von

K. S. STANISLAWSKIJ

Man kann seine Rolle von der Bühne herunter vortragen, d. h. man kann sie in der Form theatralischer Wiedergabe korrekt vorlesen, die ein für allemal festgelegt ist. Das ist dann nicht Kunst, sondern nur „Handwerk". In all den Jahrhunderten, seit unsere erstarrte Kunst existiert, die nur selten Neuerungen erfuhr, hat das Schauspieler-Handwerk eine immer größere Verbreitung gefunden und Bürgerrecht erworben. Die wahre Kunst wurde durch das Handwerk verdrängt, denn gehaltlose Handwerker gibt es natürlich in erdrückender Menge, während schöpferische Talente nur verzweifelt wenige zu finden sind. So ist man gezwungen, recht ausführlich über das Handwerk zu sprechen. Es gibt



Jean Cocteau — Strawinsky spielt das „Sacre du printemps"

noch einen weiteren Grund, das Handwerk einmal genauer ins Auge zu fassen, den Umstand nämlich, daß große Künstler sich sehr oft zu Handwerkern erniedrigen und Handwerker sich zur Kunst erheben. Um so genauer muß der Künstler darüber Bescheid wissen, wo die Grenzen der Kunst sind, und wo das Handwerk anfängt.

Was ist also „Handwerk", und wo sind seine Grenzen?

Während die Kunst des „Erlebens" ihr Ziel darin sieht, in einer Rolle alle Empfindungen jedesmal und bei jeder Schöpfung immer wieder nachzufühlen, und die Kunst des „Darstellens" danach strebt, die Rolle zu Hause erst einmal nachzuerleben, sie erst einmal voll zu erfassen, um dann diejenige Form zu finden, die ihren geistigen Gehalt zum Ausdruck bringt, hat der Schauspieler des Handwerker-Typus das „Erleben" vollständig vergessen. Er hat sich damit abgefunden, ein für allemal fertige Ausdrucksformen der Gefühle und der theatralischen Wiedergabe aller Rollen und aller Kunstrichtungen auszuarbeiten. Mit anderen Worten: in der Kunst des Darstellens auf Grund des Erlebens ist der

Prozeß des Erlebens unumgänglich notwendig, im „Handwerk" ist er nicht vonnöten und nur selten anzutreffen.

Schauspieler, die zu den Handwerkern gerechnet werden müssen, können nicht jede einzelne Rolle neu erschaffen. Sie sind weder fähig zu erleben, noch können sie Erlebtes darstellen. Die Handwerk-Schauspieler sind nur imstande, den Text ihrer Rolle vorzutragen, und begleiten den Vortrag mit ein für allemal feststehenden Mitteln szenischen Spiels; sie bedienen sich bestimmter Methoden. Zum Lesen der Rollen, zur Schilderung menschlicher Gefühle bedürfen sie fertiger Muster und brauchen fertige Schablonen zur Nachahmung aller menschlichen Erscheinungen. Methoden, Vorlagen und Schablonen vereinfachen die Aufgabe des Schauspiel-Handwerks.

Im Leben selbst haben sich ja auch für Gefühle gewisse Methoden und Formen des Ausdrucks herausgebildet, die den weniger entwickelten Menschen das Leben erleichtern. So z. B. existieren für diejenigen, die für den Glauben nicht reif sind, bestimmte Gebräuche, für diejenigen, die nicht imstande sind, ihre Persönlichlichkeit wirken zu lassen, hat man ein Etikett erfunden, und für diejenigen, die nicht die Gabe haben, sich anzuziehen, werden Moden geschaffen. Für alle, die nicht sehr eigenartig sind, gibt es bestimmte Formeln, und schließlich ist für diejenigen, die nicht schöpferisch tätig sein können, das Handwerk da. Aus diesem Grunde haben die Staatsmänner ihr Zeremoniell, die Geistlichen ihre Gebräuche, die Bürger ihre Sitten, die Gecken ihre Moden, und die Schauspieler ihr Bühnen-Handwerk mit seiner Konvention, seinen Methoden, fertigen Vorlagen und Schablonen.

Jean Cocteau Picasso und Stravinsky (Ballett russe)

Das Handwerk steht weder mit der Kunst des „Erlebens" noch mit der Kunst des „Darstellens" in Zusammenhang, welche beide, wie jede Art von Kunst, auf ganzem oder partiellem „Erleben" begründet sind.

Der Handwerker äfft mit seinen ein für allemal festgelegten Methoden des szenischen Spiels das Leben, die menschlichen Gefühle und Erscheinungen nur nach, er lebt sie nicht.

Um ein Gefühl ausdrücken zu können, muß man es auch empfinden. Nachäffen läßt es sich nicht. Deshalb umgeht der Handwerker das eigentliche Gefühl und widmet seine ganze Aufmerksamkeit der körperlichen Handlung und Bewegung, die nun das fehlende Erleben ersetzen soll. Auf diese Art hat der Handwerker mit dem Gefühl selbst nichts zu schaffen, sondern mit seinen Begleiterscheinungen, nichts mit dem seelischen Erleben, sondern nur mit dem körperlichen Tun, das das Erleben zur Auswirkung bringt.

Da das Erleben beim Handwerker fehlt, spiegelt sich in der Rede des Schauspielers und in der Sprache seiner Gebärde das Erleben selbst auch nicht wider,

es entsteht nicht einmal die Illusion des Erlebens, wie in der Kunst des Darstellers, sondern es wird in rein mechanischer Weise der physische Ausdruck des Erlebens nachgeahmt. Nicht das Gefühl selbst wird nachgeahmt, sondern seine äußerlichen Folgen, nicht der geistige Inhalt, sondern nur seine äußere Form. Diese ein für allemal festgehaltene Maske des Gefühls verbraucht sich rasch, verliert den zarten Schimmer des Lebendigen und verwandelt sich in ein fertiges Schauspieler-Klischee rein mechanischer Art. Es gibt einen ganzen Ritus solcher fix und fertigen Vorlagen und schauspielerischen Gebräuche, die vom Vortrag oder der Verlesung einer Rolle begleitet werden. Mit diesen Handwerksmethoden will man Erleben und Neuschöpfen ersetzen.

Selbstverständlich ist wahres Gefühl durch nichts zu ersetzen; trotzdem können einige Handwerks-Schablonen geduldet werden, denn sie sind manchmal nicht ohne Bedeutung und zeugen sogar öfters von Geschmack. Meistens aber wirkt die Handwerks-Vorlage geradezu beleidigend durch ihre Geschmacklosigkeit, und wir können uns nur wundern über das eng begrenzte Verständnis für die menschliche Seele, über das unkomplizierte Verhältnis zu ihr oder einfach über die herrschende Dummheit. Menschliches Empfinden wird zur Karikatur, zur Farce. Aber Zeit und uralter Brauch lassen Häßliches zur Gewohnheit werden und sogar verwandtschaftlich nah erscheinen, und infolgedessen sind viele karikaturhafte Vorlagen für immer mit dem Handwerk verknüpft und gehören schon zum Ritus der Schauspielergebräuche.

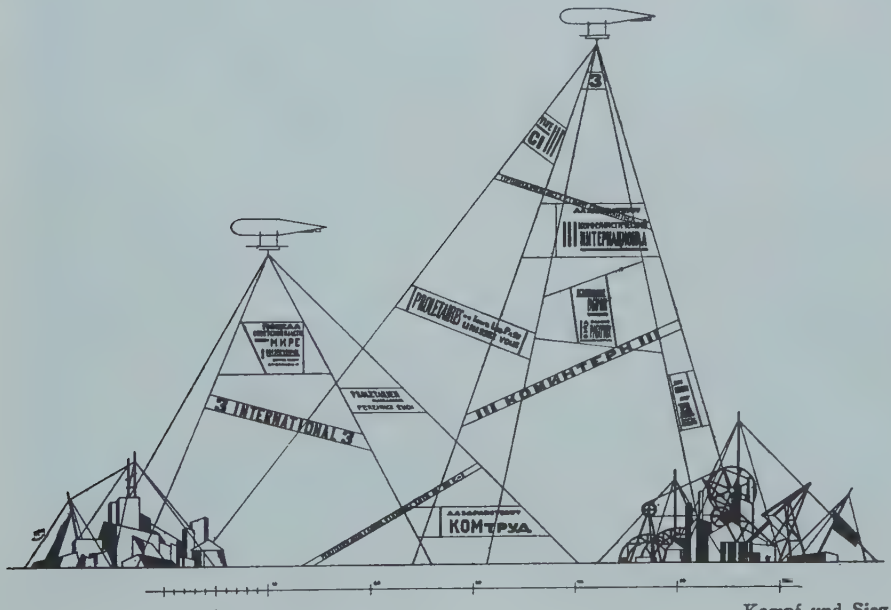
Manche dieser fertigen Vorlagen sind derartig verbraucht und aus den Fugen gegangen, daß es schwer wird, zu ihrem Ursprung zurückzufinden. Eine Spielweise, die jede innere Bedeutung, aus der sie entsprungen ist, eingebüßt hat, wird zur herkömmlichen Bühnenkonvention, die nichts mehr mit dem Leben gemein hat, und verzerrt deshalb die menschliche Natur des Schauspielers. Das Ballett, die Oper und zumal die pseudo-klassische Tragödie sind voll von derartigen konventionellen Schablonen. Und mit diesen ein für allemal festgelegten Handwerksmethoden will man nun das komplizierteste und erhabenste Erleben der Tragödienhelden zum Ausdruck bringen!

Es gibt Schablonen für den Vortrag der Rolle, d. h. für die Stimme und den Tonfall; für die Vermenschlichung der Rolle, d. h. für den Gang, die Bewegungen und Handlungen, für die Plastik und das Spiel äußerlicher Art; für den Ausdruck der verschiedentlichsten menschlichen Gefühle und Leidenschaften; für die Darstellung ganzer Erscheinungen und Typen verschiedenster Schichten, Epochen und Nationalitäten; für die Darstellung einzelner Stücke und Rollen. Zudem haben sich eine ganze Anzahl Schauspielerangewohnheiten eingenistet, die im Laufe der Zeit zur Tradition geworden sind.

Im Schauspielerhandwerk hat sich endgültig eine Redeweise und eine Körperplastik entwickelt, die zum Allgemeingut aller Schauspieler geworden ist, d. h. es hat sich eine dem Handwerk entsprechende, allen gemeinsame und allgemeingültige Art, zu reden und sich auf der Bühne zu bewegen, eingebürgert. Nach diesen üblichen schauspielerischen Methoden vollzieht sich in den Schauspielschulen der Unterricht, der von den Lehrern für Vortragskunst und Mimik erteilt wird. Die Aufgabe dieser vom allgemeinen Standpunkt aus interessanten Vortragskunst und Plastik ist, die Stimme, den Vortrag und die Bewegungen der Schauspieler zu veredeln, sie zu verschönern, ihre Wirkung auf der Bühne zu erhöhen und die Ausdrucksfähigkeit ihrer Erscheinung zu steigern. Aber leider wird das Edle nicht immer richtig verstanden, die Schönheit ist ein dehnbarer Begriff, und ihre Ausdrucksform wird oft von schlechtem Geschmack geleitet, der in

der Welt viel häufiger anzutreffen ist als guter. Daher kommt es, daß an Stelle des Edlen das Aufgeplusterte getreten ist, an Stelle des Schönen das Niedliche und an Stelle des Ausdrucksvollen der theatralische Effekt. Und tatsächlich dient alles, von der konventionellen Redeweise und der Vortragskunst des Schauspielers angefangen bis zu seinem Gang und seiner Geste, den marktschreierischen Anforderungen des Theaters, die nicht bescheiden genug sind, um künstlerisch zu sein.

Demzufolge hat die handwerkliche Redeweise und Bewegungsform zu äußerlicher Effekthascherei und schwülstiger Deklamation geführt, die wiederum theatralische Niedlichkeit im Gefolge hatten. Was wahre Schönheit ist, kann nicht definiert werden, aber selbstverständlich hat sie keine Ähnlichkeit mit dem, was die Handwerker verehren. Wahre Schönheit rührt, erregt tiefe Erschütterungen und bleibt in der Seele haften; die handwerkliche Niedlichkeit übt auf das Auge und das Gefühl nur einen ganz oberflächlichen Reiz aus, ohne in der Seele tiefere Spuren zu hinterlassen. Wahre Schönheit hebt die Gefühle in höhere Sphären und beflügelt die Phantasie und die Gedanken. Die Niedlichkeit läßt uns an der Oberfläche alltäglicher Eindrücke, Vorstellungen und Gedanken. Wahre Schönheit hat ihren Ursprung in einer gesunden, kraftvollen und normalen Natur, Niedlichkeit ist auf Schwächlichkeit, Kränklichkeit und erklügelte Konvention zurückzuführen. Wahre Schönheit erträgt keine Vergewaltigung der Natur und würde sie als eine Verunstaltung empfinden; sie löst nicht das enge Verbundensein mit dem Leben; Niedlichkeit aber, aus einer Vergewaltigung der Natur entstanden, liebt das Leben nicht, weil seine natürliche Kraft jene nicht kennt. Zwischen Schönheit und Niedlichkeit ist der Unterschied so groß wie zwischen einer lebenden Blume, die der Erde entsprossen ist, und einer Papierblume, die im Atelier hergestellt wurde.



L. Popova und A. Vesnine — Kampf und Sieg

AUSSERGEWÖHNLICHSTES ABENTEUER,

das mir,

WLADIMIR MAJAKOWSKIJ,

in der Rumjanzew-Villa, in Puschkino, am Akulaberge, an der Jaroslawschen Bahnlinie, begegnete.

Die Sonne rollte juliwärts,
entfacht im Abendbrande,
verhundertvierzigfacht
in Glut.
Das war mal auf dem Lande.
Es buckelte sich Puschkino,
den Berg hinaufgefächert;
des Berges Fuß — das war ein Dorf
mit schiefen Hüttendächern.
Und hinterm Dorfe war ein Loch,
und ganz bestimmt entwich er —
der Sonnenball — ins Loch hinein,
langsam und sicher.
Des Morgens aber
ging er hoch,
sich rot
durchs All
zu spreizen
tagaus, tagein, —
da ging ich hoch,
weil mich
das
wirklich
reizte.
Und einmal fuhr ich zornig drein,
die Wut hat mich gestachelt,
und schlage drein und schreie:
„Nein!
Du hast genug gewackelt!“
Ich ruf der Sonne zu:
„Du Schwein
in deiner Wolkenwatte,
laß mal die alte Leier sein!
Komm her
und mal Plakate!“
Ich schnauz die Sonne an:
„Bleib stehn!
und sei doch mal gesellig!
Statt müßig
auf und ab zu gehn, —
vielleicht ein Tee gefällig?“
Was hab ich angerichtet!
Schreck!
Mein Fluchen
hat gefruchtet:
Ins Feld
mit breitem Strahlenschritt
kommt sie
herangewuchtet.
Ich retiriere hinterwärts,
voll Angst
vor diesem Parten, —
schon seh ich ihre Augen glühn,
sie zwängt sich
in den Garten.
Durch Fenster, Tür,
durch Spalt und Ritz'
wälzt sich
die Sonnenmasse,
wälzt sich herein,
verschnauft,
und blitzt,
und spricht in tiefem Basse:
„Ich wende heut
zum ersten Mal
zurück die Glutfassade . . .
Du ludest mich?
Her mit dem Tee!
Her mit der Marmelade!“
Obwohl die Glut zum Bersten war,
und ich vor Hitze keuchte,
setzt ich ihr hin den Samowar:
„Schon recht!“
„Na, setz dich, Leuchte!“
Der Teufel ritt mich,
daß ich so
zu gröhlen mich erfrechte;
ich war nicht meines Lebens froh,
saß ängstlich ihr zur Rechten.
Doch
ob der Klarheit
ihres Lichts
gewann ich wieder Haltung,
und so entspann sich —

Continental Photo

Geklebtes Festplakat

Photo Bonney

Großfürst Alexander von Rußland, Führer der europäischen Spiritisten

Russ-Photo

Fahnenübergabe an Tifliser „Pioniere“ auf dem Roten Platz in Moskau

Der Schauspieler Michail Sharoff als russischer Arbeiter

Junge Bolschewistinnen vom kommunistischen Jugendverband „Komsomol“

Aufführung des Arbeitertheaters „Proletkult“
in der Moskauer Gasfabrik

Russ-Photo

Fahnenübergabe einer Delegation
auf dem VI. Gewerkschafts-Kongreß

schlecht und recht —
bald eine Unterhaltung.
Ich schlug sie
auf die Schulter dann,
als Freund von ihren Gnaden;
sie tat desgleichen:
„Nur heran!
Wir sind halt Kameraden!
Poete, komm
mit Licht und Sang
in graue Alltagsschichten.
Ich, Sonne, flute meinen Gang,
du — deinen —
in Gedichten."
Der Mauer Dunkel,
Kerkergrab
zerstäubt
im Glutgeflimmer;
die Doppelsonne
strahlt herab,
sie strahlt,
wohin auch immer!
Und wäre auch die stumpfe Nacht
uns einzuschläfern
höhnend nah,
Ich
strahle auf
mit aller Macht, —
der Tag
ist wieder dröhnend da.
Und strahlen —
immer,
überall,
bis zu dem letzten Reste,
die Losung bleibt
auf jeden Fall
für sie
und mich
die beste.

(Übersetzt von Reinhold von Walter.)

DIE ZWEITE MJESCHTSCHANSKAJA

Von

LJEW NJIKULIN

Auf dem Wachstuch, das stellenweise den Vordereingang der Wohnung bedeckt, aus dem zerrissene Filzstücke heraushängen, ist ein Viertel eines Briefbogens angebracht; darauf steht:

Zu klingeln für:

Prof. Jaschtschikoff . . .	1 mal	Wtulkin	4 mal
Bürgerin v. Toll	2 „	Artjuchoff	5 „
Narivaitis	3 „	Borodawker	5½ „

(Fünf lange, ein kurzes Klingelzeichen.)

Es ist Abend. Wtulkin, ein verhältnismäßig junger Dichter, der anläßlich seines Poems „Magnett" zweimal in der Tagespresse erwähnt war, klappert auf der Schreibmaschine „Smith Premier":

„Schild gegen Schild. Ein Ring auf der Kugel
Lokomobil durchfurchet den Schritt..."

Auf dem schmalen Korridor knallt eine der Türen zu, wie ein Revolverschuß, und eine knarrende Baßstimme läßt Wtulkin aufschrecken.

„Bitte das Licht im Klosett auszumachen... Das geht auf den gemeinsamen Zähler... Und Sie wollen ein Intellektueller sein, Sie! Professor!"

Das war der Apotheker Borodawker.

Ein zweiter Knall, und aus einer anderen offnen Tür wird gerufen...

„Sie brauchen was zu sagen... Wer ist's, der immer vier Flammen brennt?... Unverschämtheit!"

Daraufhin öffnen sich noch zwei, drei Türen, die Luft ist von Ausrufen und Schreien erfüllt:

„Vorigen Donnerstag stand die Tür sperrangelweit auf . . ."

„Professor wollen Sie sein, und da bringt Ihr Sohn Frauenzimmer ins Haus . . ."

„Ich habe mir in Europa einen Namen gemacht. Wie können Sie sich unterstehen . . ."

„Ich spucke auf Kuba . . ."

„Gestatten Sie, mein Mann ist in der 17. Rangklasse."

„Ich werde mich bei der Wohnungsgemeinschaft beschweren."

Der Minutenzeiger auf Wtulkins Uhr beschreibt einen Halbkreis, während sein Zeigefinger und der kleine Finger in der Luft schweben über der Maschine, auf der er gerade seinen Zweizeiler tippt.

Marc Chagall — Radierung (Verlag Paul Cassirer, Berlin)

Im Korridor tritt verhältnismäßige Ruhe ein, dafür aber ertönt nebenan aus dem Zimmer der Bürgerin von Toll eine zwitschernde Frauenstimme:

„Dima kommt nach Hause geritten. Er trägt die Uniform der Leib-Grenadiere, sie kleidet ihn wie einen jungen Gott. Er reitet auf dem Rappen ‚Emir' von ‚Alma' und ‚Sokrates'. Wir sind auf der Veranda, ich, Sisi, Kurdiumoff, Bibi und Baron Fritz.

Mit allen Orden angetan tritt Papa eilig heraus. Nun ist alles klar . . . Unser Kutscher Sofron läßt die Pferde direkt vor dem Teppich halten. Als Mitgift bekam ich unser Gut ‚Jasnoje', zwei Dörfer und eine Zuckerfabrik in der Ukraine."

Eine zweite Frauenstimme sagt etwas beleidigt:

„Als mein Narivaitis noch bei der Regierung war, hielten wir uns zwei Wagen, eine Droschke für meinen Mann und das sogenannte Cab der früheren Hofangestellten. Bei der provisorischen Regierung nahm ich immer das Cab . . ."

„Schild gegen Schild. Ein Ring auf der Kugel
Lokomobil durchfurchet den Schritt ..."

Die Tasten der Schreibmaschine klappern, und es entsteht die dritte Zeile:

„das Zelt und wie es zagend zittert ...

„Der klappert schon wieder. Wie halten Sie das eigentlich aus? Ich muß mich wirklich wundern."

„Ach, chérie ... Was läßt sich da machen? Die haben jetzt die Macht."

„Meine Liebe ... Es ist elf Uhr nachts ... klopfen Sie doch an seine Türe ..."

Eine Sekunde Stille, dann klopft es an die Tür ...

„Bürger Wtulkin ... könnten Sie nicht aufhören ... Ich habe solche Migräne ..."

Marc Chagall — Radierung (Verlag Paul Cassirer, Berlin)

Wtulkin zieht den Bogen aus der Schreibmaschine, spitzt lange an seinem Bleistift herum und setzt sich an den Tisch.

Inzwischen werden die beiden Frauenstimmen von einem heiteren Greisenorgan übertönt.

„Genosse Narivaitis, Sie werden mich nicht überzeugen. Ich bin zwar nicht dagegen, aber ich bin auch nicht dafür ..."

„Professor — — wir wollen doch nicht über Politik sprechen — — Ich denke doch, ich bin bei guten Bekannten — — Genug von Politik — — Danke — — Ich möchte von dem Ebereschenschnaps ..."

„Das Lokomobil durchfurchet den Schritt ...
das Zelt ... und wie es zagend zittert ..."

„— Alliteration auf ‚Z', da soll doch der Teufel ... dreinschlagen ... Morgen, wenn die Nummer kommmen soll, werde ich nicht fertig sein ... Mindestens

32 Zeilen — die Zeile fünfzig Kopeken — im ganzen 16 Rubel. Eine Woche guten Lebensunterhalt . . ."

Er preßt seine Schläfen, schließt die Augen, druckt den Bleistift aufs Papier und erstarrt über den drei Zeilen. Von rechts, von links, von hinten, aus allen sechs Zimmern zugleich ertönen laute Stimmen und einen Moment scheint es ihm, als ob er, mitsamt seinem Papier, seinem Bleistift und seinen Versen in einem Lautsprecher stecke.

Dann fühlt er plötzlich, daß sich in seinem Zimmer ein lebendes Wesen aufhält. Der Elektrotechniker Artjuchoff — ein Mitmieter — winkt ihm mit der Hand zu, deutet auf den Zucker auf dem Fensterbrett.

„Zwei Löffelchen habe ich mir ausgeliehen . . . Schreib' nur, schreib' nur" . . . und teilnahmsvoll seufzend geht er auf den Fußspitzen davon.

Gegen drei Uhr nachts gibt's bei Narivaitis eine Familienszene. Es dreht sich um irgendein Tippfräulein Soja, die für Narivaitis einen Vertrag abgeschrieben hat.

Um fünf geleitet der Sohn des Professors ein fremdes Fräulein hinaus, und verspricht ihr, sie wegen der Einstudierung des analytischen Ballets nicht später als übermorgen anzurufen.

Dann tritt Stille ein. Sie hält ungefähr eine Stunde an. Während dieser Zeit schreibt Wtulkin den Anfang der vierten Zeile:

„Schillernde Schuppen . . ."

Der Morgen ist da. Die grünen Baumkronen, von engen Mauern umschlossen, regen sich leise.

Ganz nah — hinter der dünnen Bretterwand — ist das gleichmäßige Schnarchen Artjuchoffs zu hören.

Der feuchte Wind kommt durch das offene Fenster und bewegt die Papierbogen. Der Morgen ist da. Still ist es. So, jetzt kann man schaffen. Ein neuer Vierzeiler löst sich unklar aus den stillen und frohen Morgengedanken.

Und plötzlich wieder — die heisere Baßstimme, von Husten begleitet:

„Wer hat das Licht im Klosett brennen lassen?!"

Borodawker ist also aufgewacht . . . *(Deutsch von Ida Orloff.)*

MEIN FREUNDSCHAFTLICHER VERKEHR MIT DEN SEELEN VERSTORBENER

Von

GROSSFÜRST ALEXANDER VON RUSSLAND

In diesem kurzen Aufsatz gebe ich meinen Schwestern und Brüdern in Gott guten Rat.

Mein ganzes Leben lang (ich bin 75 Jahre alt) glaubte ich fest an die Möglichkeit des unmittelbaren Verkehrs mit den Seelen im Jenseits. Oft habe ich den Ruf vernommen, aber mein Leben war ausgefüllt von meinen Pflichten gegen Vaterland und Familie und ließ mir keine Zeit, die Verbindung mit den mir befreundeten Seelen aus dem Jenseits herzustellen. Außerdem habe ich aber unter meinen Freunden auch kein Medium gefunden, für welches die Beziehung zu den abgeschiedenen Seelen mehr als ein Scherz gewesen wäre. Ich hatte nicht den Wunsch, irgend etwas mit den professionellen Medien zu tun zu haben, weil für mich, wenn es mir auch fern liegt, ihre Ehrlichkeit zu bezweifeln, die Tatsache, daß sie mit ihrer heiligen Gabe Geschäfte machen, von jeher abstoßend war und geblieben ist.

Vor drei Jahren ereignete sich der für mich glückliche Zufall (jetzt weiß ich, daß es kein Zufall war), unter meinen Freunden Medien zu treffen, welche im Glauben an Gott und Christus und durchdrungen von weiten und reinen christlichen Ideen, gleichzeitig auch die Überzeugung hatten, daß sie Instrumente des Göttlichen seien, und daß sie den Sehenden zu helfen hätten durch die Herstellung der Beziehung zu den Seelen Verstorbener, zum Heil der Menschheit.

Mit ihrer Hilfe stellte ich den Kontakt her mit meinem Führer und arbeitete regelmäßig in wöchentlich zwei Sitzungen. Meine Sitzungen haben längst die Zahl 300 überschritten. Außer diesen regelmäßigen hatte ich noch zwischendurch kurze Sitzungen. Diese reiche Erfahrung gibt mir das Recht und verpflichtet mich, die Schlüsse, zu welchen ich kam, mitzuteilen.

Robert Genin

Bevor Sie beginnen, auf diesem Gebiet zu arbeiten, müssen Sie sich ganz klar darüber werden, warum Sie die Verbindung mit dem Jenseits herzustellen wünschen, und welches Ziel Sie dabei verfolgen. Wenn es Neugierde ist oder Skeptizismus, die Sie antreiben, den Kontakt herzustellen, so sollten Sie lieber nicht anfangen. Die wichtigste Bedingung für dieses Werk ist, daß auch nicht der geringste Schatten von Egoismus auf Sie fallen darf. Ihr einziges Ziel muß die Läuterung Ihrer eigenen Seele und die Hilfe sein, die Sie Ihren Mitmenschen, die nach der Wahrheit dürsten, bringen wollen. Gleichzeitig bedarf es des absoluten Glaubens an Gott und Christus (wenn Sie Christ sind) und an die Möglichkeit des direkten Verkehrs. Den Anordnungen Ihres Führers, die Sitzungen betreffend. sind streng zu befolgen, und nicht die geringste Furcht darf bestehen.

Nachdem einmal der Kontakt hergestellt ist, müssen Sie feststellen, wessen Seele es ist, die Sie besucht. Versuchen Sie, mit Ihrem Führer in Kontakt zu kommen. Sie werden sehr leicht gute Seelen von schlechten unterscheiden können, da die ersteren eine liebenswürdige Art haben. Sogar ihr Klopfen ist sozusagen sanft. Sie werden sofort durch das, was sie sagen, merken, mit welcher Art von Seele Sie in Kontakt getreten sind, und wenn Sie merken, daß es eine schlechte Seele ist, dann brechen Sie die Sitzung sofort ab. Läßt sich

die schlechte Seele nicht abweisen, so bekämpfen Sie sie mit Gebeten. Es wird Ihnen sicher gelingen, sie zu vertreiben, wenn es auch manchmal lange dauert. Es hängt sehr von der Stärke Ihrer Willenskraft ab, nichts mit schlechten Seelen zu tun zu haben.

Sobald Sie sicher sind, mit Ihrem Führer in Kontakt zu sein, seien Sie vollkommen freimütig ihm gegenüber, verbergen Sie ihm nichts; obwohl er Sie ganz und gar durchschauen kann, müssen Sie ihm alles sagen, was Sie beunruhigt. Vollkommene intime Freundschaft muß zwischen Ihnen beiden bestehen. Ist einmal völlige geistige Freundschaft und gegenseitiges Verstehen erreicht, so lassen Sie sich in Ihrer Seelenentwicklung von Ihrem Führer leiten, aber nicht auf allen Wegen Ihres natürlichen Lebens dürfen Sie sich leiten lassen. Sie müssen Ihrem Leben seinen normalen Verlauf lassen und dies allein ausfechten; aber Sie können ganz sicher sein, daß in bestimmten Fällen, wo es möglich ist, der Führer Ihnen rechtzeitig mitteilen wird, wenn irgendwelche Ihrer Taten Unglück über Sie oder Ihre Mitmenschen bringen könnte. Haben Sie absolutes Vertrauen, weil absolutes Vertrauen Ihre Seele den Offenbarungen offen hält, die der Führer Ihnen zu machen wünscht. Fragen Sie Ihren Führer nichts, was nicht für die Entfaltung Ihrer Seele notwendig ist.

Vergessen Sie nicht, daß wirklich treue Freunde vom Jenseits (reine Seelen) nicht das Recht haben, Ihnen irgend etwas über das jenseitige Leben auszusagen (sie haben dies geheimzuhalten, wie z. B. Sie selbst ein Staatsgeheimnis geheimhalten würden.) Sobald Sie einmal den Verkehr mit Ihrem Führer aufgenommen haben, müssen Sie ihn zu einem regelmäßigen machen. Dieser Verkehr darf niemals die Form von Vergnügung oder Zeitvertreib annehmen. Er ist zu ernsthaft, um jemals von einem solchen Gesichtspunkt betrachtet zu werden. Versuchen Sie zum Heil Ihrer Mitmenschen die bestmöglichste Kenntnis daraus zu erlangen.

Hilfe für Ihre eigene Seele und die Seele Ihrer Mitmenschen ist der einzige Grund, aus welchem es den reinen Seelen vom Jenseits gestattet ist, mit Ihnen in Beziehung zu treten. Ziehen Sie niemals ohne die Erlaubnis Ihres Führers irgendeine Seele heran. Er allein ist der einzige Vermittler zwischen Ihnen und dem Jenseits. Wenn Sie nach diesen Grundsätzen zu Werke gehen, werden Sie bald feststellen, daß die Beziehung zu Ihrem Führer die natürliche Form einer treuen und tiefen Freundschaft annehmen wird. Dieses Werk kann für Sie und Ihre Mitmenschen nur von Nutzen sein, und keine schlechte Seele wird jemals versuchen, sich einzumischen.

Seien Sie sehr sorgfältig in der Wahl der Freunde, die Sie zu Ihren Sitzungen einladen. Sobald Sie einmal den regelmäßigen Verkehr mit Ihrem Führer begonnen haben, besuchen Sie niemals eine andere Sitzung, weil es den geistigen Kreis, den Ihr Führer, Ihr Medium und Sie selbst gebildet haben, stören würde. Ihr Medium muß Ihr Freund sein. Sie dürfen keine Geheimnisse voreinander haben. Volles Vertrauen und Einigkeit muß zwischen Ihnen Dreien (Ihrem Führer, Ihrem Medium und Ihnen selbst) bestehen.

Die Folge des mit dem Jenseits hergestellten Kontaktes wird das Verschwinden jeglicher Furcht vor dem Tode sein, denn dieser ist nichts anderes, als ein Wechsel der Ebene, auf der Ihre Seele lebt. Außerdem werden Sie, wenn Sie in das andere Leben eingehen, sich nicht im Dunkel fühlen, sozusagen. Sie werden sich in der Heimat fühlen. Wir, die wir die Wahrheit wissen, beklagen jene menschlichen Wesen, die die Möglichkeit des unmittelbaren Kontakts mit den Seelen der anderen Welt verneinen, oder sehen hierin das Fehlen der Intelligenz, die sie zu besitzen glauben. *(Nach der New York Tribune.)*

Dann

DIE RUSSISCHE LITERATUR DER GEGENWART

Von

J. TYNJANOFF

Eine Zeit der „literarischen Strömungen und Gegenströmungen" waren das neunzehnte Jahrhundert und die ersten zehn Jahre des zwanzigsten. Die große Strömung des Symbolismus rief den Widerspruch des Futurismus wach. Beinahe täglich gab es zu jener Zeit neue „Theorien" und „Manifeste" und man bemerkte des öfteren in der Geschwindigkeit gar nicht, daß so manche kleine „Richtung" nichts anderes vorzuweisen hatte als eben solch ein Manifest. (So war es um den sogenannten „Imaginismus" bestellt.)

Und noch ein Kennzeichen hatte jene Zeit, das nicht ganz auf Zufälligkeit beruhte: der Vers nahm den Vorrang vor der Prosa ein.

Jetzt haben wir den vollkommenen Sieg der Prosa. Dieser Sieg war gar nicht einfach. Vers und Prosa sind literarisch sowohl wie sprachlich Manifestationen ganz verschiedener Art. Im Vers verändert sich der Sinn des Wortes, wird verwischt — während sein Zusammenhang mit der Prosa ganz anderer Art ist; Vers und Prosa gehen nicht nur verschiedene Wege, sie verfolgen auch verschiedene Ziele. Das Vorherrschen der Prosa ist ein Barometer für unsere Zeit.

Jedes Werk ist heute „notwendig" oder „entbehrlich", nicht bloß „interessant" oder „uninteressant", und aus diesem Grunde berührt es uns auch gar nicht, ob eine Arbeit „gut" oder „schlecht" ist, ob die Sprache des Verfassers gut ist oder nicht — etwas ganz anderes ist von Wichtigkeit, nämlich: daß die Arbeit lebendig ist, daß das „Notwendige" richtig erfaßt worden ist.

Das kommt besonders stark in der Frage des „Genre" und der Sprache zum Ausdruck.

In solchen in Gärung befindlichen Epochen wie der unserigen, voller Erneuerungsprozesse, entsteht immer das Bedürfnis nach neuer Art. Der alte Roman aus ruhiger Großmutterzeit, die alte wohlanständige und mundgerechte Erzählung befriedigen uns nicht mehr. Das Leben verzichtet auf fertige Lösungen, es mag keine fertigen Dinge, im Gegenteil, es gibt Unfertigem den Vorzug.

Aber trotzdem werden Versuche unternommen, „geschlossene" Arbeiten zu bringen. Doch sie verbrauchen sich rasch. Und zwar tun sie das trotz des großen Interesses, das zum Beispiel den westlichen Abenteuer-Romanen von seiten der Leser entgegengebracht wird. (Vor einem Jahr hatte der talentlose „Tarzan" in Rußland ungeheuren Erfolg.) Wir können da etwas sehr Interessantes beobachten: die „geschlossenen" Arbeiten aus dem Westen halten sich bei uns länger als die unsrigen. Bei uns wird größerer Wert auf den literarischen „Rohstoff" gelegt.

Einen „westlichen" Roman gab uns Ilja Ehrenburg. Sein Roman „Die ungewöhnlichen Erlebnisse des Julio Jurenito" erzielte einen außerordentlichen Erfolg. Der Leser war ermüdet durch die gewissenhaft-psychologische Überladung der alten Erzählungen. Ehrenburg mildert die Überladung von altmodischer „Ernsthaftigkeit"; in der Todesstunde seines Helden fließt kein Blut, sondern feuilletonistische Tinte, er nimmt seinem Helden die alte Psychologie und er durchtränkt sie statt dessen von A bis Z mit philosophischer Ironie. „Julio Jurenito" war der Zugwind, der die Luft gereinigt hat.

*

Es ist bemerkenswert, daß der Abenteuer-Roman in Rußland die Schutzfärbung „westlich" annehmen muß, um glaubwürdig zu erscheinen. „Meß Mend" z. B. hat eine russische Schriftstellerin zur Verfasserin. Der Roman war nicht einmal ein Roman, es war ein überaus in die Länge gezogenes Feuilleton. Das war offenbar notwendig als Beweis, daß der „ernste" Roman eine „abgetane" Angelegenheit war.

Aber gerade hier in dem Feuilletonwust des Romans wird die Gefahr bemerkbar, die Ehrenburg nunmehr droht. Dieses in Eile zusammengetragene Gepäck (Dostojewskij, Nietzsche, Claudel, Spengler) enthielt lauter fertige Sachen.

Eine solche geschlossene Sache war auch sein „Trust D. E.", die Geschichte vom Untergang Europas — ein Auszug aus „Julio Jurenito", geistvoll; aber hier zeigte es sich deutlich, daß die aller Psychologie baren Helden zu leicht sind; ihre unmotivierten Handlungen und Umstellungen konnten beim Leser keinen Glauben mehr finden.

Charakteristisch für das Schicksal eines geschlossenen „interessanten" Romans sind die Arbeiten Alexei Tolstojs. Gerade weil er seine Werke in zweierlei Gruppen teilen kann, in „geschlossene" und „unabgeschlossene". Zu den „geschlossenen" zählt sein Roman „Aelita", der viel Staub aufgewirbelt hat, und die Erzählung „Sieben Tage, in denen die Welt beraubt worden ist", die jetzt erscheint. Dieser letzte Titel ist eine Umkomposition von John Reads bekanntem Buch, das den Titel trägt „Zehn Tage, in denen sich die Welt gewandelt hat". In „Aelita" sowie auch in den „Sieben Tagen" ist das Thema überaus phantastisch, überaus kinohaft: soziale Revolution russischer Revolutionäre auf dem Mars im ersten Werk, und im zweiten: Untergang des Mondes, veranlaßt durch irdische Börsenspekulanten, um die Börse auf der Erde zu terrorisieren.

Kalinin auf Deck des Dampfers „Grosa“

Photos R. F. M.

Manöver der Roten Armee. Kavallerie beim Pferdetränken

Russ-Photo

Arbeitersport in Rußland

Russische Brautschau. Im Staatlichen Experimentaltheater in Petersburg

Der Schauspieler Sokoloff
vom Tairoff-Theater

Maria Wasiliëff, Bolschewik (Stoff)

Russ-Photo

Lenin-Ecke im Klub der „Pioniere“

Rotarmistendenkmal in Moskau

Continental Photo

Wo Alexei Tolstojs Stärke liegt, fühlt der Leser in „Aelita". Der Rote-Armee-Soldat Gusjew ist in „Aelita" als ein kräftiger lebensprühender Held, mit natürlicher Redeweise, mit einer schlauen russischen Sprache gezeichnet. Die wahre Stärke A. Tolstojs setzt sich hier bei dieser „geschlossenen" Arbeit durch. Der Rote-Armee-Soldat steckt seinen lebendigen Kopf durch die Kino-Leinwand.

Weil das neue „Genre" sich gerade aus der Sprache, aus den kleinen Bestandteilen des Stils herauskristallisiert, schenkt man jetzt den „kleinen Grundformen" des Stils und der Sprache solche Aufmerksamkeit, wird solcher Wert auf die Echtheit jeder sprachlichen Geste, jedes Wortes und jeder Handlung des Helden gelegt.

Was da in kleiner stilistischer Arbeit geschieht, das wirkt auch auf den Inhalt, auf den eigentlichen Bau des Werkes. Ein interessantes Beispiel dafür sehen wir in Samjatin. Eugen Samjatin ist der Hauptvertreter der russischen „ornamentalen" Prosaliteratur. Durch seinen Stil ist er auf den phantastischen Roman gekommen, auf die satirische Utopie eines hingemalten, genau abgemessenen Staates (z. B. in den „Inselbewohnern"). Samjatins Roman verwandelt die Welt durch seinen Stil in die tadellosen Vierecke eines Parkettfußbodens. Das Lineare, das Zwei-Dimensionale ist zum phantastischen Inhalt geworden, der fast physiologisch wirkt; es genügt schon, daß die genau errechnete Höhe zu wanken beginnt — und alles bricht zusammen.

Welche Krise die russische Literatur durchmacht, beweisen die Werke Pilniaks. Pilniak geht von jenem groben Experiment aus, das Andrej Bjelyj mit der russischen Prosa vorgenommen hat. Sein „Nacktes Jahr", seine „Dritte Residenz" nennen sich nur noch gewohnheitsmäßig „Roman" oder „Novelle". Pilniak selber gesteht in einer seiner Erzählungen, daß es für ihn in keinem Werk einen Anfang oder ein Ende gibt — alles ist ohne Grenzen, wie das Leben selbst. Die Sätze selbst scheinen wie durch einen Zufall durcheinandergeworfen — es bildet sich ein Zusammenhang, eine Ordnung kommt zustande, wie in einem überfüllten Eisenbahn-Wagen. Wie einzelne Gepäckstücke drängen sich Dokumente dazwischen, Zeitungsabschnitte, zufällige Gespräche fließen mit ein. „Ort — es gibt keinen Ort der Handlung — Rußland, Europa, die Welt, die Brüderschaft". „Personen — Rußland, Europa, die Welt, der Glauben, der Unglauben, die Kultur, das Gewitter, das Bild der Gottesmutter" („Die dritte Residenz").

Ein Satz verebbt in Gemurmel. Nicht umsonst ist für Pilniak „Schneegestöber" das Lieblingsbild. Das stilistische Chaos wird zum Chaos überhaupt, festgehalten in einem ungeheuren Gemälde.

Neben dem stilistischen „Schneegestöber" von Pilniak hat sich auch der „Wind" bei uns eingeführt durch die Sprache des sibirischen Schriftstellers Wsewolod Iwanoff, der sich an die „Serapionsbrüder" anschließt. Das Exotische an Wsewolod Iwanoff war der reiche romantische Hintergrund der Bauern-Revolution. Er besitzt einen saftigen, farbigen sibirischen Wortschatz. Den Bauernaufstand schildert er in den „bunten Winden" in ungebändigter (manchmal fast sinnloser) Bauernsprache. Aber sobald er von seinem Thema abweicht oder von seinem eigenen Wörterbuch abläßt, sobald er bemüht ist, einen Roman „auszubauen", zeigt sich bei Wsewolod die Unmöglichkeit, eine „Arbeit" zu schaffen — wird der farblose, in die Länge gedehnte Inhalt bloßgelegt (wie z. B. in seinem Roman „Der blaue Sand"); seine letzten Erzählungen deuten auf eine Krise, und zwar auf eine langwierige Krise.

Sibirien ist in der letzten Zeit zur typischen Exotik der Revolution geworden — ebenso wie in den dreißiger Jahren des XIX. Jahrhunderts der

Kaukasus exotisch war (als praktischer Hintergrund für den „stolzen Helden"). Auch die Sejfulina, eine tatarische Schriftstellerin, schreibt über Sibirien. Ihr sibirisches Dorf ist blasser als das bunte, sprachlich buntgemalte Dorf von Ws. Iwanoff. Ihre Sprache ist verbogen, geziert, unnatürlich. Als ihr bestes Werk ist „Wirineja" zu bezeichnen; es bringt lebendige Szenen, und die Sprache der agierenden Personen (Bauern) erreicht stellenweise eine große Kraft des Ausdrucks (was vor allem ihrem Wortreichtum zuzuschreiben ist).

Hierin liegt die Hauptursache, daß die Frage des „Vortrags" in den Mittelpunkt gerückt ist. Da fehlt nur noch ein Schritt von der Literatur zur Bühne. Diese Literatur wird dem Leser zur „Heimbühne". Andererseits ist es auch klar, daß der Vortrag mit dem Humor in engem Zusammenhang steht. Der Tonfall, die Gesten, die „persönlichen Einzelheiten", die in die Literatur getragen werden, rufen von selbst humoristische Themen hervor, sind für solche gut geeignet.

Dies ist die Art M. Soschtschenkos (aus dem Kreis der Serapionsbrüder). Seine kurzen humoristischen Erzählungen haben großen Erfolg, sie werden auf der Bühne vorgetragen; Erzählungen dagegen wie „Apoll und Tamara", „Eine schreckliche Nacht" führt Soschtschenko feiner aus: hier spricht der Verfasser in der Person eines bösartigen kleinlichen Provinzlers zu uns, doch ist das Thema der Erzählung nicht eigentlich humoristisch, sondern tragisch oder doch tragikomisch.

Es gibt noch eine andere Vortragsdichtung — die „hohe", „epische", bei welcher der Verfasser fast verborgen bleibt, und doch seine Sprache keine einfache Randbemerkung, keine gleichgültige „Erzählung" ist, sondern mit Absicht zu einer „vortragenden" Sprache wird — zu der Rede eines „Rhapsoden".

So kann man die Schreibweise L. Ljeonoffs nennen, eines jungen Schriftstellers, der eine Reihe von Werken verfaßt hat, in denen er neben dem typisch komischen Vortrag, der ihn auf direktem Weg zu Ljeskoff führt („Die Verzeichnisse des Kowjakin"), hauptsächlich das stilisierte „epische" Dorf verwendet (seine letzte Arbeit: „Die Dachse").

Das Genre, zu dem sich Ljeonoff hingezogen fühlt, ist das der „Chronik": kleine Schilderungen, kleine Erzählungen, die nicht durch den Inhalt, nicht durch die Gleichheit der Handlung, sondern durch die Gleichheit des Ortes miteinander in Verbindung stehen. In solcher Zeit, da die großen alten „festen" Formen auseinanderfallen, wo eine bescheidene „Skizze" von stärkerer Wirkung ist als ein umfangreicher Roman, ist die Form der „Chronik" ein Ausweg.

Deshalb begegneten die bescheidenen Skizzen „Erinnerungen" von Gorkij einem so großen Interesse. Die gesammelte, aus Kapiteln aufgebaute Selbstbiographie Gorkijs, sein bereits klassisches Buch „Meine Kindheit", wird ersetzt durch kleine eingestreute Abschnitte, Entwürfe, Blätter, die „Augenblickserscheinungen" sind, und in ihrer „Ungezwungenheit" beinahe anti-literarisch, wie Gelegenheitsgedichte in Prosa, und gerade deshalb so außerordentlich frisch wirken. Gorkij schrieb seine Memoiren im rechten Augenblick. — Es ist die Gorkijsche Volkssage.

Von diesem Standpunkt aus ist auch Schklowkijs Buch „Zweihundert Briefe nicht über Liebe" interessant. Hier sind in Form eines Romans intime Briefe herausgegeben worden. Die Briefform gestattet es dem Autor, den aus der Wirklichkeit entliehenen alltäglichen Stoff (in dem eigenartige Abschnitte und Fragmente literartheoretischer Abhandlungen mit eingeschlossen sind), mit dem eigentlichen Romanstoff zu verquicken. Daher hat der Roman stellenweise die Überzeugungskraft eines Dokumentes.

Einen lauten und überraschenden Erfolg hatte J. Babelj, der mit kleinen Erzählungen in zwei Zyklen („Die Reiterarmee" und „Erzählungen aus Odessa") hervortrat.

Babelj ist ein ehrlicher Kleinkunst-Schriftsteller. Erzählungen von ein bis zwei Seiten sind das offenherzige Geständnis, daß jetzt eine große Arbeit nicht nach den alten Grundsätzen aufgebaut werden kann, daß sie sich in ihre Bestandteile aufgelöst hat.

Eine für diese Epoche typische literarische Gruppe ist der Kreis der „Serapionsbrüder". Im kleineren Umfang spiegeln die „Serapions" alle Richtungen der heutigen Prosa wieder. Sie haben versuchsweise die Umstellung der einzelnen Romanteile unternommen, wie z. B. der neue Roman von Fedin „Städte und Jahre" zeigt. (Das Ende geht dem Anfang voran.) Die Sprache Fedins ist geballt und unnatürlich. Diese selben Eigenschaften aber leihen den Massenszenen Überzeugungskraft. Fedins Roman ist „unfertig", sogar „roh", und das ist für das jetzige große Format sehr bezeichnend.

Was jetzt in der Versdichtung vorgeht, erinnert in einigen Zügen an die Zustände, die wir in der Prosa finden. Den Kampf der „fertigen", „leichten" Arbeiten, die aber wenig Aufsehen erregen, gegen die rohen, aber lebendigen; das Aufdersuchesein nach einem Genre, der Drang nach großem Format, und die Unmöglichkeit, weder das eine noch das andere zu erreichen, sowie die Entstehung von Zwischenstufen („poetische Chronik", „große Ballade") kann man in beiden Fällen beobachten.

Jessenin ist eine Erscheinung, in der die Poesie in ihrer Ermattung, die Poesie im Verfall ihrer Energie zum Ausdruck kommt. Es ist das naive, stark lebendige Gefühl, auf das er sich stützt. Jessenins poetische Dichtart besteht darin, daß er immer bestrebt ist, die nackte Empfindung ins Schöne umzufärben. Die archaistische Sprache, die „bedingte", fiel in die erste Periode seines Schaffens. Der Volksschwärmer wechselte mit dem ebenso traditionellen „Bauern-Christus". Dann übernahm er die Schimpfworte (aus der Literatur-Praxis der „Imaginisten", zu denen er sich gleichfalls bekannte), es kam die Schänke und die ebenso traditionelle Figur des „Hooligan".

Seine Verse bedeuten eine Rückkehr zur Verflachung des Verses, nach der straffen Arbeit, welche die Symbolisten und Futuristen am Verse geleistet haben.

In diesem Sinne nimmt W. Chodassewitsch eine viel günstigere Stellung ein; ein Dichter, der sich der Vers-Kultur Puschkins zuwendet, da diese Kultur von größerer Tiefe und Bedeutung ist. Trotzdem sind seine Arbeiten da von Wert, wo er über die Grenzen des traditionellen Gesetzes hinausgeht.

So ist seine „Ballade" böse und warnend, mit gewollter Eckigkeit der Sprache geschrieben, mit einer Ungewandtheit, die wertvoller ist als Leichtigkeit; das gleiche gilt für sein „Fenster in den Hof" (Paris), in dem die vorbeihuschenden Szenenbilder in ihrer Schroffheit irgendwie an die Balladenmanier Heines erinnern.

Anna Achmatowa, eine der größten Dichterinnen der nach-symbolistischen Periode, schreibt im Laufe der letzten zwei Jahre nur wenig und verschwindet fast vollständig vom Schauplatz. Das Intime ihres Stils, ihr neuer Ton der Alltäglichkeit, der beinahe geflüsterte Tonfall, ihr häuslich-eckiges Wort, ihr überaus spärlicher und reiner Wortschatz ergaben eine Erscheinung von großer Bedeutung und waren als Widerstand der jungen Dichter-Generation gegen die Tradition der Verskunst älterer Symbolisten zu betrachten.

Nach wie vor steht Majakowskij im Mittelpunkt der Verskunst. Der

russische Futurismus bedeutet ein Sichlosreißen von der vermittelnden Vers-Kultur des neunzehnten Jahrhunderts. Das grandiose Bild der Poesie, das das neunzehnte Jahrhundert erfüllt hat, und das im zwanzigsten Jahrhundert seine Form und Bedeutung verlor, wurde durch Majakowskij erneuert. Sein Volksversammlungsvers, sein schreiender Vers mit der groben Schmähsprache, die sich so scharf abhebt von dem großartigen „kosmischen Bild", weist keine Verwandtschaft mit dem Vers des neunzehnten Jahrhunderts auf. Es ist natürlich und findet seine Erklärung in Majakowskijs poetischer Persönlichkeit, daß in seinen Werken die poetische Auflehnung mit der sozialen Revolution zusammenklingt. Bei Majakowskij ruht der Vers auf einem besonderen System. — Das Wort, das den Raum eines Verses beansprucht, ist dem Satze angeformt, der nicht mehr als diesen einen Vers bildet. Seine Stärke liegt in der Verbindung von Ode und Satire, von Komik und geballter Rhetorik.

Die literarische Revolte Chljebnikoffs und Majakowskijs hat die „Buch" Sprache aus den Angeln gehoben. Darauf basiert die Neigung des früheren futuristischen Zentrums zum „Gegenstand", zur „Lebendigkeit", zum „Betrieb", die Neigung sich von der Literatur zu entfernen (z. B. die „Konstruktionisten des Ljeff"). Gleichzeitig besteht auch der Wunsch, von der Übertreibung im Stil loszukommen und vom Standpunkt der Historie aus auf der neuen Schicht der poetischen Kultur weiterzuschreiten, wieder an das neunzehnte Jahrhundert anzuknüpfen, ohne es jedoch als Gesetz anzuerkennen, aber auch ohne sich der Verwandtschaft mit den Vätern zu schämen.

Darin liegt die Mission Pasternaks, eines Dichters, der den Futuristen nahesteht.

Pasternaks Lieblingslandschaft ist der Regenguß, unter dem sich alle Dinge vermischen. Sein Vers macht von der futuristischen Eroberung des Lautes viel Gebrauch; bei ihm vereinigt der Klang die Dinge, bringt sie in zufällige und doch deutliche Verbindung.

Nikolai Tichonoff, der zum Kreis der „Serapionsbrüder" gehört, hat eine neue Art der „Ballade" eingeführt. Das Wort hat fast jede Färbung des Verses eingebüßt, um nur zum Ausgangspunkt des Inhalts zu werden. Das Thema eilt ohne Aufenthalt über alle Zeilen hinweg dem raschen Ende zu. Tichonoff hat der Revolution verwandte scharfe Kampfworte geprägt; Revolution und zum Teil der Krieg sind die Themen Tichonoffscher Balladen.

Interessant ist bei einem anderen Dichter die Wendung zu einem neuen Genre, Abkehr in entgegengesetzter Richtung. Einer der bekanntesten Dichter des futuristischen Zentrums ist N. Assjejeff, ein Dichter, der bis zum springenden, singenden Wort vorgedrungen ist. Wir finden bei ihm Gedichte, in denen sich Worte-Knäuel in einzelne melodische Zeilen auflösen, von denen jede aus einem einzelnen Wort besteht. Assjejeffs Ballade ist wie ein Lied. Die einzelnen kleinen Kapitel der Ballade unterscheiden sich voneinander durch die Melodie; die Melodie illustriert den Stoff, wie es die Musik im Kino tut. (Das zeigt seine „Ballade vom schwarzen Prinzen".) Jetzt geht Assjejeff zum Poem über.

Genre entsteht nicht auf Wunsch, es geht ihm eine mühevolle und langwierige Kultur des Wortes voraus, die erst nach endgültigem Erfassen aller Eigenheiten zum Genre führt.

Die neuen Arten entstehen dann sporadisch.

Ist ein Abschluß nötig? Ist ein Punkt notwendig, um eine Abhandlung über die Literatur abzuschließen, die in steter Bewegung begriffen ist, sich verändert und gierig nach dem Leben Ausschau hält?

(Übersetzt von Ida Orloff.)

A. Grunenberg Nijinskij (Radierung)

DER ERSTE MAI

Von

A. KRUTSCHONYCH

Durch starken Sturm,
Durch Sturzregen des Lenzes —
Gereinigt die Lande!
Ins Blau,
Grün,
Licht —
Ruf der Internationale!
Gehe,
Verkläre
Breiter als Lächeln ersten Aufschwungs
Arbeiterrechtmacht
Unser
Inter — nat — mai!

Trillionen von Hoffnungen!
Milliarden von Taten, Ereignissen!
Was ist die Unkraft der Sterne?! —
Begrenztheit schwand mit geschlagenem Winter!

Wir — schließen den Reigen!
Heute —
kein Gedanke an kränklichen Mißmut!
Man sage uns: China!
Aber auch dort sieht man das rote Plakat!
Auf der Sonne — glühen genau so
Reaumüre des Aufstands!
Die Erde entfesselt . . . roter Golfstrom! —

Nicht allem können die Ingenieure Amerikas Einhalt gebieten!
Die Erde, sie loht! Heißer als Flammen im Kreml!
Alles brodelt zum linken Ufer!
Hier sind auch wir —
die Jungen —
Und werfen das Tau!
Greife zu,
wer mutig und flink!
Mai Wärmerufer!
Heute —
alle Hoffnungen — „Auf die Tonne"!
Die Luft ist vor Freude geborsten!
Töne
Töner
Aus voller
kupfergeschmiedeter
Kehle! . . .

(Übersetzt von GREGOR JARCHO.)

EINE SCHRECKLICHE NACHT

Von

MICHAIL SOSCHTSCHENKO

I.

Man schreibt und schreibt, schreibt — unbekannt warum. Der Leser wird hier gewiß lächeln. Und das Geld? wird er sagen. Und das Geld, wird er sagen, du Hühnersohn, streichst du dir in die Tasche? Die Menschen werden feist, wird er sagen, und übermütig. Nein, verehrtester Leser, was ist denn Geld? Na, man bekommt sein Geld, kauft sich Brennholz, ersteht für seine Frau, sagen wir mal Schuhzeug. Und damit basta. Fürs Geld kauft man sich keine Seelenruhe, und eine Weltidee steckt auch nicht dahinter. Und dann, wenn man diese kleinliche, habgierige Berechnung beiseite läßt, sitzt ja der Autor mitsamt seiner ganzen Literatur auf dem Trocknen. Ich wollte das Schreiben aufgeben; am liebsten zerbräche ich meinen Federhalter; hol ihn des Teufels Großmutter! Tatsächlich. Und was für verzweifelte Leser gibt es doch heutzutage. Sie stürzen sich auf französische und amerikanische Romane, aber die russische, die vaterländische Literatur zur Hand zu nehmen, daran denkt man nicht. Sie

wollen, schau doch einer an, im Buch so was von einer dahinstürmenden Phantasie finden, wollen ein Sujet finden, das weiß der Deubel wie beschaffen ist. Wo soll man denn das alles hernehmen?

Und wie soll man es denn recht machen? Wo nehme ich, frage ich, die Wissenschaftlichkeit und die Ideologie her, wenn doch der Verfasser aus einer kleinbürgerlichen Familie stammt, und wenn er immer noch nicht seine kleinbürgerlichen, habgierigen Interessen unterdrücken kann und seine Vorliebe, sagen wir mal für Blumen, für Gardinen, für weiche Möbel? Ach, verehrtester Leser, es ist ein Unglück, russischer Schriftsteller zu sein!

So schreibt man denn im Vollbewußtsein seiner Hoffnungslosigkeit. Und da gibt es keinen Trost.

Versuch es doch mal, mein Leser, gib dir mal die Mühe, geh hinter irgendeinem Menschen her — ein Unsinn kommt dabei heraus. Es erweist sich, daß so ein Mensch sich auf den Weg gemacht hat, um irgendwo drei Rubel zu pumpen, oder er begibt sich zu einem Stelldichein. Da kommt er, nimmt seiner Dame gegenüber Platz, spricht zu ihr von Liebe, sagt vielleicht überhaupt kein Wort, legt einfach seine Hand auf das Knie der Dame und blickt ihr in die Augen. Oder ein Mensch kommt, um bei dem Hausherrn ein Weilchen zu sitzen. Er trinkt ein Glas Tee, sieht sein Spiegelbild im Samowar, sieht da sein schiefes Maul, lacht vergnüglich vor sich hin, bekleckert das Tischtuch mit Marmelade und geht wieder ab. Setzt die Mütze schief auf und geht. Da frage man ihn, den Hundesohn, warum er denn eigentlich gekommen ist, was für eine Weltidee dahinter steckt, oder welcher Nutzen für die Menschheit — er weiß es ja selber nicht.

Wo nimmt man denn die schwungvolle Phantasie her, wenn die russische Wirklichkeit doch nicht so geartet ist?

II.

Diese kurze Erzählung beginnt mit der vollständigen und ausführlichen Beschreibung des Lebens Boris Iwanowitsch Kotofejews. Kotofejew war seinem Beruf nach Musiker. Er spielte im symphonischen Orchester auf dem musikalischen Dreieck. Vielleicht gibt es auch eine besondere Spezialbenennung für dieses Instrument, aber der Verfasser kennt sie nicht. Der Leser wird jedenfalls Gelegenheit gehabt haben, rechts in den Tiefen des Orchesters irgendeinen untersetzten Menschen zu sehen, dessen Kinn ein wenig herunterhängt; der sitzt vor einem kleinen, eisernen Dreieck. Dieser Mensch schlägt melancholisch erforderlichen Orts an sein primitives Instrument. Für gewöhnlich pflegt der Dirigent zu diesem Zweck mit dem rechten Auge zu zwinkern. Es gibt merkwürdige und erstaunliche Berufe. Es gibt Berufe, daß einen das Grauen packt, wie ein Mensch eben dazu kommen konnte. Wie ein Mensch, sagen wir mal beispielsweise, auf den Gedanken kommen konnte, Seil zu tanzen, oder durch die Nase zu pfeifen, oder auf dem Dreieck zu klimpern.

Der Verfasser macht sich über seinen Helden aber nicht lustig. Nein. Boris Iwanowitsch Kotofejew war ein Mensch mit vortrefflichem Herzen, nicht gerade dumm, und mit Mittelschulbildung. Boris Iwanowitsch lebte nicht in der Stadt selbst. Er lebte im Vorort, sozusagen im Schoße der Natur. Die Natur war nicht gerade Gott weiß wie hervorragend, immerhin hatte jedes Haus einen kleinen Garten, Grasflächen, Gräben, Holzbänke, rings bestreut mit Schalen von Sonnenblumenkernen, und das alles gab einen sympathischen und angenehmen Aspekt. Im Frühling aber war es hier ganz entzückend.

Boris Iwanowitsch wohnte bei Lukeria Blochin. Der Leser möge sich ein kleines, gelb angestrichenes Holzhaus vorstellen, einen niedrigen, wackligen Zaun, ein breites, gelbliches, schiefes Tor. Ein Hof. Auf dem Hofe rechts eine kleine Scheune. Eine Harke mit ausgebrochenen Zinken, die seit Katharinas Zeiten hier steht. Ein Wagenrad. Ein Stein inmitten des Hofes. Ein Vorflur, dessen untere Stufe zerbrochen ist. Man betritt den Flur; die Tür ist mit Bastmatten beschlagen. Das Vorhaus ist winzig klein, halb dunkel; ein grünes Faß in der Ecke. Auf dem Faß liegt ein Brett. Auf dem Brett ein Wasserschöpfer. Ins Klosett führt eine dünne, aus drei Latten zusammengeschlagene Tür. An der Tür ein Holzriegel. An Stelle des Fensters eine kleine Scheibe. Mit Spinngeweben bezogen ... Ach, ein wohlbekanntes, dem Herzen liebes Bild! Dies war alles irgendwie wundervoll. Wundervoll wegen seines stillen, langweiligen, geruhsamen Lebens. Selbst die zerbrochene Stufe am Vorflur versetzt den Verfasser trotz ihres unsäglich traurigen Aussehens auch jetzt noch in still-beschauliche Stimmung. Jedesmal aber, wenn Boris Iwanowitsch den Vorflur betrat, spie er angewidert aus und schüttelte den Kopf, wenn er die zerbrochene, morsche Stufe sah. Vor fünfzehn Jahren hatte Boris Iwanowitsch Kotofejew zum erstenmal diesen Vorflur betreten, hatte zum erstenmal die Schwelle dieses Hauses überschritten. Und hier war er „aufgesogen" worden. Er heiratete seine Wirtin Lukeria Petrowna Blochin. So wurde er denn zum richtigen Besitzer dieser ganzen Habe. Sowohl das Rad als die Scheune, der Rechen und der Stein — alles war sein Eigentum geworden.

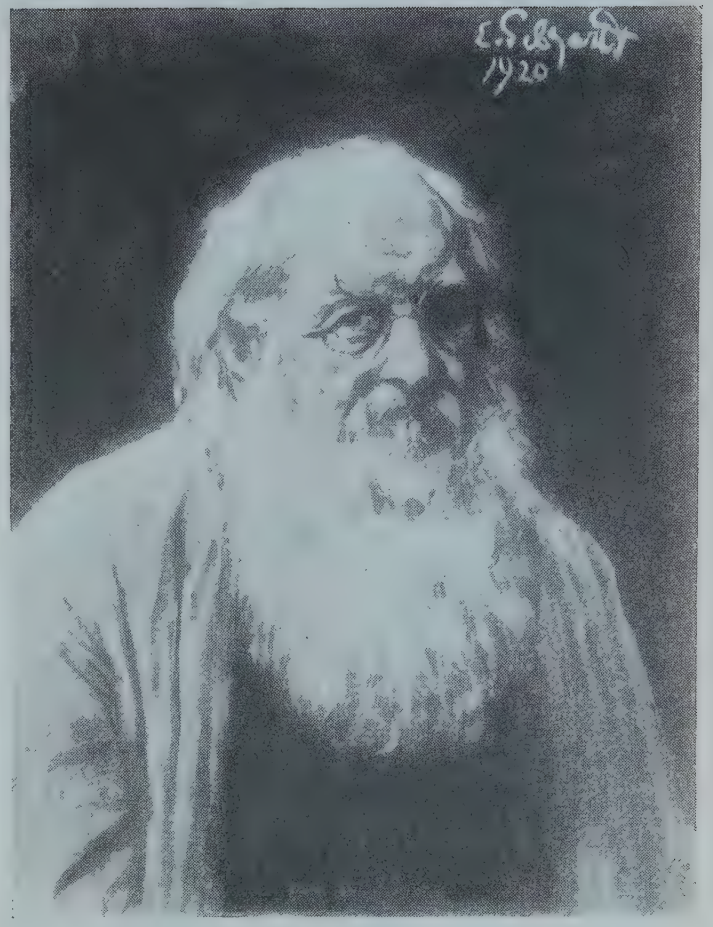
Lukeria Petrowna sah mit aufgeregtem Spott, wie Boris Iwanowitsch zum Besitzer von all diesen Dingen wurde. War sie gerade böse gelaunt, vergaß sie nie, Kotofejew anzuranzen und ihm zu sagen, daß er ein Habenichts, ein armer Schlucker wäre, den sie mit ihren Gnaden überhäuft hätte. Wenn das Boris Iwanowitsch auch verstimmte, so schwieg er doch. Er gewann dieses Haus lieb. Auch den Hof mit dem Stein gewann er lieb. Es war ihm lieb geworden im Verlaufe dieser fünfzehn Jahre, hier zu leben. Es gibt doch solche Leute, deren ganzes Leben man samt allen Lebensumständen vom ersten Schrei bis zu ihren letzten Tagen in zehn Minuten erzählen kann.

Ich will versuchen, dies zu tun; ich will versuchen, in aller Kürze, in zehn Minuten, immerhin mit allen Details, über das ganze Leben Boris Iwanowitsch Kotofejews zu berichten. Aber übrigens gibt es da gar nichts zu berichten. Still und geruhsam floß sein Leben hin. Und wollte man dieses Leben nach Punkten, gleichsam nach höheren Etappen einteilen, die dieses Leben bestimmten, so mochte es in fünf oder sechs Perioden zerfallen. Da hat Boris Iwanowitsch, nachdem er die Realschule absolvierte, den ersten Schritt ins Leben getan. Da ist er Musiker geworden. Er spielt im Orchester. Er hat einen Roman mit einer Choristin. Er heiratet seine Wirtin.

Revolution. Kurz vorher eine Feuersbrunst im Flecken. Alles sehr einfach und begreiflich. Nichts, was Zweifel wachrufen könnte. Vor allen Dingen aber, alles war ungemein fest, nicht zufällig, und war ein für allemal gegeben. Selbst die Revolution, die zunächst Boris Iwanowitsch sehr aus der Fassung brachte, erweist sich hernach als einfach und klar in ihrer festen Einstellung auf ganz bestimmte, vortreffliche und überaus reale Ideen. Das einzige allenfalls, was das feste Gefüge dieses durch keinen Zufall gestörten Lebens ein wenig durcheinander brachte, war ein Liebesabenteuer. Hier lagen die Dinge doch etwas komplizierter. Zu Beginn seiner musikalischen Laufbahn hatte Boris Iwanowitsch Kotofejew ein Verhältnis mit einer Choristin vom städtischen Theater. Dies war eine junge, adrette Blondine mit unbestimmten, hellen Augen. Boris

Photo Sturm-Verlag

Marc Chagall. 1914

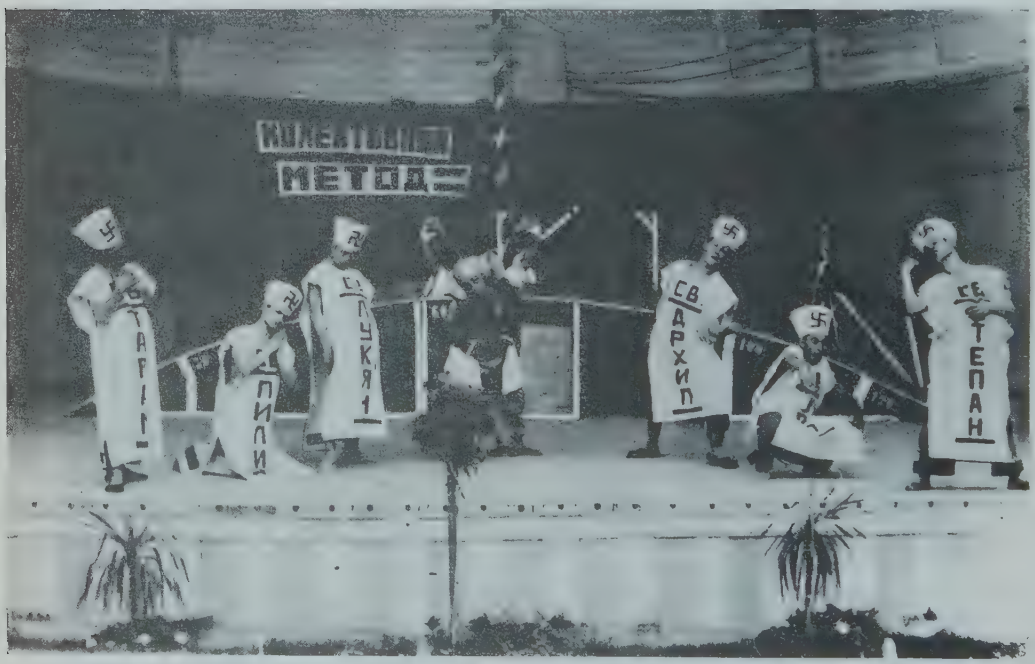


Galerie Julius Stern, Düsseldorf

Eduard von Gebhardt. 1920

Continental Photo

Russische Turner stellen den Sowjetstern auf dem Roten Platz in Moskau



Russisches Agitationstheater. Romain Rolland, Karneval

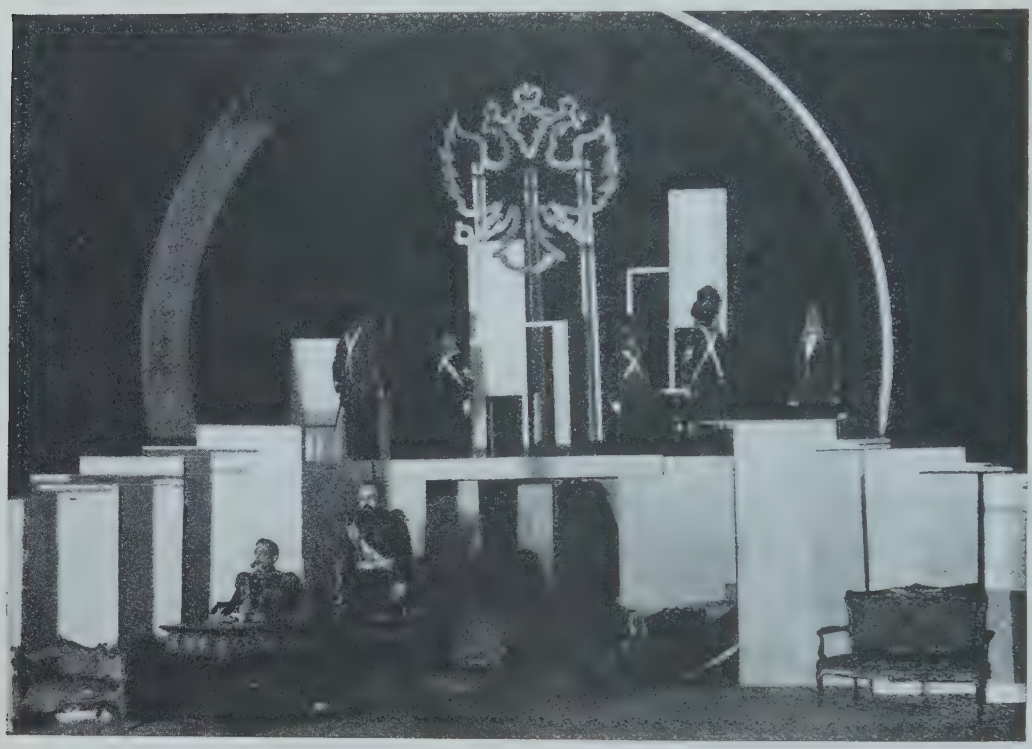
Alexander Tairoff,
der Leiter des Moskauer Kammertheaters

Alice Koonen
vom Moskauer Kammertheater

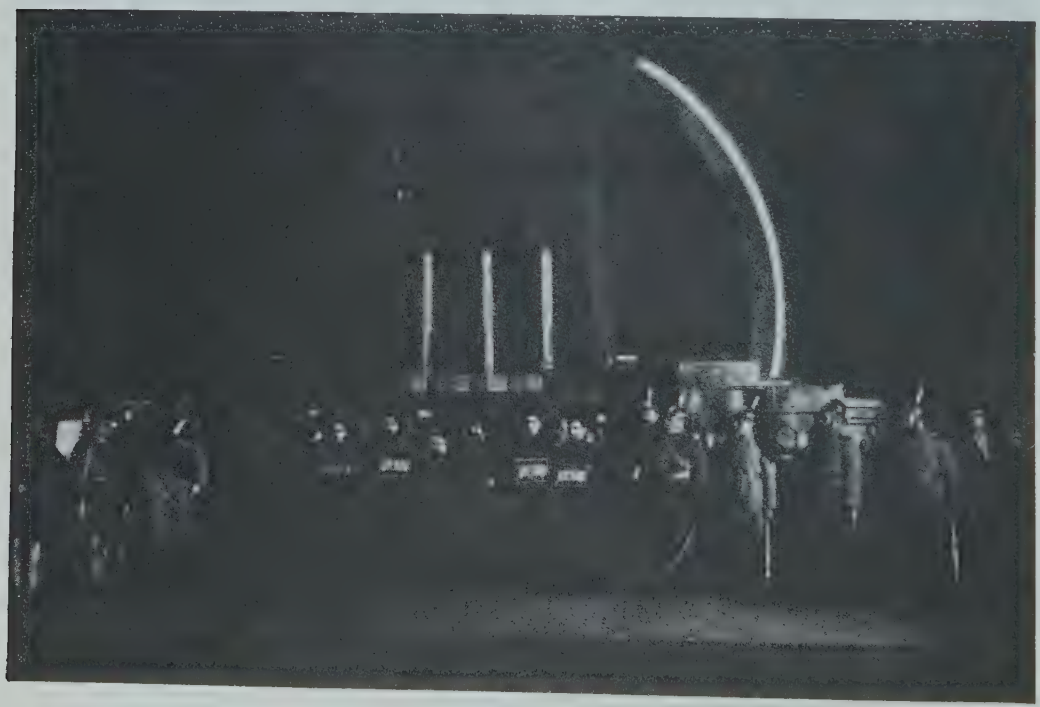
Continental Photo

Turandot im III. Studio des Stanislawskischen Künstlerischen Theaters

Schalovalenko, Das Jahr 1881
aufgeführt im Theater der Moskauer Gewerkschaften (Eremitage)



Kaiser Alexander II. in seinem Arbeitszimmer im Winterpalais



Die zum Tode verurteilten Terroristen

Russ-Photo

Iwanowitsch selber sah damals als zweiundzwanzigjähriger Jüngling gar nicht so übel aus. Das einzige, was sein Gesicht vielleicht etwas entstellte, war sein herunterhängendes Kinn, was dem Gesicht ein melancholisches, ein wenig zerstreutes Aussehen verlieh. Allein ein üppig aufgewirbelter Schnurrbart machte dieses fatale Manko in hinreichender Weise wieder wett. Wie diese Liebschaft begann, ist nicht ganz aufgeklärt worden. Boris Iwanowitsch saß stets in der Tiefe des Orchesters und pflegte in den ersten Jahren, aus Angst, sein Instrument zur unrechten Zeit zu handhaben, kein Auge vom Dirigenten zu verwenden. Wann es ihm gelingen konnte, mit der Choristin Blicke zu wechseln, läßt sich schlechterdings nicht feststellen. Damals übrigens, in jenen Jahren, genoß Boris Iwanowitsch sein Leben in vollen Zügen; er charmierte, ging abends auf dem Boulevard spazieren, besuchte sogar Tanzabende, auf denen er mitunter mit einer blauen Ordnerschleife wie ein Schmetterling durch den Saal flatterte und als Tanzleiter figurierte. Sehr möglich, daß sich die Bekanntschaft gerade an so einem Abend knüpfte. Jedenfalls aber brachte diese Bekanntschaft Boris Iwanowitsch kein Glück. Und einen Monat später ließ ihn die Blondine treulos im Stich, wobei sie sich boshafterweise über seine verunglückte Kinnlade lustig machte. Boris Iwanowitsch war hierob einigermaßen konsterniert und fühlte sich durch die Untreue der geliebten Frau verletzt; ohne lange zu überlegen, beschloß er, seine Rolle als Provinzlöwe und als Herzensbrecher aufzugeben und ein geruhsameres Leben zu führen.

Damals zog Boris Iwanowitsch in den Vorort, wo er für geringes Entgelt ein warmes Zimmer mit Pension mietete. Alsdann heiratete er. Alsdann kam die Feuersbrust. Die Feuersbrunst vernichtete den halben Flecken. Schweißtriefend schleppte Boris Iwanowitsch in höchsteigner Person die Möbel und Federbetten aus dem Hause und deponierte alles im Gebüsch. Allein das Haus brannte nicht nieder. Nur die Fensterscheiben platzten, und der Anstrich des Hauses splitterte ab. Bereits am Morgen konnte Boris Iwanowitsch vergnügt und strahlend seine Habe wieder zurückschleppen.

Dies hinterließ für lange Zeit Spuren. Boris Iwanowitsch erzählte im Verlauf etlicher Jahre seinen Bekannten und Nachbarn von diesem Erlebnis. Aber auch dieses verwischte sich. Und nun, wenn er die Augen schloß und über die Vergangenheit nachdachte, so verwischte sich alles — der Feuerschaden, die Heirat, die Revolution, die Musik und die blaue Ordnerschleife an der Brust, und alles floß zu einer gleichmäßigen Linie zusammen. Sogar das Liebesabenteuer hatte sich verwischt und war zu einer peinlichen Erinnerung, zu einer langweiligen Geschichte geworden, die davon handelte, wie ihn die Choristin gebeten hatte, ihr ein lackiertes Ledertäschchen zu schenken, und davon, wie Boris Iwanowitsch einen Rubel um den andern sparte, um die erforderliche Summe zusammenzubringen.

So hatte der Mann hingelebt. So lebte er bis zu seinem siebenunddreißigsten Lebensjahr, bis zu dem Augenblick, bis zu dem außerordentlichen Ereignis in seinem Leben, das ihm eine gerichtliche Strafe im Betrage von fünfundzwanzig Rubeln eintrug. Bis zu diesem Abenteuer, um dessentwillen der Autor es gewagt hat, einige Papierbogen zu verschmieren und ein kleines Tintenfläschchen zu leeren.

III.

So hatte denn Boris Iwanowitsch Kotofejew bis zu seinem siebenunddreißigsten Jahr hingelebt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er noch sehr lange am Leben bleiben wird, ist er doch ein gesunder, kräftiger Mann mit gutem Knochenbau.

Und was das betrifft, daß Boris Iwanowitsch ein wenig lahmte, so rührte es da her, daß er noch zur Zeit des Zarenregimes sich den Fuß wundgerieben hatte. Allein der Fuß hinderte Boris Iwanowitsch keineswegs am Leben. So lebte er denn gleichmäßig und gut dahin. Das Leben ging seinen gewohnten Trott. Irgendwelche Zweifel hatte es nie gegeben. Nur ein Zweifel kam ihm auf, der Zweifel ob der unerschütterlichen Festigkeit des Lebens. Dies hatte sich bereits in den jüngeren Jahren Boris Iwanowitschs ereignet. Wie der Verfasser bereits bemerkte, war dies auf das Liebesabenteuer zurückzuführen. Der etwas mißglückte Roman mit der Choristin hatte Boris Iwanowitsch Veranlassung gegeben, über sein Leben nachzudenken. Im kleinen Freundeskreise pflegte Boris Iwanowitsch mitunter ein wenig nebulos und unklar über diese seine Zweifel zu reden.

„Sehr merkwürdig das, meine Herrschaften," pflegte Boris Iwanowitsch zu sagen, „da habe ich, sagen wir mal, wie Sie ja wissen, einen Roman mit Lisotschka, mit der Choristin gehabt ... Aber erlauben Sie mir die Frage, meine Herrschaften, warum mußte es ausgerechnet Lisotschka Bibikow sein und nicht Maschenka Jegorow?" Bei dieser Frage pflegten sich die Zuhörer gewöhnlich über Kotofejew lustig zu machen; sie schnalzten mit der Zunge, lachten laut, zwinkerten mit den Augen, erkundigten sich nach den Details des Romans und versuchten in Erfahrung zu bringen, ob er nicht auch mit Maschenka was gehabt habe. Kotofejew wurde dann verlegen, winkte mit den Händen ab und pflegte für lange zu verstummen; er dachte darüber nach, wie alles im Leben auf Zufall beruht, wie unklar und wie unbeständig alles ist. Und tatsächlich, mein Leser, wie sehr beruht doch alles in unserem Leben auf Zufall. Auf Zufall beruht unsere Geburt, und zufällig ist unsere Existenz, die sich aus lauter törichten und zufälligen Umständen zusammensetzt; zufällig ist auch der Tod. Dies alles bringt einen wirklich auf den Gedanken, daß alles unsinnig ist, und daß es auf Erden kein einziges strenges Gesetz gibt. Und warum wollen die Menschen dies nicht zugeben? Warum wird behauptet, daß die Menschheit bestimmte außerordentliche Aufgaben zu erfüllen habe? So glaubt man ja doch. Wenn sie es aber zugäben, würden es alle vielleicht leichter haben. So hingegen kommt nichts dabei heraus als Unsinn.

Und tatsächlich, wie könnte es ein strenges Gesetz geben, wenn doch alles sich vor unseren Augen verändert, wenn alles schwankt, angefangen von den größten Dingen — von Gott und der Liebe — bis zu den nichtigsten menschlichen Gedanken. Nehmen wir an, daß viele Generationen und auch ganze hervorragende Völker in dem Gedanken oder in dem Glauben erzogen wurden, daß es eine Liebe, daß es einen Gott gibt, und nehmen wir an, der Zar wäre eine unfaßliche Erscheinung. Heute aber wird jeder Philosoph, der nur etwas Grütze im Kopf hat, mit ungemeiner Leichtigkeit, mit einem Federstrich das Gegenteil beweisen. Oder die Wissenschaft. Wie überzeugend und wie richtig schien doch alles zu sein; wirft man aber einen Blick zurück, so war alles falsch, und alles hat sich im Lauf der Zeiten verändert. Der Verfasser ist ein Mensch ohne höhere Bildung; genaue chronologische Angaben und Definitionen stehen ihm nicht zu Gebote, daher unternimmt er es auch nicht, Beweise zu führen. Aber der Leser mag ruhig glauben: hier ist kein Betrug am Werk. So ist auch alles in unserem schlechten, so unsäglich langweiligen Leben zufällig, schwankend und unbeständig. Hierüber wird Boris Iwanowitsch Kotofejew natürlich wohl kaum nachgedacht haben. Zwar hatte er Mittelschulbildung und war auch kein dummer Mensch, war aber doch nicht so entwickelt, wie einige Literaten es sind. Dennoch wurde er, wenn auch in kleinerem Maßstabe, in seinem Alltagsleben ge-

wahr, daß etwas im Leben nicht stimmte. Und seit einiger Zeit war er um die Beständigkeit seines Geschicks besorgt. Dieser Zweifel hatte sich schon in jungen Jahren bei ihm eingestellt. Nun aber schoß er ganz plötzlich wie eine Flamme empor!

Als Boris Iwanowitsch Kotofejew einmal nach Hause zurückkehrte, stieß er mit einer dunklen Gestalt zusammen. Die Gestalt machte vor Boris Iwanowitsch halt und bat wehleidig um eine milde Gabe. Boris Iwanowitsch steckte die Hand in die Tasche, holte eine kleine Münze hervor und gab sie dem Bettler. Und plötzlich blickte er ihn an. Jener wurde verlegen und hielt die Hand schützend vor den Hals, als müßte er sich entschuldigen, daß er weder einen Kragen noch eine Krawatte habe. Dann sagte der Bettler immer mit derselben bänglichen Stimme, er sei ehemaliger Gutsbesitzer, hätte um seiner politischen Überzeugungen willen alles verloren, und früher habe er selber den Bettlern handvollweise Silbergeld als Almosen gegeben, wäre nun aber in Anbetracht der Neueinstellung des demokratischen Lebens selber gezwungen, um milde Gaben zu bitten. Boris Iwanowitsch fragte den Bettler aus und interessierte sich für Einzelheiten in seinem früheren Leben. „Je nun," sagte der Bettler, dem diese Aufmerksamkeit schmeichelte, „ich bin ein furchtbar reicher Gutsbesitzer gewesen, hab' das Geld mit vollen Händen ausgegeben, und wie Sie sehen, bin ich jetzt elend und verarmt und habe nichts zu fressen. Alles im Leben, Genosse Bürger, wandelt sich zu seiner Zeit." Boris Iwanowitsch gab dem Bettler noch eine Münze und ging langsamen Schritts nach Hause. Der Bettler tat ihm nicht leid, doch befiel ihn eine seltsame, unklare Unruhe. Alles im Leben wandelt sich zu seiner Zeit, murmelte Boris Iwanowitsch, und schritt seinem Hause zu. Zu Hause erzählte Boris Iwanowitsch seiner Frau Lukeria Petrowna von dieser Begegnung, wobei er die Farben ein wenig dick auftrug und von sich aus einige Details dazu dichtete, wie beispielsweise, der Gutsbesitzer habe den Bettlern Goldstücke zugeworfen und sie mit den schweren Münzen empfindlich an der Nase getroffen.

L. Tereschkowitsch

„Na, und was wäre dabei?" sagte die Frau. „Früher hat er gut gelebt, und jetzt lebt er schlecht. Das ist doch gar nicht so erstaunlich. Wir brauchen gar nicht weit zu gehen; unser Hausnachbar lebt auch im größten Elend." Und Lukeria Petrowna erzählte nun, wie Iwan Semjonowitsch Kuschakow, früher Kalligraphielehrer, jetzt überhaupt nichts mehr habe. Früher hätte er hingegen ein auskömmliches Leben gehabt und sogar Zigarren geraucht. Kotofejew nahm sich auch diese Geschichte sehr zu Herzen. Er fragte seine Frau nach dem Lehrer aus, wie das kommen konnte, daß er so verarmte. Boris Iwanowitsch wollte diesen Lehrer sogar sehen. Er wollte sofort diesem elenden Leben herzlichste Teilnahme entgegenbringen. So bat er denn seine Frau, sie möge doch eilends gehen und den Lehrer holen, und ihm Tee zu trinken geben. Der Ord-

nung halber schimpfte sie ihren Mann und nannte ihn einen Narren, band sich dann aber doch ihr Tuch um und lief, von größter Neugierde getrieben, nach dem Lehrer.

Der Lehrer Iwan Semjonowitsch Kuschakow erschien auch gleich darauf. Das war ein grauhaariges altes Männchen in einem langen, fadenscheinigen Rock ohne Weste. Das schmutzige Hemd ohne Kragen war ganz verknüllt. Und der gelbe, auffallend grelle Messingkragenknopf stand ganz merkwürdig hervor. Graue Bartstoppeln bedeckten das Gesicht des Kalligraphielehrers; er hatte sich lange nicht rasieren können, und der Bart wuchs ihm in Zotteln. Der Lehrer betrat das Zimmer, rieb sich die Hände und schien etwas zu kauen. Er verneigte sich würdig vor Kotofejew und zwinkerte ihm zu. Dann setzte er sich an den Tisch, rückte den Teller mit dem Rosinenbrot näher zu sich heran, lachte still vor sich hin und kaute. Nachdem er gegessen hatte, fragte ihn Boris Iwanowitsch neugierig nach seinem früheren Leben aus, wie es gekommen wäre, daß es ihm jetzt so schlecht ginge, daß er keinen Kragen hätte und ein schmutziges Hemd trüge. Der Lehrer rieb sich die Hände, zwinkerte boshaft mit dem Auge und sagte, er habe tatsächlich früher ganz gut gelebt und sogar Zigarren geraucht, doch bestünde jetzt keine Nachfrage nach Kalligraphie, und auf Grund eines Dekrets der Volkskommissare wäre dieses Lehrfach vom Unterrichtsprogramm gestrichen.

„Ich habe mich schon hereingefunden," sagte der Lehrer, „habe mich gewöhnt. Ich will über mein Leben nicht klagen. Wenn ich aber das Brot hier aufgegessen habe, so tat ich es mehr aus Gewohnheit, nicht vor Hunger." Lukeria Petrowna hatte die Hände über der Schürze gefaltet und lachte aus vollem Halse, weil sie meinte, daß der Lehrer nun gleich das Blaue vom Himmel herunterlügen würde. Neugierig blickte sie den Lehrer an und schien etwas Besonderes von ihm zu erwarten. Boris Iwanowitsch hingegen schüttelte den Kopf und brummte was vor sich hin.

„Je nun," sagte der Lehrer, wiederum ohne Grund lächelnd, „so ändert sich eben alles in unserem Leben. Heute beispielsweise schafft man die Kalligraphie ab, morgen den Zeichenunterricht, und dann, hast du nicht gesehen, kommt die Reihe auch an Sie."

„Sie meinen doch nicht, na ..." sagte Kotofejew, leicht aufseufzend, „wie sollte doch wohl die Reihe an mich kommen ... wenn ich doch zur Kunst gehöre ... wenn ich doch das Triangel schlage."

„Ja, was denn", sagte der Lehrer verächtlich. „Wissenschaft und Technik schreiten fort; da wird man eine Erfindung machen, dieses Ihr Instrument wird elektrisch betrieben werden, und Schluß ... Dann ist die Reihe eben auch an Sie gekommen ..."

Wieder seufzte Kotofejew leicht auf und blickte seine Frau an.

„Sehr einfach," sagte die Frau, „besonders, wenn man in Betracht zieht, daß Wissenschaft und Technik fortschreiten ..."

Boris Iwanowitsch erhob sich plötzlich und begann nervös im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Na, dann soll sie doch", sagte er.

„Du hast gut reden," sagte die Frau, „ich habe dann das Nachsehen, du wirst mir dann auf dem Halse sitzen, so ein Pilatus."

Der Lehrer rutschte auf dem Stuhl hin und her und sagte versöhnend: „So ist eben alles, heute Kalligraphie, morgen Zeichnen ... da lebt der Mensch, sagen

wir mal, fest an die Nabelschnur geknüpft, und die Nabelschnur reißt, he—he ... Alles wird eben anders, sehr verehrte Herrschaften."

Boris Iwanowitsch trat auf den Lehrer zu, verabschiedete sich, forderte ihn auf, am nächsten Tage zu Mittag zu kommen und begleitete den Gast zur Tür. Der Lehrer verneigte sich, rieb sich fröhlich die Hände und sagte wiederum, wie er in den Flur hinaustrat:

„Seien Sie ganz ruhig, junger Mann. Heute ist es die Kalligraphie, morgen das Zeichnen, und dann kommt die Reihe eben auch an Sie."

Boris Iwanowitsch schloß die Tür hinter dem Lehrer, ging dann in sein Schlafzimmer, setzte sich auf sein Bett und umfaßte seine Knie. Lukeria Petrowna kam in breitgetretenen Filzpantoffeln ins Zimmer und richtete es für die Nacht her. „Heute Kalligraphie, morgen Zeichnen," murmelte Boris Iwanowitsch, auf dem Bett hin und her schaukelnd, „so ist unser ganzes Leben ..." Lukeria Petrowna warf einen Blick auf ihren Mann, spuckte schweigend und angewidert aus und machte sich daran, ihr Haar, das im Laufe des Tages in Unordnung geraten war, zu entwirren. Boris Iwanowitsch blickte seine Frau an und sagte plötzlich in melancholischem Tonfall:

„Ja, Luscha, wie wird es sein, wenn nun plötzlich wirklich so eine elektrische Sache erfunden wird ... ich meine, so ein Triangel. Sagen wir mal, so ein kleiner Knopf am Dirigentenpult ... Der Dirigent drückt darauf, und die Sache bimmelt ...."

„Aber das ist ja ganz einfach," sagte Lukeria Petrowna, „ganz einfach ... Du wirst mir dann im Nacken sitzen! ... Ich fühl's, so wird es kommen ..." Boris Iwanowitsch setzte sich vom Bett auf einen Stuhl hinüber und versank in Nachdenken.

„Ja, da gibt es was zu denken," sagte Lukeria Petrowna, „schau einer an, kommt er mal zur Besinnung. Hättest du keine Frau und kein Haus, was wolltest du dann machen, du Habenichts? Na, und wenn man dich aus dem Orchester hinausschmeißt?"

„Nicht das ist es, Luscha, daß man mich hinausschmeißt," sagte Boris Iwanowitsch, „vielmehr ist es das, daß alles durcheinandergeht ... alles beruht nur auf Zufall. Wie kommt es zum Beispiel, Luscha, daß ich an dem Triangel sitze ... und überhaupt ... Wenn man das Spiel aus dem Leben ausschaltet, was bleibt dann noch vom Leben? Was fesselte mich sonst ans Leben?" Lukeria Petrowna lag im Bett, hörte die Worte ihres Mannes und war vergeblich bemüht, deren Sinn zu erraten. Und da sie hierin eine persönliche Beleidigung vermutete und eine Ambition, sich in den Besitz ihrer Habe zu setzen, sagte sie wiederum:

„Ja, im Nacken wirst du mir sitzen, so wird es sein, Pilatus du, Hundesohn du."

„Nein, ich setze mich dir nicht in den Nacken", sagte Kotofejew. Wieder seufzte er auf, erhob sich vom Stuhl und begann im Zimmer auf und abzugehen. Er war in furchtbarer Erregung. Er fuhr sich mit der Hand über den Kopf, als wolle er unklare Gedanken fortstreifen. Alsdann setzte er sich wieder auf den Stuhl. So saß er lange unbeweglich da. Als dann Lukeria Petrownas Atem zu einem leichten, pfeifenden Schnarchen geworden war, stand Boris Iwanowitsch auf und ging zum Zimmer hinaus. Er griff nach seinem Hut, stülpte ihn auf den Kopf und begab sich in ungemeiner Erregung auf die Straße.

IV.

Es war erst zehn Uhr abends. Ein herrlicher, stiller Augustabend. Kotofejew ging die Straße lang und fuchtelte weit ausholend mit den Armen. Eine unklare, seltsame Erregung hatte sich seiner bemächtigt. Ohne es zu merken, war er an

den Bahnhof gekommen. Er begab sich ins Bahnhofsrestaurant, trank ein Glas Bier, seufzte schwer auf, fühlte, daß er immer noch kurz von Atem war, und begab sich wieder auf die Straße. Nun ging er langsam seines Weges, hielt den Kopf melancholisch gesenkt und dachte über etwas nach. Hätte man ihn aber gefragt, woran er eigentlich dachte, so hätte er keine Antwort gefunden, denn er wußte es selber nicht. So ging er vom Bahnhof immer geradeaus, setzte sich dann in der Allee, die zum Stadtgarten führte, auf eine Bank und nahm seinen Hut ab. Ein breithüftiges Mädchen in kurzem Rock und hellen Strümpfen ging einmal an Kotofejew vorüber, machte dann kehrt, ging noch einmal an ihm vorüber, setzte sich schließlich neben ihn und warf einen Blick auf ihn. Boris Iwanowitsch erbebte, warf einen Blick auf das Mädchen, schüttelte den Kopf und suchte dann schnell das Weite. Und plötzlich erschien Kotofejew alles entsetzlich und unerträglich. Und das ganze Leben war dumm und langweilig.

„Und warum habe ich denn gelebt?" murmelte Boris Iwanowitsch. „Wenn ich morgen antrete, wird es heißen, die Sache ist erfunden. Ist schon erfunden, wird es heißen ... schon erfunden, wird man sagen." Eisige Schauer flogen über Boris Iwanowitschs Leib. Im Laufschritt stürmte er vorwärts, kam bis an die Umfriedung der Kirche und machte dort halt. Dann suchte er mit der Hand nach dem Türgriff der Pforte, öffnete und trat in die Umfriedung. Die kühle Luft, einige stille Birken, die Grabsteine beruhigten Kotofejew alsogleich. Er setzte sich auf einen der Grabsteine und dachte nach. Dann sagte er laut:

„Heute Kalligraphie, morgen Zeichnen. Und so ist das ganze Leben." Boris Iwanowitsch steckte sich eine Zigarette an und überlegte, wie er leben würde, falls sich etwas ereignen sollte.

„Ich werde mich schon durchschlagen," murmelte Boris Iwanowitsch, „aber zu Luscha will ich nicht gehen. Lieber will ich betteln. Hört, Bürger, werde ich sagen, hier geht ein Mensch zugrunde, laßt mich nicht verkommen im Unglück ..." Boris Iwanowitsch erbebte und stand auf. Wieder lief es ihm eiskalt über den Rücken. Plötzlich wollte es Boris Iwanowitsch scheinen, daß das elektrische Triangel längst schon erfunden sei, daß man die Sache aber nur geheim hielte, ein furchtbares Geheimnis, um ihn dann mit einem Schlage niederzuwerfen. In einem Anfall von schwerer Melancholie lief Boris Iwanowitsch aus der Umfriedung auf die Straße hinaus und ging raschen Schritts weiter. Auf der Straße war es still. Einige verspätete Fußgänger eilten nach Hause. Boris Iwanowitsch machte an einer Ecke halt und trat dann, fast ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen, was er tat, auf einen Passanten zu, zog die Mütze und sagte mit dumpfer Stimme:

„Ich bitte um ein Almosen ... Genosse ... Vielleicht geht ein Mensch in diesem Augenblick zugrunde ..."

Der Passant warf einen erschrockenen Blick auf Kotofejew und eilte rasch weiter.

„Ah — ah!" schrie Boris Iwanowitsch auf und ließ sich aufs Trottoir niedergleiten. „Genossen! ... Ich bitte um ein Almosen ... helft in meinem Unglück ... helft mir ..."

Einige Passanten umringten Boris Iwanowitsch und betrachteten ihn erstaunt und erschrocken. Ein Milizsoldat trat hinzu, klopfte aufgeregt mit der Hand an seine Revolvertasche und rüttelte Boris Iwanowitsch an der Schulter.

„Betrunken," sagte jemand in der Menge, „besoffen hat sich das Schwein am Wochentage. Ja, für die gibt es keine Gesetze." Eine Schar von Neugierigen umringte Kotofejew. Einige mitleidige Seelen versuchten ihn, den Betrunkenen,

auf die Beine zu bringen. Boris Iwanowitsch riß sich los und sprang zur Seite. Die Menge gab den Weg frei. Ganz verloren blickte Boris Iwanowitsch ringsumher, seufzte erschrocken auf und lief dann plötzlich schweigend davon.

„Halt ihn! Halt! Halt fest!" gröhlte jemand mit überlauter Stimme.

Der Milizsoldat ließ einen schrillen, durchdringenden Pfiff ertönen. Der Pfeifentriller brachte die ganze Straße auf die Beine. Boris Iwanowitsch lief, ohne sich umzusehen, mit gesenktem Kopf immer die Straße lang. Wild heulend und durch den Schmutz stampfend liefen die Menschen hinter ihm her. Boris Iwanowitsch stürzte in eine Seitengasse, lief dann wieder bis an die Kirchenmauer und sprang hinüber.

„Hier!" heulte immer dieselbe Stimme. „Hierher, Jungens! Halt! Faßt ihn!"

Boris Iwanowitsch lief die Stufen, die zur Kirche führten, hinauf, seufzte leise auf, warf einen Blick zurück und stemmte sich gegen die Tür. Die Tür gab nach, kreischte in den verrosteten Angeln und tat sich auf. Boris Iwanowitsch lief in die Kirche. Einen Augenblick blieb er regungslos stehen, griff sich dann mit den Händen an den Kopf und rannte dann auf knarrenden Stufen hinauf.

„Hier ist er!" brüllte der freiwillige Verfolger. „Faßt ihn, Kinder! Nehmt ihn fest..." Eine ganze Schar von Passanten und Bürgern sprang über die Umfriedung und stürmte in die Kirche hinein. Drinnen war es dunkel. Jemand steckte ein Streichholz an und zündete den Stummel einer Wachskerze in einem Riesenleuchter an. Die nackten hohen Wände und die dürftige Einrichtung der Kirche waren plötzlich in dem gelben, flackernden Licht zu sehen. Boris Iwanowitsch war nicht in der Kirche. Als die Menge dann drängend und lärmend, halb erschrocken zurückprallte, ertönte plötzlich vom Glockentum mächtiges Sturmläuten. Erst einige Glockentöne, die häufiger und häufiger wurden und durch die stille, nächtliche Luft schwangen.

M. Kogan Holzschnitt

Es war Boris Iwanowitsch Kotofejew, der die Glocke läutete; nur mit Mühe gelang es ihm, den schweren ehernen Klöppel in Schwung zu bringen; es war, als wolle er die ganze Stadt, alle Leute aufwecken. Dies dauerte eine Minute. Alsdann ertönte wieder die bekannte Stimme: „Er ist hier, Brüder! Werdet ihr den Menschen wirklich so laufen lassen? Auf! Hinauf in den Glockenturm! Fangt ihn, den Schuft!"

Einige Menschen stürmten hinauf. Als man Boris Iwanowitsch zur Kirche hinausführte, drängte sich unten eine riesige Menge halb angezogener Leute, eine Milizabteilung, ferner ein Feuerwehrkommando. Man führte Boris Iwanowitsch an den Armen durch die Menge und schleppte ihn auf die Polizeiwache. Boris Iwanowitsch war totenblaß und zitterte am ganzen Leibe. Seine Beine versagten den Dienst und schleiften hinter ihm her.

V.

Als man dann Boris Iwanowitsch viele Tage darauf fragte, warum er dies alles getan habe, vor allen Dingen, warum er auf den Kirchturm gestiegen sei und dort geläutet habe, zuckte er nur mit den Schultern und schwieg böse, oder er sagte, er könne sich auf die Einzelheiten nicht mehr recht besinnen. Als man ihm dann diese Einzelheiten in Erinnerung brachte, winkte er verstört ab und bat, nicht mehr davon zu sprechen. In jener Nacht aber war Boris Iwanowitsch bis an den Morgen in der Milizwache festgehalten worden; man hatte ein unklares Protokoll aufgesetzt, hatte ihn dann nach Hause laufen lassen, wogegen er sich schriftlich verpflichten mußte, die Stadt nicht zu verlassen. In zerrissenem Rock, ohne Hut, ganz in sich zusammengesunken und fahl im Gesicht kehrte Boris Iwanowitsch am Morgen nach Hause zurück. Lukeria Petrowna heulte auf, schlug sich die Brust, verfluchte den Tag ihrer Geburt und beklagte ihr unseliges Los, daß sie mit einem Auswurf der Menschheit wie Boris Iwanowitsch Kotofejew zusammenleben mußte. Am selben Abend aber saß Boris Iwanowitsch wie gewöhnlich in einem sauberen, ordentlichen Rock in der Tiefe des Orchesters und klimperte melancholisch auf seinem Triangel. Boris Iwanowitsch war wie gewöhnlich sauber, gut frisiert, und nichts legte Zeugnis davon ab, was für eine Schreckensnacht er hinter sich hatte. Nur zwei tiefe Falten zogen sich von der Nase bis an den Mund hinab. Diese Falten waren früher nicht dagewesen: Auch hatte Boris Iwanowitsch früher nicht so zusammengesunken im Orchester gesessen. Aber gemahlen Korn gibt Mehl.

Boris Iwanowitsch Kotofejew wird noch lange leben. Er wird uns beide, dich und mich, mein lieber Leser, überleben. Da könnt ihr ruhig sein.

(Übersetzt von R. von Walter.)

DER KUNSTMARKT

Einige besonders wichtige Preise der letzten großen Auktionen mögen als Anhaltspunkte für die gegenwärtige flaue Marktlage dienen, in der sich beinahe nur Farbstiche und Porzellan zu behaupten vermögen.

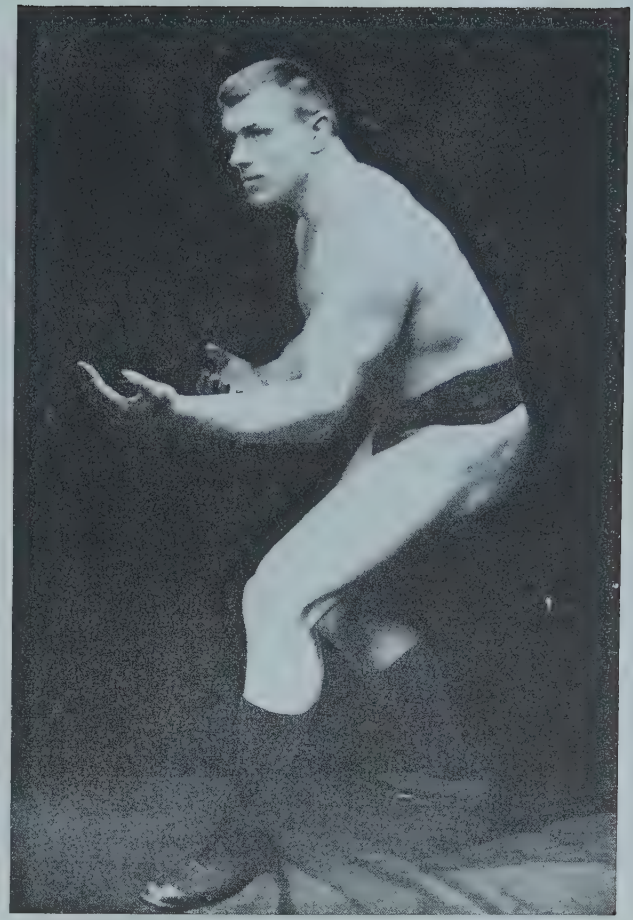
Pariser Auktionen im Hotel Drouot:

Meister der weiblichen Halbfiguren: Maria mit Christuskind	4 000 Fr.
Ingres: Männliches Bildnis, signiert und datiert	6 000 „
Forain: Le petit marchand de plaisir	11 000 „
Forain: Schöne gehöhte Bisterzeichnung	5 600 „
Rodin: Bruder und Schwester, signierte Bronze	11 000 „
Limogesplakette von Jean III. Penicaud	4 050 „
Zwei Plaketten desgleichen von Martin Didier	3 100 „
Sechs reich geschnitzte Renaissancefauteuils mit altem Velours	12 500 „
Largillière: Weibliches Bildnis, ersten Ranges	25 000 „
Cylinderbüro, signiert Macret	16 270 „
Zwei Aubussongobelins	20 000 „
Ein desgl. der Chinesenfolge Bouchers, mit Bordüre	46 800 „

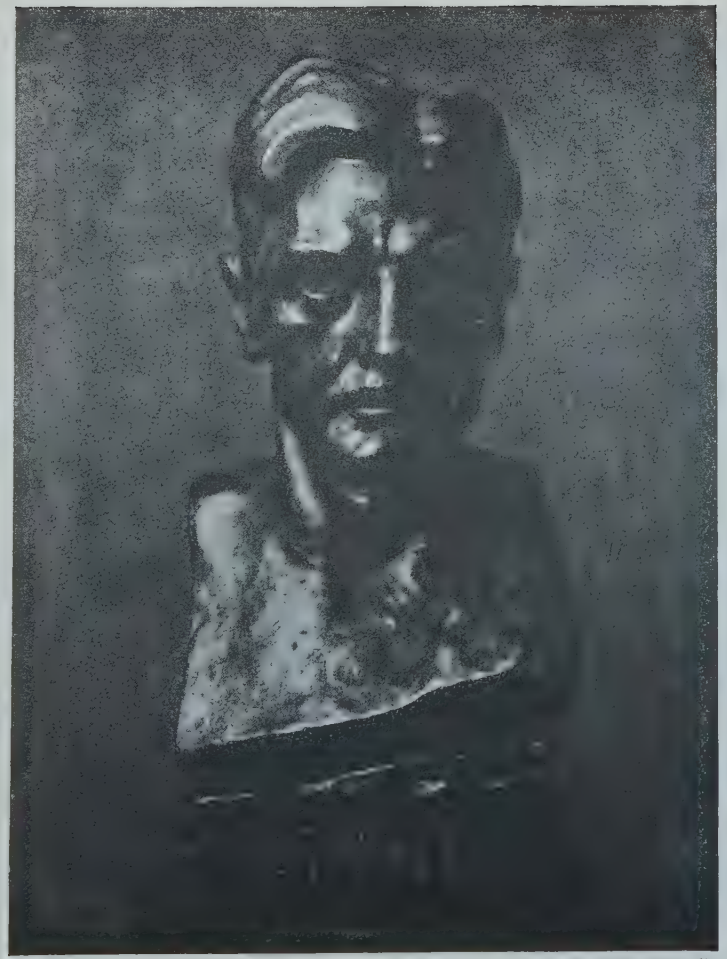
Bei diesen Pariser Preisen sind die Zuschläge mit einbegriffen, und sie beweisen zur Genüge, wie billig heute der Pariser Kunstmarkt im Verhältnis zum deutschen ist. Nur die Bücher halten hier Preise. Ende März wurde eine der schönsten europäischen

Press-Photo-News-Service

Die Tänzerin Isadora Duncan
Leiterin der Staatl. Tanzschule in Moskau



Der Ringkämpfer George Hackenschmidt



Mannheim, Künstlerhalle

Alexander Archipenko, Fritz Wichert. Bronze, 1923

Galerie Flechtheim

Robert Genin, Weinende Frau. Oelgem.

Wiesbaden, Slg. Kirchhoff

Wassilij Kandinsky, Ein Zentrum. Oelgem.

Wiesbaden, Slg. Kirchhoff

Alexei Jawlensky, Mondlicht. Oelgem.

Der Clown Vitalij Lasarjenko

Photo Gal. Flechtheim

Kogan, Torso. Haag, Privatbesitz

Büchersammlungen, die von Descamps-Service, versteigert. Alle großen Bibliophilen waren zugegen und trieben die illustrierten Bücher des 18. Jahrhunderts weit über die Taxen. Der New-Yorker Händler Rosenberg bezahlte das allerdings wohl schönste Exemplar der Welt von Moreau-Freudenbergs Monument du costume mit 432 000 Fr., also mit 520 000 Fr. einschließlich aller Nebenkosten. Dorats Baisers wurden mit 45 000 Fr. bezahlt, seine Fables nouvelles mit 56 000 Fr. Die Liaisons dangereuses von 1796 stiegen auf 24 500 Fr.

Porzellanpreise Darmstädter bei Lepke:

Tanzendes Bauernpaar. Kaendler-Meißen um 1740. Schöne Fassung, leicht beschädigt . . . . . 14 500 M.
Krinolinendame. Kaendler-Meißen. Nach Paters Le baiser rendu . . 35 000 „
Krinolinengruppe. August III. mit Gemahlin. Kaendler-Meißen 1745. Repariert . . . . . 15 500 „
Fünf Eiervasen mit Chinesenszenen. Meißen 1735 . . . . . 23 500 „
Die Löwenfinckvase. Meißen . . . . . 18 000 „
Lücks Mutter mit drei Kindern. Frankenthal 1770. Repar. . . . . 4 100 „
Desselben Buchbinderfamilie. Frankenthal 1773. Repar. . . . . 4 000 „
Lincks Drei Grazien. Frankenthal um 1770. Repar. . . . . 4 000 „
Wiener Kaffeeservice für zwei Personen um 1775 . . . . . 4 000 „

Ueberhaupt die Wiener Geschirrpreise, oft für Tassen der schlechten Zeit, recht hoch.

Bustellis Kavalier und Dame im Dialog. Nymphenburg um 1757. Repar. 27 000 M.

Außerordentlich hohe Preise für Bustelli, gleich denen für Kaendler.

Melchiors Büste des Kurfürsten von Mainz. Höchst um 1770 . . . . 10 600 „
Desselben Der chinesische Kaiser. Höchst. Repar. . . . . 9 500 „
Desselben Venus und Amor. Höchst . . . . . 5 800 „
Türke und Türkin. Fulda um 1770. Repar. . . . . 11 000 „
Kavalier und Dame. Desgl. Repar. . . . . 16 100 „

Berlin erträglich bezahlt, das Geschirr entschieden steigend. Uebertriebene Preise für Hausmaler, vor allem für den Breslauer Kreis.

Suppennapf mit Untertasse, Sèvres 1782 . . . . . 14 000 M.
Jardinière, Sèvres 1762 . . . . . 13 800 „

Was von Sèvres-Figuren vorhanden, war nicht der Rede wert.

Von den englischen Porzellanen wurden die Figuren vielleicht etwas zu niedrig, das Geschirr sicher zu hoch bezahlt. Brieger.

AUS DEM PROPYLÄEN-VERLAG

Die neue Serie moderner Romane erfährt in diesen Wochen bedeutsamen Ausbau: Ernst Weiß erscheint mit seinem Balzac-Roman „Männer in der Nacht", einem packenden Buche voller Form und Schwung. Die Gestalt Balzacs, die Geschichte des Notars Peytel, des Gattenmörders und Freundes Balzacs, und die Vision Napoléons verleihen ihm den beherrschenden Eindruck.

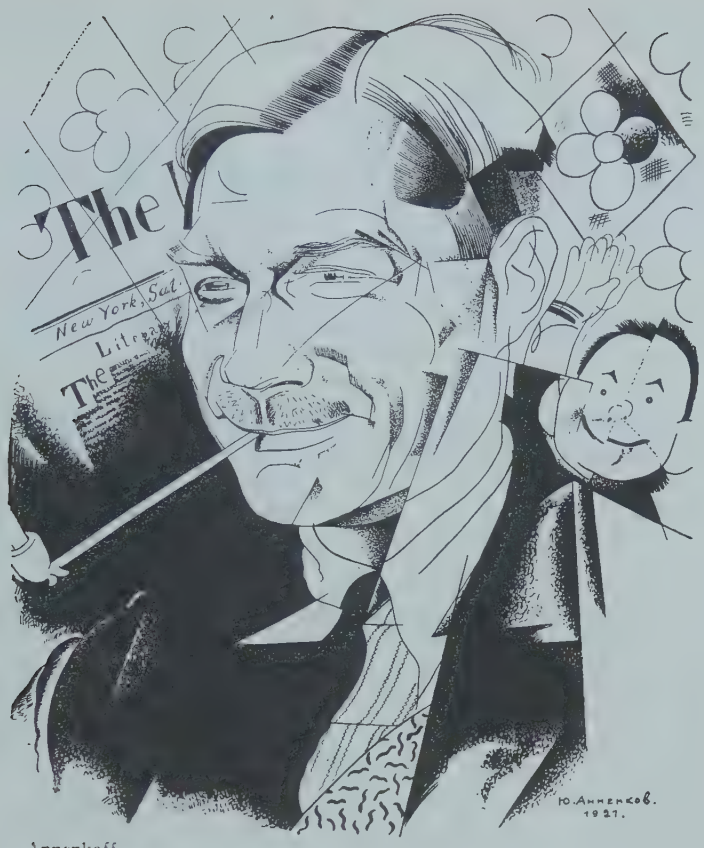
Von Georges Duhamel kommt der Band „Zwei Freunde" heraus. Gesunde Freundschaft zwischen Männern, unabhängig von der Liebe zur Frau, ganz anders als diese, aber ebenso stark, rührend, erregend, lächerlich und tragisch, webt darin. Ein starkes Gefühl treibt zwei Freunde zusammen, Ver-

schiedenheit der Charaktere, des Tempos reißt sie voneinander. Die scharfen Augen eines Arztes, das Herz eines wirklichen Menschen, die Kunst eines Dichters haben dies gesehen, erlebt und geschildert. Willy Seidel gibt in dem Roman „Der Käfig" die dichterische Erklärung eines Kriminalfalles auf okkultistischer Basis. Das Problem der Zwiespältigkeit im Menschen und ihrer Verkörperung wirkt in seiner Phantastik, in dem Versuch einer vernunftgemäßen Erklärung außerordentlich fesselnd.

„Das Kleine Propyläen-Buch" ist um vier Bände bereichert: Annette Kolb, die Elsässerin, Pazifistin, Stilkünstlerin, anziehend durch die Ehrlichkeit einer leidenschaftlich friedliebenden Kampfnatur, hat Erzählungen und Skizzen in einem Bande unter dem Titel „Wera Njedin" gesammelt. Reiseerlebnisse, Frauencharaktere und ihre Entwicklung, Völkerpsychologie und Völkerversöhnung sind ihre stets in neuer Form abgewandelten Gegenstände. Stefan Großmann veröffentlicht eine Auswahl seiner Novellen, geschrieben neben den Produkten seiner kritischen und publizistischen Tätigkeit, Ergebnisse eines feinfühligen und betrachtenden Geistes. Er liebt Wien, empfindet soziale Schichtungen, Schicksale Zurückgesetzter, erlitt die Idee des Krieges, kennt und begreift Theater, hat Sinn für Heiterkeit und das Vergnügen an Frauen und vermittelt all dies mit sprachlichem Können. — Auch diesmal bringt das Kleine Propyläenbuch Dinge, die der älteren Literatur, und doch zugleich noch dem Leben der Gegenwart angehören. Diderots „Rameaus Neffe", den Goethe schon liebte, ist nach besseren und neueren Quellen von Otto von Gemmingen neu übersetzt. Ein literarischer Streit, die Abwehr eines Angriffs, war der Anlaß der Schrift, die im glänzend aufgebauten Zwiegespräch zu dauernder Lebenskraft erschaffene Gestalt des „Neffen" ihr wesentliches Resultat. Ähnlich hat Heine in den „Bädern von Lucca" nebst der „Stadt Lucca", die ein Band der Serie vereinigt, die Auseinandersetzung mit Platen benutzt, um eine Fülle origineller Typen hinzustellen: Lady Mathilde, Madame Lätizia mit ihren vergilbten Anbetern, die reizende Tänzerin Franceska, alle überstrahlend aber den Marchese Gumpelino, alias Bankier Christian Gumpel, mit seinem Kammerdiener Hirsch-Hyazinth. Lukians „Götter-, Toten- und Hetärengespräche" erscheinen in einer Auswahl; die olympischen Skandalgeschichten, die Entlarvung der Heroen, die unpathetische und objektive Sittenschilderung ist moderner als manches heute Geschriebene.

Von der Goethe-Propyläen-Ausgabe wird ein weiterer Band herausgegeben, der zweiunddreißigste. Er umfaßt Gedichte und Briefe aus dem Jahre 1819, sowie den „West-östlichen Divan" mit den „Noten und Abhandlungen".

Die Reihe der „Führenden Meister", von der die Bände Giotto von Wilhelm Hausenstein, Botticelli von Wilhelm v. Bode, Tizian von Emil Waldmann, Pieter Breughel von Max J. Friedländer, Watteau von Edmund Hildebrandt bereits vorliegen, wird mit einem 215 Seiten starken Band Velazquez von August L. Mayer, dem ausgezeichneten Kenner Spaniens und seiner Kunst, fortgesetzt. 115 Abbildungen in großem Format, darunter wirkungsvolle Ausschnitte aus den Bildern geben eine konkrete Anschauung von diesem Meister des spanischen Barock, von seiner Entwicklung und seiner Bedeutung für die Kunstgeschichte. Mayers Text sucht vor allem dem Maler Velazquez, diesem männlich ernsten, vornehm zurückhaltenden Granden gerecht zu werden. Das Buch wurde in der bekannten Wohlfeldschen Offizin in Magdeburg in einer Doppeltonfarbe sorgfältig gedruckt.



Annenkoff

MARGINALIEN

Das Liebesleben in Sowjetrußland.

Pawel Telegin (Moskau) erlaubte mir, daß ich das Material aus einem Aufsatz, den er in der „Zeitschrift für Politik" über das Liebesleben in Rußland schrieb, zu einer Marginalie verwende. Man glaubt bei uns, daß der Bolschewismus nicht nur den Kapitalismus stürzte, sondern auch das ganze Liebesleben umgekrempelt hat. Telegin, ein wirklich echter Bolschewist, ist stolz darauf, daß das nicht der Fall ist, und zeigt, daß das Liebesleben nicht revolutioniert, sondern auf eine Vernunftbasis gestellt wurde. Es war zwar in den letzten Jahren einem starken Wechsel ausgesetzt, aber die Vertreter der alten Generation, wenn sie auch Parteigenossen waren, behielten mit Hartnäckigkeit ihre Lebensgewohnheiten bei und ließen sich von Anfang an nicht von kommunistischen Liebesideologien stören. Bei der Jugend ist die Liebesromantik gänzlich verschwunden. Verliebtheit wird als eine Krankheit betrachtet. Liebesbriefe und Liebesgedichte werden nicht mehr fabriziert, weil das eine bourgeoise Angelegenheit ist. Pornographische Literatur gibt es in Rußland nicht mehr, weil Roués in Irrenhäuser gesperrt werden. Telegin be-

GIACOMO

CASANOVA

ERINNERUNGEN

Taschenausgabe in 10 Bänden · Jeder Band einzeln käuflich

Neu übersetzt und herausgegeben von
Franz Hessel und Ignaz Ježower

Jeder Band hat einen Umfang von ungefähr 500 Seiten und kostet:
In Ganzleinen M 6.—, in Halbleder M 8.50, in Ganzleder M 11.—

Emil Ludwig in der Vossischen Zeitung

Casanova ist der populärste Mensch des Jahrhunderts, nächst Napoleon; aus seinem Menschenleben wurde ein Typus, ein Gleichnis. Durch seine Memoiren wird er unsterblich. Die beste Übertragung ist die neue bei Rowohlt, 10 charmante Bändchen im Stile seines bekannten Balzac.

Prof. Eugen Lerch in der Frankfurter Zeitung

Den Herausgebern der Erinnerungen Casanovas, die Ernst Rowohlt soeben in geschmackvoller Ausstattung veröffentlicht, ist es geglückt, den Zauber seines Stils in ihrer Übertragung aufs schönste herauszubringen. Sie liest sich sogar besser als das Original.

Fedor von Zobeltitz in den Hamb. Nachrichten

Der große Zauber dieser mit dramatischer Kraft geschriebenen Lebensbeichte liegt in ihrer zeitgeschichtlichen Wahrheit. Der Rowohltsche Casanova gibt den Text ungekürzt in einer sehr handlichen Kleinoktav-Ausgabe wieder, auf Dünnpapier sauber gedruckt.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung / Ausführlicher Prospekt über unsere Casanova-Ausgabe steht zur Verfügung

ERNST ROWOHLT VERLAG
BERLIN W 35

richtet über einen Studenten von der Swerdlow-Universität, der aus Liebe zu einem Mädchen Selbstmord verübte, und dieser Student wurde nicht bemitleidet, sondern von seinen Kollegen verachtet. Man sagte über ihn: „Er konnte sich in die proletarische Gedankenwelt nicht einleben." „Die schlechten bürgerlichen Romane haben sein Hirn verbrannt, und deshalb müssen alle bourgeoisen Romane vernichtet werden." „Warum ist er nicht zur illegalen Arbeit ins Ausland gegangen?" „Er hatte nicht das Recht, den Staat um sein Leben zu bestehlen."

Radek hat am Anfang der Revolution die gesellschaftliche Entwicklung in folgenden Witz präzisiert: „daß in den verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung das Matriarchat, das Patriarchat und während der proletarischen Revolution das Sekretariat das System der Ehe bilde." Am Anfang der Revolution schwärmte man für die freie Liebe, aber heute ist man dagegen, weil sie auf die Partei spaltend wirkt. Während der ersten Zeit des Kommunismus wurden unheimlich viel Kinder gezeugt, für die niemand sorgte, so daß der Staat für sie sorgen mußte... Der freien Liebe folgte wieder die kleinbürgerliche Eheform. Stärkung der Familie. Es gibt keine wirtschaftliche Gleichberechtigung der Frau, trotzdem Mitgift und finanzielle Vorteile gänzlich geschwunden sind. Die Heiraten werden meistens nur innerhalb derselben Gesellschaftsklasse geschlossen. Die Arbeiter lieben es nicht, Kommunistinnen zu heiraten, weil diese immer auf Versammlungen herumsteigen und das Familienleben gänzlich vernachlässigen.

Die Prostitution ist schon deshalb verschwunden, weil es keinen Menschen gibt, der Geld hat. Moskau mit seinen zwei Millionen Einwohnern hat im ganzen nur 200 Prostituierte. Die Kommunisten empfinden es als eine Schande, mit einer Prostituierten zu verkehren, und es gibt Fälle, wo Kommunisten deshalb aus der Partei ausgeschlossen wurden. *Emil Szittya.*

Die Bolschewisten reinigen die Operntexte.

Der Radikalreform der Ballettkunst nach den Vorschlägen des Volksbeauftragten für die schönen Künste wird in Rußland eine Generalreinigung der Opernwerke folgen. Sie wird sich nicht auf die Opernbücher erstrecken, aus denen die Könige, Fürsten und alle Edelleute, die als handelnde Personen auftreten, ausgemerzt werden sollen. Wie die Prawda mitzuteilen weiß, sind die Opernbücher von Puccinis „Tosca", Meyerbeers „Hugenotten", Wagners „Rienzi" und Strawinskis „Nachtigall" bereits im Sinne des revolutionären Gedankens umgearbeitet worden. Es wird allerdings nicht verraten, ob statt der ausgemerzten Opernkönige nun Sowjetkommissare in die Libretti eingeführt werden sollen. *B. Z. a. M.*

DAS KUNSTBLATT

HERAUSGEBER PAUL WESTHEIM

Soeben erscheint das **100. HEFT** mit Beiträgen und Abbildungen von Georg Kolbe / Bertolt Brecht / Seurat / Delaunay / Ehrenburg Westheim / Szittya / Cézanne / Gangolf / Salvisberg / M. von der Rohe u. a.

Preis M 2.75 / Quartal M 7.50

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG POTSDAM

die führende
Krankenversicherung
des gesamten
Mittelstandes

der Beamten, Lehrer und Freien
Berufe sowie ihrer Familien

Freie Arztwahl / Arznei
Krankenhausbehandlung
Zahnbehandlung
Wochenhilfe / Sterbegeld

Die Barmenia marschiert.
VERSICHERTENBESTAND AM:
1. JANUAR 1924 - 7469
1. APRIL 1924 - 12287
1. JULI 1924 - 24400
1. OKT 1924 - 55844
31. DEZ. 1924 103438
28. FEBR. 1925 153937

Die Qualität
machts!

Hauptverwaltungsstelle für Groß-Berlin:
SW, Enckeplatz 4

Die schönen Künste in Sowjet-Rußland.*)

Man beginnt erst jetzt das während der sechs Jahre Revolution Geschaffene zu sammeln. Im letzten Jahre fanden Ausstellungen von Gemälden und Bildhauerarbeiten in Moskau und Leningrad statt. Wie man auch schließlich zu den einzelnen Kunstrichtungen stehen mag, man wird nicht umhin können, zu sagen, daß allzuviel und etwas besonders Typisches von der russischen Kunst nicht geschaffen worden ist. Die Kunst wurde — und das ist vielleicht das einzige Typische — nach der Zweckmäßigkeit abgedrängt, und sie enthält jetzt Möglichkeiten, die sie wirklich zu einer wahren Kunst für die neue Gesellschaft entwickeln können. In Rußland steht von jeher schon die historische Malerei an der Spitze. Man möchte sagen, eine gewisse psychologische Malerei, die den Volkscharakter zum Ausdruck bringen will. Solche revolutionären Wereschtschagin gibt es eine ganze Anzahl, ohne daß sie ihr Vorbild entfernt erreichen. Die Maler Simiakow, Wladimirow und Vakhramée bringen Genrebilder aus der Zeit des Kriegskommunismus. Ein Bild von Vakhramée stellt einen einen Haufen Holz bewachenden Rotgardisten dar, der in einem rosa Rokokosessel auf der Straße im Schnee vor einem Feuer eingeschlafen ist. Ein Kritiker, Viktor Serge, sagt über diese Ausstellung beispielsweise: „Die Gesamtheit unserer Künstler gehört dem alten Regime, der Atmosphäre der bürgerlichen Gesellschaft an. Sie haben ihrem Untergang beigewohnt, oft, ohne viel davon zu verstehen. Das neue Leben bahnt sich langsam den Weg. Um eine neue Kunst zu gestalten, sind eine neue Gesellschaft, neue Sitten, von einer neuen Ideologie erfüllt, erforderlich: noch zwanzig Jahre siegreicher revolutionärer Anstrengungen, und der Weg ist dafür geschaffen.“ Serge dürfte den Kern der Sache getroffen haben. Man

*) Aus Franz Jung „Das geistige Rußland von heute“. „Wege zum Wissen“.

könnte über die Futuristen, Dadaisten und unzählige Istengruppen vielerlei sagen. Auch der Konstruktivismus hat in Rußland seinen Einzug gehalten. Er unterscheidet sich nicht von den gleichen Bewegungen in Paris oder in Berlin.

Dagegen hat derjenige Teil russischer Künstler, der lebendig mit der Zeit gegangen ist, gleich aus welcher Künstlerschule er kommt, etwas geschaffen, worin er seinen westeuropäischen Kollegen überlegen ist: die Plakatkunst. Die russische Plakatkunst hat in den letzten Jahren Außerordentliches geleistet, und die gelegentlichen Ausstellungen russischer Plakate auch im Auslande haben verdientes Aufsehen erregt. Nicht der kleinste Teil des Bürgerkrieges war ein Krieg der Propaganda, und den russischen Künstlern, die für die Regierung Propaganda gemalt haben, war, vom schöpferischen Auftakt aus gesehen, ein sehr großes und dankbares Feld zugewiesen. Die russischen Plakate zeichnen sich auch durch starke Einfachheit und zwingende lebendige Wirkung aus. Die Schule der Primitivität, bedingt oft durch den Mangel an technischen Mitteln, hat das Wunder gewirkt.

Heute arbeitet ein gut entwickelter künstlerischer Nachwuchs daran, das Kunstgewerbe in Rußland wieder zur alten Höhe zurückzuführen. Das russische Kunstgewerbe besitzt ja eine hochkünstlerische Tradition, und der Versuch der Regierung, russisches Kunstgewerbe nach dem Auslande zu bringen, hat schon Erfolge gezeitigt. Im übrigen arbeitete beispielsweise die ehemalige kaiserliche Porzellanmanufaktur in Leningrad während der ganzen Revolution ungestört mit ihrem alten Künstlerstamm. Dasselbe gilt für das Moskauer Kunstgewerbeinstitut, das heute neue Muster für Seidenwebwaren ausarbeitet, und das eine eigene Organisation über das ganze Reich unterhält.

Auf dem Gebiete der Museumspflege hat das Kommissariat für Volksbildung Außerordentliches geleistet. Nicht immer blieb es ohne Widerspruch, daß die alten Denkmäler aus der Zarenzeit gesammelt und weiter ausgestellt wurden,

„ZÜNDAPP"
DAS MOTORRAD FÜR JEDERMANN

*

In Bezug auf Zuverlässigkeit und Leistungsfähigkeit allen weltberühmten Auslandsfabrikaten ebenbürtig!

*

Bei jeder Zuverlässigkeitsfahrt und bei jeder Wirtschaftlichkeitsprüfung, an der sich Zündapp beteiligte, war **Zündapp unumstrittener Sieger!**

*

Zündapp hält zwei Weltrekorde im sparsamen Benzinverbrauch!

*

ZÜNDAPP
G · m · b · H
NURNBERG

und Lunatscharski hat um manches goldene Kreuz oder um manchen goldenen Zarenadler mehr Kämpfe auszufechten gehabt als um irgendeinen Folgerungssatz des historischen Materialismus. Aber nicht nur die künstlerischen Museen sind unversehrt und erweitert, sondern in letzter Zeit sind auch historische Volksmuseen geschaffen worden, die erst ein richtiges Studium der russischen Volkskunde und der verschiedenen russischen Volksstämme ermöglichen. Das Bildungsbedürfnis des Dorfes und der Provinz äußerte sich bei Beginn der Revolution in dem drängenden Wunsch nach Einrichtung von Museen. Zahllose solcher kleinen Museen, die ja allerdings häufig ziemlich wertlose Bilder und Skulpturen enthalten, die sich aber in der Hauptsache auf Nachbildungen guter russischer Kunstwerke stützen, sind heute über das ungeheure Land verbreitet und tragen nicht zum wenigsten dazu bei, dem bisher der europäischen Kultur abgewandten russischen Bauern das Interesse an der Kunst und, wenn man so will, einen organisierten Kunstsinn anzuerziehen.

In der Musik gewinnt die russische Volksmusik, die die Betonung einer nationalrussischen Volksmusik behalten hat, stark an Boden. Die Entstehung dieser Musik liegt zwar schon längere Zeit zurück, aber es scheint, daß für sie die Zeit gekommen ist, sich gegenüber einem Debussy zu behaupten. Sehr beliebt ist augenblicklich Skrjabin. Das Institut für Musikwissenschaft gibt sich große Mühe, die Musikpflege zu organisieren. Die Philharmonischen Vereine, die Konzerte und Unterhaltungen der Kapelle aus eigenen Mitteln decken müssen, sind in den Großstädten wieder neu gegründet worden, und diese Philharmoniekonzerte stehen auf hohem künstlerischen Niveau. Seit dem letzten Jahre sind wieder die Gastspielreisen ausländischer Dirigenten in Aufnahme gekommen.

Agfa-

Photographie in Kunst und Wissenschaft

ist die große Helferin auf allen Kunst- und Forschungsgebieten, wo es darauf ankommt, zuverlässige, bildliche Wiedergabe zu erzielen. Jeder ernsthaft Arbeitende wird nur zu erstklassigem Material greifen.

Agfa-Rollfilme, -Filmpacke, -Photo-Platten
sind zuverlässig, haltbar, einfach zu verarbeiten, den höchsten Anforderungen entsprechend.

VERLANGEN SIE das AGFA-PHOTO-LEHRBUCH für Anfänger, es kostet 20 Pf. oder das wissenschaftlicher, ausführlicher gehaltene AGFA-PHOTO-HANDBUCH, es kostet 80 Pf.
Beim Photohändler oder auch direkt zu beziehen von der

Agfa BERLIN SO 36

Die gute
MAUXION

St. Ilius-Kirche in Weiß-Rußland

Photo R. F. M.

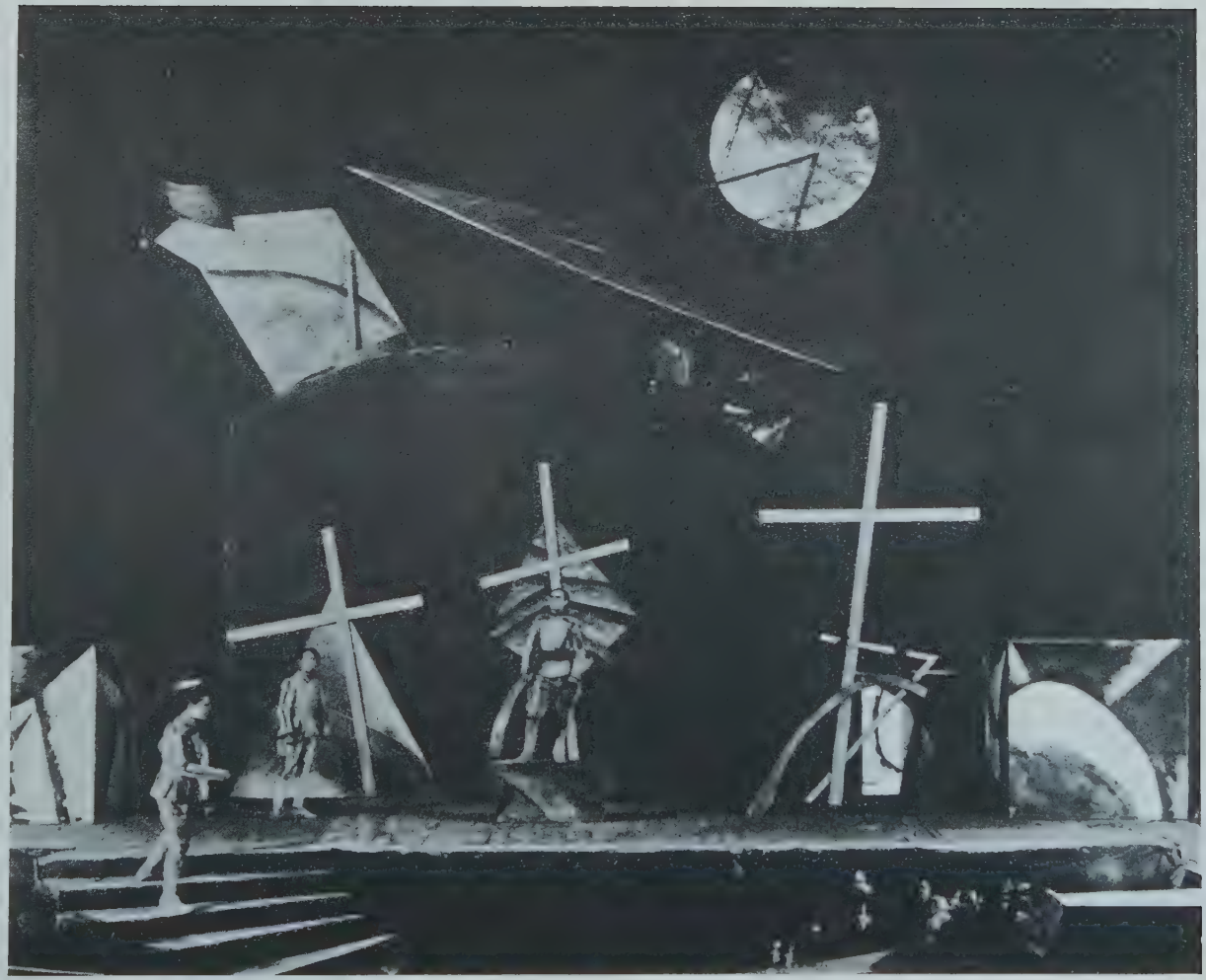
Ansicht von Buchara

Photo A. F. 1914

Der Hafen von Cherson

Continental Photo

Turner-Umzug Moskauer Kinder



Continental Photo

Verhaerens „Morgendämmerung“
aufgeführt vom „Proletkult“ des Kommissars für Volksaufklärung Lunatscharskij

Die Architektur bemüht sich, den Anforderungen einer neuen Gesellschaftsschichtung zu entsprechen. Planierungsarbeiten, Fabriksiedelungen, Gartenstädte, Einrichtungen von Musterhäusern sollen geschaffen und entworfen werden. In die praktische Tat sind sie aber noch nicht umgesetzt. Man findet darüber viel mehr Diskussionen in Fach- und Kunstblättern und in den Feuilletons der Zeitungen als die Ansätze der ersten praktischen Gestaltung. Trotzdem sind diese Diskussionen nicht uninteressant. Auch Trotzki greift gelegentlich in solche Diskussionen ein. Er unterzieht beispielsweise den Denkmalsentwurf Tatlins für das Denkmalsgebäude der III. Internationale mit Verwendung des rotierenden Kubus, der Pyramide und der Zylinder aus Glas einer scharfen Kritik. Er prüft diesen Entwurf vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit und kommt zu einer Ablehnung. „An Stelle der ameisenartigen Anhäufung der Straßen und Stadtviertel, ein Stein auf dem anderen, unmerkbar von Geschlecht zu Geschlecht, wird der titanische Bau von Dorfstädten, nach der Karte, mit dem Zirkel in der Hand getätigt." Trotzki spricht in diesem Satz bereits von den Aufgaben der neuen Architektur im Sinne der materialistischen Geschichtswissenschaft. Sicherlich wird die Architektur bei fortschreitender Festigung der Klassenentwicklung eine überragende Bedeutung gewinnen. „Die Scheidewand zwischen Kunst und Industrie wird fallen. Der künftige große Stil wird nicht verzierend, sondern formierend sein." In diesem Satze liegt das Problem klar ausgesprochen.

B. Jesinoff Lenin

Maxim Gorki: Foma Gordejew

Roman

Deutsch von Emil Böhme / Autorisierte Ausgabe / Geheftet 3.50 Rm. / Halbleinen 5.— Rm.

Die „Weltbühne" schreibt: Mit diesem Romane Maxim Gorkis ist eines der ganz großen Bücher geschaffen worden. Man denke sich die „Buddenbrocks" knapper und leidenschaftlicher, und man hat ungefähr ein Bild von der Größe dieses Buches. Ich rate jedem, der aus dem Nebelheim erlebnisloser Dichtung herausfinden will, diesen Roman zu lesen. Vergeßt dieses Buch nicht! Denn es tut euch not!

Maxim Gorki: Gesammelte Werke

Einzig autorisierte, vom Dichter neu durchgesehene Ausgabe. (Im gemeinsamen Verlag mit I. Ladyschnikow, Berlin.) 8 Bde. In Halbl. geb. 40 Rm., in Halbled. geb. 50 Rm.

Band I-II. Erzählungen / III. Foma Gordejew, Roman / IV. Drei Menschen, Roman V. Die Mutter, Roman / VI. Der Spitzel, Roman / VII. Eine Beichte. Ein Sommer, Romane VIII. Dramen (Nachtasyl, Die Kleinbürger, Kinder der Sonne).

Von den gegenwärtig lebenden russischen Dichtern ist Gorki der einzige, der tief in die Seele des russischen Bauern, also in die russische Seele überhaupt, eingedrungen ist. In seinen Romanen atmet die russische Erde, das große Mütterchen, das den Menschen mit ewigen Ketten der Liebe an sich schmiedet.

KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN

Tolstoi und der gute Sowjetgeschmack.

Der letzte Sekretär Tolstois, Valentin Bulgakoff, hat vor kurzem in Wien Vorträge darüber gehalten, wie Tolstoi und seine Werke in Rußland behandelt werden. Er sagte:

Seit dem Beginn ihrer Tätigkeit hat die Sowjetregierung die Werke aller russischen Klassiker auf fünf Jahre monopolisiert, darunter auch die Werke Tolstois. Eine Gesamtausgabe der Werke Leo Tolstois in Sowjetrußland existiert nicht. In den im Staatsverlage erschienenen Bänden ist nur die schöne Literatur enthalten, aber nicht ein einziges philosophisches oder religiöses Werk. So hat der Staatsverlag der Moskauer Vegetarischen Gesellschaft den Nachdruck einer Broschüre „Gedanken verschiedener internationaler Schriftsteller über die vegetarische Bewegung" verboten.

Als die Monopolfrist vorbei war, wandte sich die Tochter Tolstois, Alexandra Lwowna, an den Staatsverlag mit der Bitte, das Monopol der Werke Leo Tolstois aufzuheben, und legte eine Reihe von Briefen der Tolstoi-Anhänger vor, in denen diese Bitte unterstützt wurde. Darauf antwortete ihr der Leiter des Staatsverlages Schmidt (derselbe Herr Schmidt, der auf der Buchmesse in Wien behauptet hat, daß in Rußland eine Gesamtausgabe der Tolstoi-Werke erschienen ist) wörtlich: „Von der Aufhebung des Monopols kann keine Rede sein, da die Verbreitung der philosophischen und religiösen Werke Tolstois der Sowjetregierung nicht erwünscht ist."

Die Anhänger Tolstois werden verfolgt. Alle Tolstoi-Gemeinschaften, etwa 150 an der Zahl, sind gesperrt. *E. Sz.*

Granowskij.

Direktor, Regisseur und Schöpfer des staatlichen Jüdischen Theaters in Moskau. Ein Mann mit Sternheim-Allüren. Ich habe ihn nie ein Monokel tragen sehen, aber er wird bestimmt eines haben. Wenn er jemand begrüßt, steht er stramm wie ein preußischer Leutnant. Wenn jemand ihn um zwei Dollar anpumpt, wird er es ihm herablassend verweigern, aber bittet man ihn um zweihundert, so wird er mit Hochachtung darüber reden. Im Äußeren ist er eine Mischung von Amerikaner und Landjunker. Eher noch ein Direktor einer amerikanischen Großbank oder eines Eisenbahnsyndikats als ein Theaterdirektor. Er ist kein russischer Intellektueller, kein Schwärmer oder Idealist, der jeden Augenblick über Dostojewskij oder Solovjew redet: ein ganz untragischer, nüchterner Mensch (untragisch in dem Sinne, in dem auch Lenin untragisch war).

Er ist jung nach Deutschland gekommen; ein russischer Jude, der eine Theaterschule besuchen wollte. Schon am ersten Abend seines Aufenthalts schließt er Freundschaft mit Wedekind. Beide sitzen in einer Münchener Kneipe, die zwei einzigen mit glattrasiertem Kopf. Wedekind eilt auf ihn zu, beide saufen die Nacht durch. Viele tolle Nächte folgen. Später gehen sie zusammen nach Budapest und werden da, weil sie in betrunkenem Zustand der Polizei keine Auskunft über ihren Beruf geben wollen, einen Tag festgehalten. Tilly Wedekind soll bei dieser Gelegenheit als Beruf angegeben haben: Tippelschickse. Ein paar Wochen später macht er noch eine andere Bekanntschaft: mit Harden. Dieser schenkt ihm seine „Köpfe" und schreibt auf die erste Seite: „Von dem Autor der ‚Köpfe', der einmal später durch das Buch seinen Kopf verlieren wird" — eine prophetische Widmung.

Granowskij studiert bei Reinhardt, aber hat — Gott sei Dank! — nicht allzu viel von ihm gelernt. Beim Ausbruch der ersten Revolution befindet er sich in Stockholm. Er will in einer Bank Geld wechseln, vernimmt die Nachricht der Revolution und gleichzeitig, daß sein Geld völlig wertlos geworden ist. Granowskij ist aber ein kluger Mensch, er läßt sich nicht beirren, geht sofort ins beste Hotel und mietet das beste Appartement. Er ist wirklich sehr untragisch veranlagt. Beim Ausbruch der zweiten Revolution, die ihm selbstverständlich näher lag, kehrt er zurück.

1919 begründet er auf Veranlassung Lunatscharskis das erste Jüdische Staatstheater. Er kriegt außer vielen, sehr vielen Versprechungen eine Menge Propagandamaterial des Kommissariats für Volksaufklärung und einen leeren Raum. Weiter nichts. Er weiß aber, was er will. In Petrograd fängt er an. Schauspieler und Musiker kommen zu ihm. Und obwohl er jahrelang die deutsche Theaterschule besucht hat, fragt er nicht, ob die Leute spielen können. Er geht noch weiter: wer eine Theaterschule besucht hat, wird ungern engagiert. Er spricht mit den Leuten, blickt ihnen in die Augen und engagiert, wer ihm gefällt. Da ist ein Konzertmeister bei seiner Truppe, Sascha, ein rumänischer Jude, der auf irgendeinem Sowjetamt fünf Minuten mit ihm geplaudert hat und dann engagiert ist. Konzertmeister und Regisseur (ich konnte es bei verschiedenen Proben beobachten) verstehen einander, wie es nicht besser möglich ist. Was für Schauspieler sind nicht zu ihm gekommen! Da ist Salomon Micholsk, jetzt ohne Zweifel der größte jüdische Schauspieler der Gegenwart. Er war früher Rechtsanwalt. Bevor er zu Granowskij kam, hatte er niemals gespielt. — Da ist der junge Suskind, welcher die Titelrolle in der entzückenden Goldfadenschen Operette „Choldounje"

Der sensationelle Erfolg!

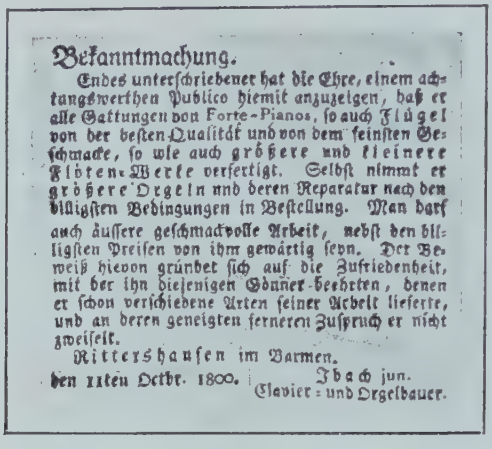
Jud Süsz

Roman von Lion Feuchtwanger

611 Seiten / Broschiert Rm. 6.—, Ganzleinen Rm. 7.50

Derselbe Joseph Süsz Oppenheimer, Geheimer Finanzrat und Kabinettsfiskal des Herzogs Karl Alexander von Württemberg, den schon Wilhelm Hauff vor hundert Jahren in den Mittelpunkt seiner kleinen Erzählung gestellt hat, ist der Held dieses großen historischen Romans. — Alles Geschichtliche wird Anschauung vom stärksten Leben: die geheimnisvolle Verkettung des Schicksals von Jud und Herzog, sein Aufstieg bis in schwindelnde Höhe, sein Sturz und Ende am Galgen in einem besonders für ihn gebauten Käfig. — Es ist eine der großen Dichtungen, die ein erschütternder Spiegel des Lebens sind.

Drei Masken-Verlag A. G. München, Wien, Berlin



Bekanntmachung.

Endes unterschriebener hat die Ehre, einem achtungswerthen Publico hiemit anzuzeigen, daß er alle Gattungen von Forte-Pianos, so auch Flügel von der besten Qualität und von dem feinsten Geschmacke, so wie auch größere und kleinere Fibren-Werke verfertigt. Selbst nimmt er größere Orgeln und deren Reparatur nach den billigsten Bedingungen in Bestellung. Man darf auch äussere geschmackvolle Arbeit, nebst den billigsten Preisen von ihm gewärtig seyn. Der Beweiß hievon gründet sich auf die Zufriedenheit, mit der ihn diejenigen Gönner beehrten, denen er schon verschiedene Arten seiner Arbeit lieferte, und an deren geneigten ferneren Zuspruch er nicht zweifelt.

Rittershausen im Barmen.

den 11ten Octbr. 1800. Ibach jun.
Clavier- und Orgelbauer.

Gerade heute, wo allerseits einer formvollendeten und sinngemäßen Reklame so viel Wert beigemessen wird, mag es interessieren, verschiedene Geschäftsanzeigen der seit 1794 bestehenden Klavierfirma IBACH im Wandel eines Jahrhunderts zum Vergleich heranzuziehen, um zu der Erkenntnis zu gelangen, daß jede dieser Anzeigen den charakteristischen und durchaus geschmackvollen Ausdruck ihrer Zeit hatten. – Von dem einfachen Schwabacher Schriftsatz des Jahres 1800 führt der Weg über die allegorische Darstellung der Romantik (1825), dem (1840) graziös lithographierten Ausdruck

des Empire, der gespreizt-schwülstigen Abfassung der Gründerjahre zum einwandfrei rein schrifttechnischen und sachlichen Entwurf der heutigen Zeit. Fünf schlichte Geschäftsanzeigen – – und zugleich ein Stück kaufmännischer Entwicklung eines heute weltberühmten Hauses.

spielt. Da ist ein Schauspieler, der früher jahrelang Zahnarzt war. Jetzt spielt er bei Granowskij zusammen mit seiner Frau.

So gibt es noch viele andere, alle zusammengebracht durch den persönlichen Reiz Granowskijs. Ein Jahr später geht er nach Moskau. Tschernischewskij — Pereulok 12. Marc Chagall macht Wandgemälde für sein Theater, Nathan Altmann (der Leibmaler Lenins, der nichts lieber tut als mit naivem Stolz Uneingeweihten erklären, wieviel Soldaten und Wachen er passieren mußte, um zu Lenin zu gelangen) Dekorationen für „Uriel Acosta", Rabbinowitsch für „Choldounje". Seine Aufführung von Goldfadens Operette war vollendet — klassisch. Ebenso die Aufführung von „200 000", einem Lustspiel von Scholem Alejchem (diesem jüdischen Mark Twain).

Er arbeitet jetzt schon monatelang an einer Tragödie (Perez). Gewinnt er das Spiel — und er wird es gewinnen —, dann hat er erreicht, was er erreichen will. Das Schöne an Granowskij ist, daß er vielleicht einmal plötzlich das Theater verlassen wird, um etwas ganz anderes anzufangen. Hoffentlich wartet er damit, aber daß er es machen kann und will, ist wertvoll.

Er ist in dieser Revolution immer Granowskij geblieben. Kein einziges Mal hat er, wie die Kerschenschews und so viele andere, das Theater durch kommunistische Phrasen verunreinigt. Er hat nie stundenlang über Kollektivkunst theoretisiert, aber in seiner Choldounje-Aufführung etwas geschaffen, was mehr damit zu tun hat als alle (gutgemeinten, aber oft sehr unintelligenten) Versuche des Proletkults. Er hat einfach nicht mitgemacht. Er haßt jeden Dilettantismus und erreicht, was er erreichen will, immer auf rein theatralischem Weg.

Er ist ein herrlicher Kerl. Schalom Alejchem — Alexei Michailitsch — Schalom Alejchem!

Nico Rost.

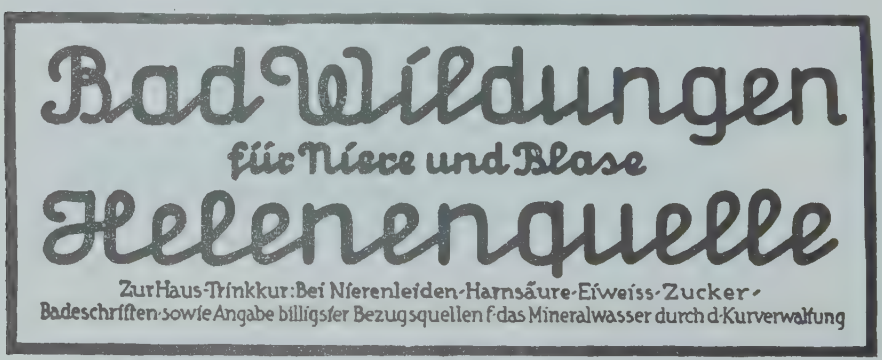
The King's Holiday.

Text of the Commission.

The full text of the Royal Commission is as follows:—

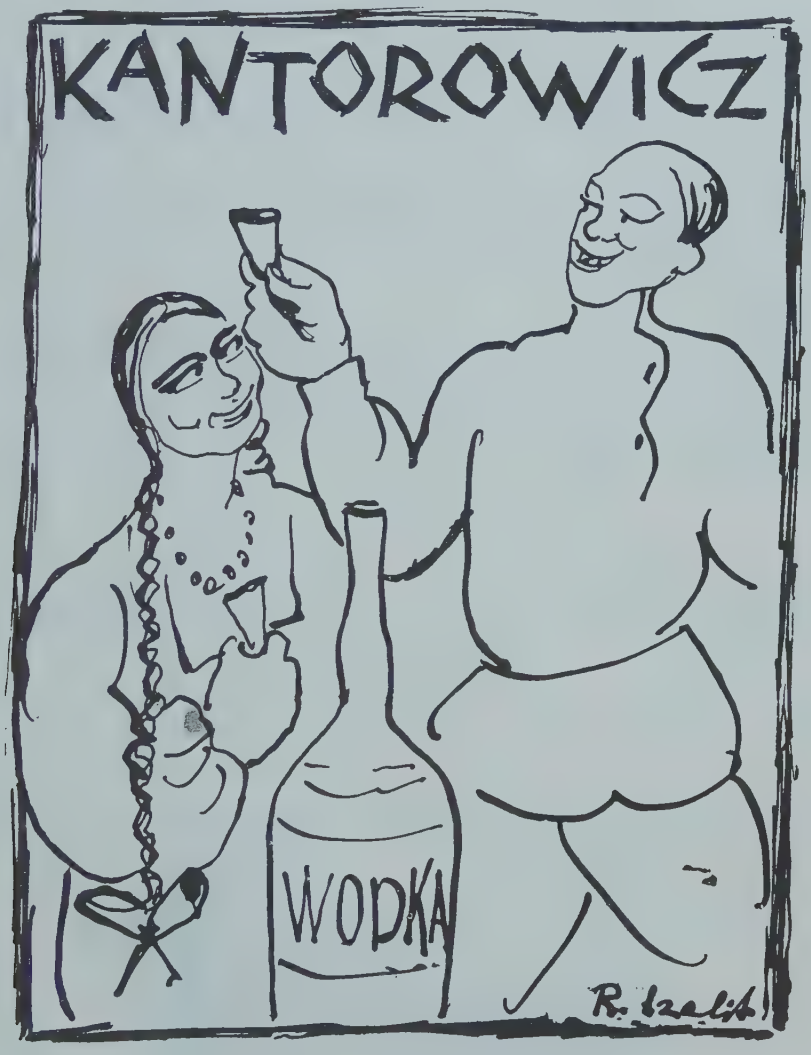
George the Fifth, by the Grace of God, of the United Kingdom of Great Britain and Ireland and of the British Dominions beyond the Seas, King, Defender of the Faith, Emperor of India: To all Archbishops, Dukes, Marquesses, Earls, Viscounts, Bishops, Barons, Baronets, Knights, Citizens and Burgesses, and all other Our faithful Subjects whatsoever to whom these Presents shall come, Greeting:

Whereas We shall shortly be absent from Our United Kingdom in Foreign parts, know ye that for divers causes and considerations concerning Us and the tranquillity of Our Realm Us hereunto especially moving We having entire confidence in the fidelity of Our Most Dear and Entirely beloved Son and Most Faithful Counsellor His Royal Highness The Prince Henry William Frederick



Albert, Knight of Our Most Noble Order of the Garter, Knight Grand Cross of the Royal Victorian Order;

Our Right Trusty and Right Entirely beloved Counsellor the Most Reverend Father in God Randall Thomas, by Divine Providence Lord Archbishop of Canterbury, Primate of All England and Metropolitan; Knight Grand Cross of the Royal Victorian Order;



Our Right Trusty and Well-beloved Cousin and Counsellor George, Viscount Cave, Knight Grand Cross of Our Most Distinguished Order of Saint Michael and Saint George, Lord High Chancellor of Great Britain;

Right Trusty.

Our Right Trusty and Well-beloved Counsellor Stanley Baldwin, Our Prime Minister and First Lord of Our Treasury; of Our most especial grace, certain knowledge, and mere motion, do nominate and appoint Our said Counsellors

The Prince Henry, Archbishop of Canterbury, Viscount Cave, and Stanley Baldwin, or any two of them in Our said absence to summon and hold on Our behalf Our Privy Council, and to signify thereat Our approval of any matter or thing, to which Our approval in Council is required, and to approve and Sign on Our behalf any document requiring Our signature other than a document which is by any Act of Parliament required to be signed under Our own hand, and further to do on Our behalf any matter or thing which appears to them necessary or expedient to do in Our behalf in the interests of the safety and good government of Our Realm.

Save only that they, Our said Counsellors The Prince Henry, Archbishop of Canterbury Viscount Cave, and Stanley Baldwin, shall not, except in accordance with instructions transmitted by Us, dissolve Parliament, or in any manner grant any rank, title, or dignity of the peerage, or act in any matter or thing on which it is signified by Us or appears to them that Our special approval should be previously obtained; and We further direct that these Presents shall take effect notwithstanding the death or incapacity of any of Our said Counsellors The Prince Henry, Archbishop of Canterbury, Viscount Cave, and Stanley Baldwin, so long as two of those Counsellors remain capable of acting thereunder.

Commanding all and singular Archbishops, Dukes, Marquesses, Earls, Viscounts, Bishops, Barons, Baronets, Knights, Citizens, and Burgesses and all other Our Officers, Ministers, and Subjects that in everything appertaining to the matters aforesaid they be attendant, counselling and helping Our said Counsellors, The Prince Henry, Archbishop of Canterbury, Viscount Cave, and Stanley Baldwin as it behoves them.

Daily Express.

Der Ringer Hackenschmidt als Philosoph.

Ein Ringer von Weltruf, der Russe George Hackenschmidt, hat nach der Meldung eines englischen Blattes seinem Beruf vollständig entsagt oder vielmehr sich der geistigen Seite dieses Berufes zugewendet. Er beschäftigt sich nicht mehr mit dem Ringen der Körper, sondern mit dem Ringen der Geister: er hat nämlich ein zehnbändiges philosophisches Werk verfaßt. Der Philosophie wandte er sich zu, als er während des Krieges in Deutschland gefangengenommen war.

N. W. J.

Notabene.

Dem Schauspieler:

Du sollst nicht Schauspieler spielen, du, Schauspieler, sollst spielen. Bevor du den Charakter annimmst, nimm die Charaktermaske an. Körper und Psyche seien eine Gleichung.

*

Dem Regisseur:

Schaffe deinen Bau aus Schöpfern, aus lebenden Ziegeln; sei beim Spiel zugegen, aber in der Tarnkappe.

*

Dem Dramaturgen:

Zu bewegen ist: Nicht das Räderwerk einer Klipp-Klapp-Mühle. Zu schaffen ist: Nicht vom Dramaturgen das Theater, sondern das Theater des Dramaturgen.

*

Dem Maler:

Theater ist nicht im Farbenkasten, sondern im Szenenkasten.

*

Dem Komponisten:

„Vom Lied läßt sich kein Wörtchen streichen." Gewiß! Aber aus dem Wort läßt sich auch das Lied nicht streichen.

*

Dem Dirigenten:

Beim Dirigieren gib acht, daß du dir nicht einst selbst aus dem Dirigentenstäbchen rutschst.

*

Dem Zuschauer:

Wenn der Schauspieler soll spielen können, warum soll man von dir nicht verlangen dürfen, daß du sehen und hören kannst?

CHARLES G. D. ROBERTS

Tiererzählungen aus der kanadischen Wildnis

Der neueste Band

Augen im Busch

Halbleinen Mark 4.—

„Dieser Roberts ist unbedingt ein Genie, ein Ereignis auf seinem Gebiet, etwas bisher Unerreichtes". *Robert Müller im „Neuen Wiener Journal".*

GYLDENDALSCHER VERLAG / BERLIN

DIE GROSSEN
FRANZOSEN
DER GEGENWART
in mustergültiger deutscher Übersetzung

RAYMOND RADIGUET
Den Teufel im Leib
Roman
Pappe M. 4.50, Ganzleinen M. 5.50

Das Fest
Roman
Pappe M. 4.50, Ganzleinen M. 5.50

Diese **Liebes-Romane des XX. Jahrhunderts, von einem kaum Zwanzigjährigen geschrieben,** reihen sich in ihrer erstaunlichen künstlerischen Reife den **klassischen Liebes-Romanen** der Weltliteratur ebenbürtig an. Sie erregten bei ihrem Erscheinen in Frankreich das höchste Aufsehen aller Freunde einer blutvollen, aus dem Erlebnis heraus gestalteten Kunst.

CHÂTEAUBRIANT
Schwarzes Land
Roman

Mit dem Goncourt-Preis gekrönt, steht Châteaubriant im Mittelpunkt des literarischen Lebens in Frankreich. Sein Roman Schwarzes Land wurde **innerhalb eines Jahres in 400 000 Exemplaren verkauft.**
Pappe M. 6.50, Ganzleinen M. 7.50

FRANCIS CARCO
Der Gehetzte
Roman
Pappe M. 3.—, Ganzleinen M. 4.—
Mit dem großen Romanpreis der Französischen Akademie gekrönt.

An Straßenecken
Pariser Boulevard-Erzählungen
Pappe M. 4.50, Ganzleinen M. 5.50

Carco ist Paris die brausende, von Licht und Schatten erfüllte Weltstadt; seine Kunst ein unerbittlicher Naturalismus, der das Maskenhafte des Lebens aufdeckt und die Tiefe mit ihren Schauern und ihrer Schönheit vor uns aufleuchten läßt.

Verlag Die Schmiede
Berlin W 35, Magdeburger Str. 7
Fernsprecher Lützow 6167, Kurfürst 6619

Dem Kritiker:

Wenn du es nicht lassen kannst, dir Notizen auf die Manschetten zu machen, dann vergiß wenigstens nicht, sie waschen zu lassen.

▪

Dem Theaterdirektor:

Dein Kabinett habe: Fenster nach der Straße, die Tür nach dem Theater.

Alexander Tairoff.

Das Nebeneinander im neuen Rußland.

Auf dem Lande, in den Bauernhütten liegen auf dem großen russischen Ofen sieben Leute dicht aneinandergepreßt, den ganzen Winter hindurch, vom sterbenden Großvater bis zum eben geborenen Enkel. Der Zubereitung des Mahles für die ganze Familie dient allein der Samowar. In ihm kocht das Teewasser, dazu kommt nur mehr Brot. Regnet es in die Hütte hinein, verfällt das Haus, erkrankt das Vieh, der Bauer erhebt sich doch nur selten von seinem Ofen. Was er denkt und empfindet, sagt ihm und anderen ein einziges Wort: „Nitschewo". In dieser Welt des frühesten asiatischen Mittelalters ist aber auch der Motorpflug, der Traktor zu finden. Die feindlichen Leute aus der Stadt haben ihn hierher gebracht, und nun steht er vor dem Bauernhaus wie ein fremdes unheimliches Tier. Was die prachtvoll geschmiedeten Bestandteile, die funkelnden Ventile und die Steuerungen bedeuten mögen, kann der „Nitschewo"-Mensch kaum ahnen, aber bestürzt erkennt er neues, listig erdachtes Gefüge, bestimmt, in sein altes behagliches Treiben den von der Moskauer „Planwirtschaft" geforderten rationalisierten ökonomischen Großbetrieb zu tragen. —

Im Zentrum Moskaus sitzt in seiner verstaubten Amtsstube, unter Aktenstößen vergraben, der alte russische Beamte und trinkt Tee, eine Tasse,

DAS
PORZELLAN
DER DAME
Rosenthal
SEVERIN
Rosenthal

zwei Tassen, die zehnte Tasse, wie einst. Dringende Erlasse werden ihm übergeben, Parteien drängen sich erregt vor seinem Schiebefenster, er trinkt Tee. Wird das Drängen zu ungeduldig, dann öffnet er das Fenster und sagt den nervös Wartenden: „Sitschas!“ (Sofort!) Sein Fenster öffnet er aber erst nach einer Woche wieder. Gibt er dann dem unglücklich Wartenden den Bescheid: „Saftra!“ (Morgen!), so weiß der landkundig Geschulte, daß er ruhig nach Hause gehen kann; seine Angelegenheit wird erst nach einem Jahr erledigt werden.

Und — uralter Aberglaube und rationeller Kommunismus, Zauberformeln und — historischer Materialismus bestehen ruhig nebeneinander und ineinander verquickt: das neue Rußland ist ein buntes Gewirr aus entlegener Vergangenheit und unklarer Zukunft. *R. F. M.*

Europäische Uraufführung in Köln: Die Liebe zu den drei Orangen.

Oper von Serge Prokofieff.

In Berlin trat Prokofieff kürzlich in einem seiner Klavierkonzerte als Solist auf, zog sich aber den Unwillen seiner Zuhörer zu, weil er sie ungebührlich lange warten ließ, bis er sein Honorar in der Tasche hatte. Seine Kunst ist „artistisch“ und darin undeutsch. Er sieht das Märchen durch eine ironisierende Brille, während wir Deutsche die unverbesserlichen Träumer sind, uns in verlorenes, unschuldiges Kinderland zurückversetzen möchten und Illusionen von Märchenmondschein und schwebenden Elfenreigen haben. Prokofieffs Phantasie ist die des zivilisierten Weltmanns, stark intellektuell angehaucht, nicht von Gemüt belastet; aber er besitzt Geist, und seine Musik hat, wie es jedem wahren Kunstwerk zukommt, ihre eigne Atmosphäre. *Köln. Zeitung.*

Kunst in Zentralasien. Als Ergänzung zu dem Aufsatz von Dr. Heinrich Zimmer im März-Querschnitt scheint es mir erforderlich, noch des viel zu früh verstorbenen Berliner Privatdozenten Dr. Georg Huth zu gedenken, der mit Grünwedel allein die Erste Preußische Turfanexpedition ausgeführt und sich um ihr Zustandekommen unvergängliche Verdienste erworben hat. Der hoffnungsvolle Gelehrte holte sich auf dieser Reise den Keim der tödlichen Krankheit, der er nicht lange danach erlag. — Bei dieser Gelegenheit sei endlich einmal auch der Name eines schlichten Mannes der Öffentlichkeit bekannt gemacht, der am Zustandekommen der herrlichen Sammlungen des Berliner Museums aus Turkestan hervorragenden Anteil hat. Es ist der Museumsaufsichtsbeamte Bartus, der alle vier Expeditionen begleitete und es mit genialer Geschicklichkeit fertig brachte, die zerbrechlichen Fresken aus den Grotten und Höhlentempeln herauszuschneiden. *Leonhard Adam.*

Aus dem Tagebuch der letzten Zarin.*)

30. Juni (13. Juli, Sonnabend). Luises 29. Geburtstag.

Schöner Morgen. Ich brachte den Tag wie gestern, auf dem Bett liegend, zu, da der Rücken mich schmerzt, wenn ich mich bewege. Die anderen gingen zweimal heraus. Anastasia blieb am Nachmittag bei mir. Es heißt, daß Nagorni und Sedniew aus diesem Gouvernement fortgeschickt worden sind, statt daß man sie uns zurückgegeben hätte. Um 6½ bekam Baby sein erstes Bad seit Tobolsk. Es gelang ihm, allein hinein- und herauszukommen, er klettert auch allein ins Bett und heraus, kann aber noch immer nur auf einem Fuß stehen. Um 9¾ ging ich wieder zu Bett. Nachts regnete es. Hörten nachts drei Revolverschüsse.

Eugen Spiro — Der Geiger Boulanger

1. Juli (14., Sonntag).

Schöner Sommermorgen, schlief kaum wegen Schmerzen in Rücken und Beinen. Um 10½ hatte ich die Freude eines Mittagsgottesdienstes. Brachte den Tag wieder auf dem Bett zu. T. blieb am Nachmittag bei mir. Heilige Schrift. Buch von Joseph, Kap. 4—14. Hl. Johannes 1 bis zu Ende.

Stickte den ganzen Tag und legte Patiencen. Spielte abends eine kleine Partie Bézigue, dann legten sie ein langes Strohlager in das große Zimmer, so daß es für mich weniger ermüdend war.

2. Juli (15., Montag).

Grauer Morgen, später Sonnenschein. Frühstückte auf dem Strohlager im großen Zimmer, da Frauen kamen, den Boden aufzuwaschen, dann lag ich wieder auf meinem Bett und las mit Maria Jesus Sirach, 2—3. Sie gingen wie gewöhnlich zweimal heraus. Am Morgen las mir T. aus der Heiligen Schrift vor. Noch immer kein Wlad. Nik. Um 6½ bekam Baby sein zweites Bad. Bézigue. Ging zu Bett um 10¼. Hörte nachts den Widerhall eines Kanonenschusses und mehrere Revolverschüsse.

*) Siehe „Die letzte Zarin. Ihre Briefe an Nikolaus II. und ihre Tagebuchblätter von 1914 bis zur Ermordung". Herausgegeben und eingeleitet von Joachim Kühn. Verlag Ullstein.

Direkter Import

OSTASIATISCHER KUNST

Theodor Bohlken

BERLIN W 62

Kurfürstenstraße 122, nahe Nettelbeckstr.

Telefon: Lützow 5947

3. Juli (16., Dienstag).

Grauer Morgen, später, lieblicher Sonnenschein. Baby hatte eine leichte Erkältung. Alle gingen morgens eine halbe Stunde heraus. Olga und ich richteten unsere Medizinen her. T. las aus der Heiligen Schrift vor.

Sie gingen heraus. T. blieb bei mir, und wir lasen aus dem Propheten Obadja. Stickte. Jeden Tag kommt der Kommandant in unser Zimmer. 8. Abendessen. Plötzlich wurde Lewka Sedniew geholt, er dürfe seinen Onkel sehen und flog weg — möchte wissen, ob es wahr ist, und ob wir den Jungen wiedersehen werden.

Spielte Bézigue mit N. 10½ zu Bett. 15 Grad Wärme. — —

*

Wenige Stunden, nachdem diese Zeilen niedergeschrieben waren, wurde die Zarin ermordet.

Vom Sowjetbauern.

Bildungsdrang. In Rußland kaufen die Hausierer in den Provinzstädten alte Zeitungen auf und tauschen sie in den Dörfern gegen Lebensmittel aus. Die Bauern versammeln sich dann in Gruppen von 40—50 Personen und lassen sich die „Neuigkeiten" von den Schriftkundigen laut vorlesen.

Er hat ja kein Interesse daran. In Ipatow, 50 km von Moskau, kam die Lehrerin zu einem Bauern und sagte: „Ich werde deinen Wasjka lesen und schreiben lehren."

Der Bauer überlegte eine Weile und antwortete: „Na ja, gut. Drei Rubel."

— „Was denn drei Rubel?"

— „Na ja doch, du wirst mir drei Rubel monatlich zahlen."

— „Wofür denn?"

— „Für Wasjka."

LEONHARD TIETZ AKT. GES. KÖLN

DAS HAUS DER QUALITÄTSWAREN

FILIALEN IN: AACHEN · BARMEN · BONN · CASSEL · COBLENZ
CREFELD · DÜREN · DÜSSELDORF · ELBERFELD
ESCHWEILER · MAINZ · MAYEN · REMSCHEID · STRALSUND

—. „Zahlen? Dir zahlen? Ich werde ihn doch lesen und schreiben lehren, werde ihn zum Menschen machen."

Der Bauer lächelte schlau: „Ich verstehe schon. Du hast Interesse ihn zu lehren — also dann zahle auch. Ich habe kein Interesse daran."

Das Ziel. Rosanow, der russische Philosoph, fragt einen Bauern: „Grischa, sag' mir, was würdest du tun, wenn du Väterchen Zar wärest?" — „Ich würde mich an die Chaussee setzen und jeden in die Fresse hauen, der vorbeigeht — glatt in die Fresse!"

Väter und Söhne. Die Landbevölkerung Rußlands erlebt jetzt einen hartnäckigen Kampf zwischen der alten und der jungen Generation. In einigen Gegenden haben die Väter das Übergewicht. Sie prügeln die Kinder alle Feiertage mit Riemen oder Knute durch, weil diese nicht in die Kirche gehen wollen; an Wochentagen hauen sie sie, weil die Kinder in die Schule oder in die Bibliothek fortlaufen. In andern Gegenden befindet sich das Übergewicht in den Händen der Kinder: Im Dorf Lomowka (in der Nähe des Städtchens Bjelorezk) hat ein Dorfmädchen Sarubina, Mitglied der „Kommunistischen Jugend", dem Volksgericht ein Gesuch eingereicht, ihren Vater aus dem Hause hinauszusiedeln, da er ihre freie kommunistische Entwicklung hindert. Das Gericht hat folgendes Urteil gefällt: Der Vater hat das Pferd, den Pflug, den Fuhrpark und einen Teil des Hausgeräts mitzunehmen und das Haus — der Sarubina zu überlassen. Auch die Kuh hat das Gericht der Tochter zuerkannt.

*

Die Anzeige des **Pontos-Verlages,** Berlin W, in Heft 4 ist durch einen Druckfehler entstellt worden. Der Titel des angezeigten Werkes lautet richtig „Annette Kolb: Veder Napoli e partire. Ein Bilderbuch mit Originallithographien von Rudolf Großmann."

Max Slevogts Selbstbildnis als Jäger in Heft 4 des Querschnitt ist mit Genehmigung des Verlages Bruno Cassirer, Berlin, reproduziert worden.

BÜCHER-QUERSCHNITT

MAJAKOWSKIJ, WLADIMIR, 150 Millionen. Nachdichtung von Johannes R. Becher. Malik-Verlag, Berlin.

Wenn man dies gelesen hat, bleibt der Simultaneindruck der Massenversammlung, unserer Maschinenzeit, ihrer Verulkung und Bewunderung, und über ihr der roten Fahnen.

MESS MEND oder die Yankees in Leningrad. Moderner Verlag, Wien, und Neuer deutscher Verlag, Berlin W 8.

In den 20-Pfennig-Fortsetzungen: Nr. 1: Die Herrscher aller Dinge; Nr. 2: Das geheimnisvolle Zeichen; Nr. 3: Die Lücke im Schiffsraum, und Nr. 4: Die Radiostadt, tobt sich ein Schriftsteller aus, den die geschwollenen Produkte gepflegter Schreibtische ankotzen. Tempo der Jazz-Bands und Wunscherfüllung von Nick-Carter-Träumen kulminiert hier für Arbeitspause und wache Nacht.

SSUWORIN: Das Geheimtagebuch. Übersetzt und herausgegeben von Otto Buek und Kurt Kersten. E. Laub'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 30.

Bevor Ssuworin seine reaktionär-antisemitische „Nowoje-Wremja" gründete, hatte er erfolglos versucht, eine liberale Zeitung mit jüdischem Zeitungskapital herauszugeben. Diese Tatsache verschweigt sein Geheimtagebuch, wie auch manches andere Peinliche aus seinem Leben. Seine aufklärerischen Geheimnotizen machen aber auch so nicht die Niederträchtigkeit gut, ein als falsch und niederträchtig selbst erkanntes Regierungssystem durch fast zwei Menschenalter, allerdings mit trefflichem privatwirtschaftlichem Erfolg, offiziell gefördert zu haben. Die Geheimnisse, die man erfährt, sind mehr kleinere Schweinereien und im Typ bekannte russische Menschlichkeiten, als jene Geheimnisse, die andere weniger schamhaft enthüllen.

ALMASOFF, BORIS: Rasputin und Rußland. Amalthea-Verlag, Leipzig und Wien.

Die symptomatische Bedeutung Rasputins wird an seiner historischen Wirkung offenbar. Was dem Deutschen sein Rudolf Steiner, war dem Russen sein Rasputin. Der Wirkungsgrad ist verschieden wie die Möglichkeiten eines passiven und eines indolenten Volkscharakters; die Ansatzmöglichkeit an sich ist die gleiche hier wie dort als Ergebnis des Hochstaplerinstinktes für Achillesfersen.

FRAU A. G. DOSTOJEWSKI: Tagebuch: Die Krise Dostojewskis. Herausgegeben von Dr. Kurt Kersten. E. Laub'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin W 30.

Dostojewski hat, 45 Jahre alt, seine 19jährige Stenographin geheiratet. Sie begleitet den durch Leidenschaften und Epilepsie Zermürbten und Zerstörten ins Ausland und rettet ihn vom Spieltisch an den Schreibtisch. Im Jahre 1867 hat sie ein Tagebuch geführt, das Dostojewskis Bekenntnis, einen

AUSSENSEITER DER GESELLSCHAFT

DIE VERBRECHEN DER GEGENWART

Eine Sammlung der denkwürdigsten Kriminalfälle unserer Zeit.

Herausgegeben von

RUDOLF LEONHARD.

Dargestellt von den ersten Autoren des In- und Auslandes.

ALFRED DÖBLIN

Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord

Bd. 1

Eine Schilderung von zwei ineinander verliebten und gegen ihre Männer kämpfenden Proletarierinnen, die für Dichtung und Psychoanalyse von gleich großer Bedeutung ist.

Brosch. M. 3.25 Geb. M. 4.50

EGON ERWIN KISCH

Der Fall des Generalstabschefs Redl

Bd. 2

Die sensationelle Spionageaffaire eines hohen österreichischen homosexuellen Offiziers wird hier in einem brillant gesteigerten Buch mit aktenmäßiger Genauigkeit zum erstenmal aufgerollt.

Brosch. M. 2.25 Geb. M. 3.—

EDUARD TRAUTNER

Der Mord am Polizeiag. Blau

Bd. 3

Eine sachliche und zugleich aufregende Darstellung des Mordes an einem Spitzel, der Kommunisten und Völkische aneinander verriet.

Brosch. M. 3.25 Geb. M. 4.50

ERNST WEISS

Der Fall Vukobrankowics

Bd. 4

Eine psychologisch hervorragende Untersuchung der faszinierenden Giftmörderin.

Brosch. M. 3.25 Geb. M. 4.50

IWAN GOLL

Germaine Berton, die rote Jungfrau

Bd. 5

An Hand des Mordversuchs der französischen Anarchistin gegen Daudet erleben wir die soziale und politische Atmosphäre des Nachkriegs-Paris.

Brosch. M. 2.25 Geb. M. 3.—

THEODOR LESSING

Haarmann, die Geschichte eines Werwolfs

Bd. 6

Der aufsehenerregende Fall hat hier seine klassische Darstellung gefunden.

Brosch. M. 3.25 Geb. M. 4.50

KARL OTTEN

Der Fall Strauß

Bd. 7

Eine feinfühlige Untersuchung über das ungewöhnliche Schicksal des bekannten Ein- und Ausbrechers Emil Strauß.

Brosch. M. 2.25 Geb. M. 3.—

ARTHUR HOLITSCHER

Ravachol und die Pariser Anarchisten

Bd. 8

Die Katastrophenzeit des berüchtigten Panamaskandals und der darauf folgenden Anarchistenattentate lebt in diesem Buche wieder vor uns auf.

Brosch. M. 2.25 Geb. M. 3.—

Die Sammlung wird fortgesetzt. Verlangen Sie Sonder-Prospekte vom

VERLAG DIE SCHMIEDE / BERLIN W 35

MAGDEBURGER STR. 7 / TELEFON LÜTZOW 6167, KURFÜRST 6619

übertrieben leidenschaftlichen Charakter zu haben, nie maßhalten zu können und immer bis zum äußersten gehen zu müssen, quälend bestätigt. Das Tagebuch wird so aus dem Widerstreit des vor seiner Dämonie in Spiel, Niedertracht und Frauenabwehr fliehenden Mannes und der nüchtern helfen wollenden Frau zu einem Dokument abscheulichster ehelicher Beziehungsmöglichkeit — erschütternd durch die wahrhafte Notwendigkeit, wie einer der großen Romane Dostojewskis.

DIE LEBENSERINNERUNGEN DER GATTIN DOSTOJEWSKIS. Herausgegeben von René Fülöp-Miller und Friedrich Eckstein. München, R. Piper & Co., 1925.

Die in den fünf Wintern 1911—1916 aufgezeichneten Lebenserinnerungen der Gattin Dostojewskis sind die authentische Biographie des einflußreichsten russischen Schriftstellers des neunzehnten Jahrhunderts. Sie sind mit dem Schutt der täglich wiederkehrenden Lebensqual eines an sich bösartig leidenschaftlichen Menschen überladen, dem die Durchschaubarkeit Strindbergs fehlt; von dieser Sphäre aber findet schon eine Ablösung in Regionen gelösteren Seins in Europa statt. Diese Erinnerungen sind als psychologische und philologische Privatakten zur Vorgeschichte der Werke und zur Personalanalyse unentbehrlich für immer. Jenseits ihrer Bedeutung aber liegt die Größe der Romane.

ANKER KIRKEBY: Russisches Tagebuch. Einführung von Otto Flake. Elena Gottschalk-Verlag, Berlin.

In das geographisch nahe, deutschem Verständnis fernste Chaos der russischen Revolution fallen die Scheinwerferkegel dieses klaren und großen Auges. Theorienfremd und sachlich-persönlich sind die Ausschnitte aus dem Tagebuch Kirkebys, denen Flake nichts zur Empfehlung hätte voranzuschicken brauchen. Am nachhaltigsten die Schilderung von Trotzkis roter Parade: Alle Herzen stehen still.

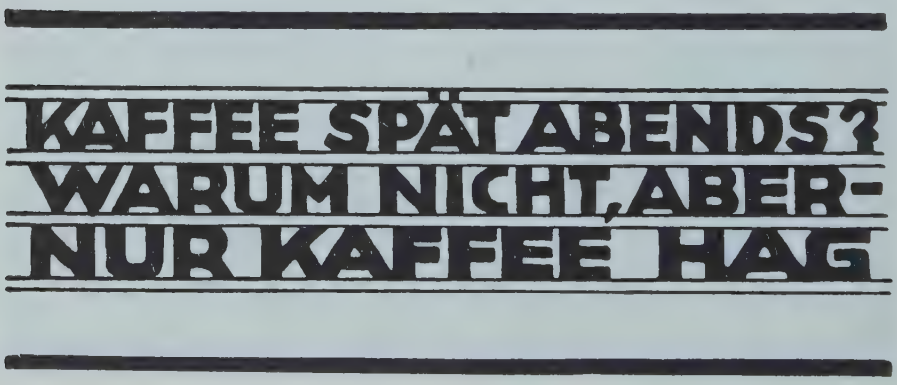
LEO SCHESTOW, Dostojewskij und Nietzsche. Marcan-Verlag, Köln.

Einen Weg zu Dostojewskij und einen Weg zu Nietzsche verspricht das Streifband, und der Untertitel verspricht dazu eine Philosophie der Tragödie; gemeint ist wohl so etwas wie die Schicksale tragischer Menschen. — — Gogol, der das Manuskript des unveröffentlichten zweiten Bandes der „Toten Seelen" verbrennt — — so wird viel zitiert und viel dazu gesagt; vieles, was richtig, mehr, was halbrichtig ist, und nichts, was wesentlich wäre. Das Werk ist ein Dickicht, aber kein Weg.

ARTHUR LANDSBERGER, Lachendes Asien. Georg Müller Verlag, München.

Man sollte nicht vermuten, daß ein Schriftsteller, der so gräßliche Romane hinter sich hat wie Landsberger, einen so vergnügten und harmlosen Reiseschmöker schreiben kann.

Alexander Bessmertny.



Eingegangene Bücher*)

LEO FROBENIUS: Das sterbende Afrika. O. C. Recht, München.
LEO FROBENIUS: Der Kopf als Schicksal. Kurt Wolff Verlag, München.
FRITZ KRAUSE: Das Wirtschaftsleben der Völker. Ferdinand Hirt, Breslau.
MAC GOVERN: Unter den Kopfjägern auf Formosa. Strecker & Schröder, Stuttgart.
UPDE GRAFF: Bei den Kopfjägern des Amazonas. F. A. Brockhaus, Leipzig.
HAARDT-DUBREUIL: Die erste Durchquerung der Sahara im Automobil. Verlag Kurt Vowinckel, Berlin.
HEDIN, SVEN: Ossendowski und die Wahrheit. Brockhaus, Leipzig.
HEDIN, ALMA: Mein Bruder Sven. Brockhaus, Leipzig.
THOMS, HERMANN u. LUISE: Weltwanderung zweier Deutscher. Th. Steinkopff, Dresden.
SANDER: Die illustrierten französischen Bücher des 19. Jahrhunderts. Julius Hoffmann, Stuttgart.
TASCHENBUCH FÜR BÜCHERFREUNDE. Verlag der Münchener Drucke, München.
JOHANN FRIEDRICH UNGER: Beiträge zur Lebensgeschichte. Bertholdsche Schriftgießerei, Berlin.
CHOULANT: Graphische Inkunabeln für Naturgeschichte und Medizin. Verlag der Münchener Drucke, München.
DER WINKELHAKEN. Dritter Jahrgang. München, Hans v. Weber-Verlag.
OSCAR LANG: Die romantische Illustration. Einhorn-Verlag, Dachau.
ERNST WEIL: Die deutschen Druckerzeichen des fünfzehnten Jahrhunderts. Verlag der Münchener Drucke, München.
MAUPASSANT: Werke, 6 Bde. Ullstein, Berlin.
E. T. A. HOFFMANN: Sämtliche Werke in 15 Bänden. Herausgegeben von Carl Georg v. Maassen. Achter Band. Propyläen-Verlag, Berlin, und Georg Müller, München.
KNUT HAMSUN: Gesammelte Werke. Herausgegeben von Sandmeier. Bd. I—VIII. Albert Langen, München.
HOMER: Ilias, griechisch und deutsch. Tempel-Verlag, Leipzig.
SHAKESPEARES WERKE, englisch und deutsch. Tempel-Verlag, Leipzig. *Hamlet * Romeo und Julia * Sommernachtstraum * Wintermärchen * König Lear * Othello * Kaufmann von Venedig * König Richard der Dritte * Die Lustigen Weiber von Windsor.*

---

*) Für die Auswahl der hier verzeichneten Bücher ist nicht immer deren Neuheit, sondern auch die Qualität maßgebend, wenn es sich um vergessene oder nicht genügend anerkannte Bücher handelt.

KUNSTSCHAU A. BLUMENREICH
Schöneberger Ufer 27 (Potsdamer Brücke) * Kurfürst 9438 * 9-6 Uhr
Moderne und Alte Meister
Ankauf **Besichtigung erbeten** Verkauf

GEORG HEYM: Dichtungen. Kurt Wolff, München.
POHL: Tagebuch merkwürdiger Verführungen. Elena Gottschalk, Berlin.
*SVEND FLEURON: Meister Lampe. * Schnipp Fidelius Adelzahn. Ein Dackelroman * Schnock. Ein Hechtroman * Strix. Die Geschichte eines Uhus.* Eugen Diederichs, Jena.
W. VON DER SCHULENBURG: Malatesta, der Roman eines Renaissancemenschen. Einhorn-Verlag. Dachau.
WALTER BEAMT: Das erste Weib. Kiepenheuer, Potsdam.
FRIEDRICH HUCH: Peter Michel. Einhorn-Verlag, Dachau.
KNUT HAMSUN: Gedämpftes Saitenspiel. Kurt Wolff, München.
KNUT HAMSUN: Unter Herbststernen. Kurt Wolff, München.
M. VAN VORST: Bekenntnisse einer erfolgreichen Frau. Verlag Erich Reiß, Berlin.
MEYER-ECKHARDT: Die Möbel des Herrn Barthelémy. Roman. Diederichs, Jena.
OSCAR WILDE: Epistola in Carcere et Vinculis. Deutsch von Max Meyerfeld. S. Fischer, Berlin.
THEODOR DÄUBLER: Päan und Dithyrambos. Insel-Verlag, Leipzig.
THEODOR DÄUBLER: Attische Sonette. Insel-Verlag, Leipzig.
AAGE MADELUNG: Das unsterbliche Wild. S. Fischer, Berlin.
KLABUND: Weib und Weibchen. Epigramme und Sprüche deutscher Dichter. Dr. Eysler & Co., Berlin.
CLARA NORDSTRÖM: Tomtelilla. Rösl & Cie., München.
LUDWIG HARDT: Vortragsbuch. Gebrüder Enoch, Hamburg.
EMILE ZOLA: Der Traum. Kurt Wolff, München.
ANATOLE FRANCE: Die Blütezeit des Lebens. Kurt Wolff, München.
ANATOLE FRANCE: Der kleine Peter. Kurt Wolff, München.

Anspruchsvoll reißt die Zeit an unseren

NERVEN

Tobende Quälgeister pochen im Schädel.
Erschöpft suchen wir Hilfe

SATYRIN

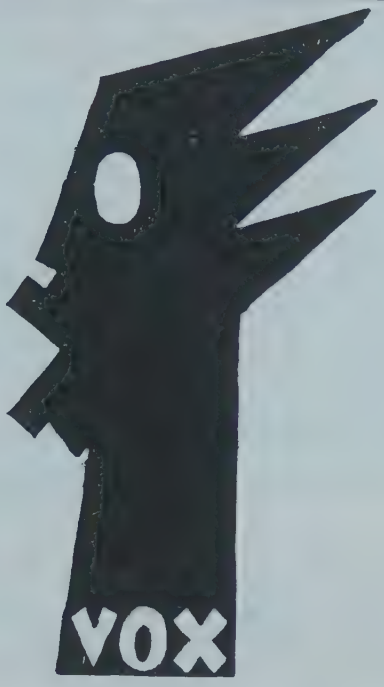
heißt die Rettung

Der Arzt empfiehlt es / Der Apotheker führt es

SATYRIN GOLD — für den Herrn
SATYRIN SILBER — für die Frau

Jugendfrische. Lebensfreude
kehren zurück
Der Sieg der Wissenschaft!

AKT.-GES. HORMONA / DÜSSELDORF



GEORGES BOULANGER
der unvergleichliche Violinvirtuose spielt nur auf
VOX-Musikplatten

*

ЖОРЖЪ БУЛАНЖЕ
знаменитый скрипачъ — только
на VOX-пластинкахъ

VOX-Schallplatten und Sprechmaschinen Aktiengesellschaft
Berlin W9 * Potsdamer Straße 4
VOX-Fabrikate sind in fast allen einschlägigen Geschäften erhältlich
Nachweis bereitwilligst

Friedmann & Weber GmbH
Berlin W, Budapester Straße 8
(vis-à-vis Voßstraße)

*

Stoffe
Antiquitäten
Wohnungseinrichtungen
Beleuchtungskörper
Kunst-
gegenstände
Möbel

*

In den 4 Etagen unseres Hauses finden ständig wechselnde Ausstellungen statt, zu deren Besichtigung wir hierdurch einladen

Ein Ereignis auf dem Markte der Kunstbücher ist das soeben erschienene Werk

Zeichnungen von Ernst Ludwig Kirchner

Text von Will Grohmann

Das Werk enthält 100 Tafeln, darunter viele farbige und mehrfarbige nach vom Künstler selbst ausgewählten, besonders charakteristischen Zeichnungen und bringt außerdem im Text 16 Originalholzschnitte. Die Einbände der 3 Ausgaben sind mit Holzschnitten Kirchners geschmückt und die Bücher in allen Teilen aufs sorgfältigste ausgestattet.

Verlangen Sie Prospekte durch Ihre Buchhandlung oder vom

Verlag Ernst Arnold Dresden A 1

*

*

GALERIE H. FIQUET & CIE

20 BIS RUE LA BOETIE

PARIS

COROT, MANET, RENOIR
COURBET, DAUMIER
DEGAS, T. LAUTREC
PISSARRO, C. GUYS

*

PICASSO, ROUAULT, DERAIN
UTRILLO, MODIGLIANI
VAN DONGEN, COUBINE
OTHON FRIESZ, VLAMINK

VOM 1. BIS 31. MAI 1925

ERSTE GESAMTAUSSTELLUNG DES GANZEN WERKES

VON

MAURICE UTRILLO

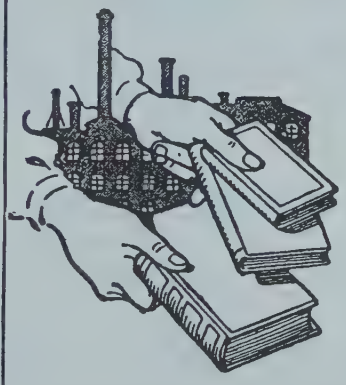
VON 1908 BIS 1925

*

*

AUS DEM NACHLASS
PROF. TUAILLONS
SIND NOCH VERSCHIEDENE
PLASTIKEN
VERKÄUFLICH UND ZUR BESICHTIGUNG
AUSGESTELLT BEI
FRAU PROF. MARTA TUAILLON / CHARLOTTENBURG
GIESEBRECHTSTR. 7

A. KÖLLNER
Großbuchbinderei
LEIPZIG
Hohenzollernstr. 17-19
*
BERLIN
VERTRETUNG
W. LEWERENZ
Lützowstraße 84



VERLEGER-EINBÄNDE
*
HANDGEBUNDENE EINBÄNDE
*
GROSSER BESTAND IN HANDSTEMPELN
*
REICHES MATERIALIEN-LAGER

TIEFDRUCKE
KUPFERDRUCKE
einfarbig u. mehrfarbig, fertigt in höchster Vollendung die Firma
CARL SABO · BERLIN SW 48
Wilhelmstraße 133 / Fernsprecher: Lützow 2810 und 6387
KUNSTKUPFERDRUCKEREI · SCHNELLPRESSENTIEFDRUCK
Eigene Ateliers für Reproduktions-Photographien · Heliogravüre

DAS LEBENSWERK LEO FROBENIUS

Erlebte Erdteile

ERGEBNISSE EINES DEUTSCHEN FORSCHERLEBENS

VERÖFFENTLICHUNGEN DES FORSCHUNGS-INSTITUTES FÜR KULTURMORPHOLOGIE

SOEBEN ERSCHIEN:

BAND I

Ausfahrt

VON DER VÖLKERKUNDE ZUM KULTURPROBLEM

Die Arbeiten des jungen Gelehrten zeigen die Linie von Zwiespalt, der die leitenden Köpfe der Wissenschaft zu Vertretern fruchtloser Einseitigkeiten machte und ihn dann zur Entdeckung der Kulturkreislehre führte, die sich heute zur Führerschaft in Kultur- und Völkerkunde aufschwingt

BAND II

Erschlossene Räume

DAS PROBLEM OZEANIEN

Hat LEO FROBENIUS sich in den ersten Jahren mehr dem Experimentieren an der Völkerkunde Afrikas gewidmet, so wendet er sich nunmehr den Kulturen des pazifischen Ozeans zu.

BAND III

Vom Schreibtisch zum Aquator

PLANMÄSSIGE DURCHWANDERUNG AFRIKAS

Nachdem die neue Lehre gewonnen und deren erfolgreiche Anwendung an den völkerkundlichen Stoffen aller Erdteile erwiesen ist, folgen als unumgängliche Naturnotwendigkeit zehn Jahre des Forscherlebens in Afrika.

Weitere Bände in Vorbereitung

Preis: pro Band brosch. Mk. 4.—, Ganzleinen Mk. 6.—

Ausführlicher Prospekt kostenlos

ZU BEZIEHEN DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN

FRANKFURTER SOCIETÄTS-DRUCKEREI G.M.B.H.

ABTEILUNG BUCHVERLAG FRANKFURT AM MAIN

Rubalik

Fabrik Ruſſiſch-Baltiſcher Liköre A.-G.
BERLIN N 58 / SCHONHAUSER ALLEE 167

Wodka
Allaſch - Kümmel
Eckauer oo - Eiskümmel
Jagdkümmel
Pomeranzen Stockmannshof
Eispomeranzen
Kirſch Stockmannshof
Imperial Kirſch
Schwarzer Kräuter-Balſam
Blutorange und Goldorange
Stockmannshof

Unſere ſämtlichen Erzeugniſſe ſind nach weltbekannten Ruſſiſch-Baltiſchen Original-Rezepten hergeſtellt.

DIE FÜHRENDEN MEISTER

Soeben erschien:

AUGUST L. MAYER

DIEGO VELAZQUEZ

August L. Mayer klärt und erläutert in seinem neuen Buch über Velazquez das Phänomen seiner einzigartigen Kunst. Die Abbildungen geben nahezu das vollständige Werk des Künstlers wieder.

In Ganzleinen M. 10.–

*

Früher erschienen

WILHELM VON BODE

SANDRO BOTTICELLI

In Halbleinen M. 10.–, in Halbleder M. 12.–
Vorzugsausgabe: 200 numerierte Exemplare in Ganzleder mit Supplement M. 60.–

MAX J. FRIEDLÄNDER

PIETER BRUEGEL

In Halbleinen M. 8.–, in Halbleder M. 10.–

WILHELM HAUSENSTEIN

GIOTTO

In Halbleinen M. 18.–, in Halbleder M. 20.–

EMIL WALDMANN

TIZIAN

In Halbleinen M. 12.–, in Halbleder M. 14.–

EDMUND HILDEBRANDT

ANTOINE WATTEAU

In Halbleinen M. 8.–, in Halbleder M. 10.–

DER PROPYLÄEN-VERLAG
BERLIN

Fechenbachs Zuchthausbuch

IM HAUS DER FREUDLOSEN

*

Ganzln. M 3.30, Karton. M 2.20

*

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung oder vom Verlag

J. H. W. DIETZ NACHF.
BERLIN SW 68

Es ist das
Buch vom Selbstmord

und über den Selbstmord, chronique triste, Nachschlagewerk, Geschichte des Lebensüberdrusses und zugleich **Begründungsversuch für unsere Zeit.** Der Selbstmord wird tausendfach historisch belegt, Äußerungen so ziemlich aller prominenten Politiker, Dichter, Künstler und Staatsmänner darüber sind gesammelt, die Geschichten der Selbstmörder aller Zeiten und Nationen werden erzählt und schließlich wird dem Selbstmord selbst nachgeforscht, seinen unzähligen Motiven, seinen Voraussetzungen, Begründungen, seinen Mitteln und Erscheinungsarten

schreibt

das „Neue Wiener Journal" über

E. SZITTYA

SELBSTMORDER

mit Bildern von Chodowiecki, Daumier, Dürer, Dreßler, Rops, Zille u. anderen

Ganzlein. M. 8.–, Brosch. M. 4.80

C. WELLER & Co. LEIPZIG
Windmühlenweg 25

GESELLSCHAFT DES PHILOSOPHISCHEN ROMANS

IN SUBSCRIPTION:

HISTORIETTES, CONTES ET FABLIAUX

PAR

LE MARQUIS DE SADE

AUS DEM UNVERÖFFENTLICHTEN MANUSKRIPT

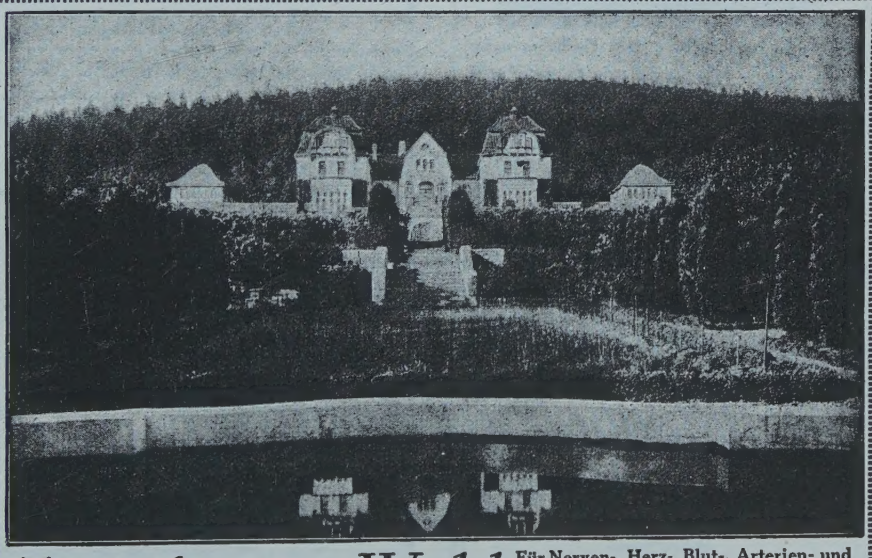
HERAUSGEGEBEN VON

MAURICE HEINE

*

AUSKUNFT UND PROSPEKTE DURCH DIE GESELLSCHAFT

BERLIN W 35 / MAGDEBURGER STRASSE 7



Teutoburger Wald **Für Nerven-, Herz-, Blut-, Arterien- und Stoffwechselkranke.** Gegr.1907. Herrliche Lage. Auser lesene Verpflegung. Diätkuren.

Besonders günstige Erfolge bei Blutdrucksteigerung, Spitzenkatarrhen, Schilddrüsen-Erkrankungen / Prospekt.

DR. MANFRED FUHRMANN
HIDDESEN / DETMOLD

Sanatorium Grotenburg

TSCHECHOSLOVAKEI

KARLSBAD. Grand Hotel Pupp, Zentrale des Kurlebens.

KARLSBAD. Olympic Palace Hotel Letzter Komfort. Ganzjährig geöffnet.

KARLSBAD. Hotel Kroh, neben Kurhaus. Verlangen Sie „Prospekt V".

MARIENBAD. Grand Hotel Klinger. An der Hauptpromenade.

Landeshuter Leinen- und Gebildweberei

F. V. Grünfeld

Größtes Sonderhaus für Leinen und Wäsche

Berlin W 8, Leipziger Str. 20-22

*Leinen * Wäsche * Ausstattungen*

Die Badewäsche-Preisliste Nr. 181 W wird auf Wunsch zugesandt.

Radiumbad Oberschlema

IM SÄCHSISCHEN ERZGEBIRGE

Stärkste radioaktive Heilquellen / Auffrischungs- und Verjüngungskuren / Heilanzeigen: Gicht, Rheumatismus, Ischias, Arterienverkalkung, Stoffwechsel usw. / Sommer- und Winterkuren

SCHRIFTEN DURCH DIE BADEVERWALTUNG

ITALIEN

CORTINA D'AMPEZZO. Die Perle der Dolomiten. Grand Hotel Miramonti. 300 Betten, fließendes Wasser, App. m. Bäder. Tee-Konzerte. Herrlicher Winteraufenthalt.

LIDO VENEDIG. Saison April—Oktober. Der schönste Strand Europas (10 Minuten von Venedig).

EXCELSIOR PALACE HOTEL Luxushaus.

GRAND HOTEL DES BAINS. I. Ranges.

GRAND HOTEL LIDO. Familienhaus. I. Ranges.

HOTEL VILLA REGINA. I. Ranges.

Verlangen Sie Gratisprospekt D 11 durch die Compagnia Italiana Grandi Alberghi, Venezia.

SCHWEIZ

AROSA. Excelsior. Bestbekanntes vornehmes Familienhotel. Bes. H. A. Sieber-Ott.

BASEL. Grand Hotel und Hotel Euler. Vornehmes Haus ersten Ranges a. Centralbhf.

BASEL. Hotel Drei Könige. Das führende Hotel Basels. Historisches Haus. Berühmte Küche und Keller.

BEX-LES-BAINS. (Rhônetal). Grand Hotel des Salines. Das idyllische Solbad für Ermüdete.

VILLARS S. BEX. Villars Palace. Das Hotel der mondänen Dame. Golf u. Tennis-Turniere. Rhythmische Spiele im Stadion. Hockey. Elite-Bälle. Hauptereignisse Juli.

CHESIERES. Hotel du Chamossaire. Idealer Aufenthalt im Juni, Juli. Frcs. 11—14.

DAVOS-PLATZ 3: „Platzsanatorium", Prosp.
-DORF 3: „Sanator. Seehof", Prosp.

DAVOS. 1500-1800 m ü. M. Sonniger Jahreskurort im schweizerischen Hochgebirge.
Alle Kur- u. Sporteinrichtungen
Im Sommer nicht überfüllt
und sehr mäßige Preise.

GERSAU. (Vierwaldst. See.) Hotel Müller. Altbek. Deutsch. Haus. Pens. v. 10 Frcs. aufw.

LAUSANNE. Hotel Victoria. Das Gartenhotel ersten Ranges b. Bhf. Inmitten der Schulen.

LAUSANNE. Lausanne Palace. Vornehm und modern. Neue Direktion.

LAUSANNE. Modern-Hotel Jura-Simplon b. Bahnhof. Einzig. deutsches Haus.

LAUSANNE-OUCHY. Savoy Hotel am Genfer See gegenüber Savoyen's Bergen.

St. MORITZ-BAD. Engadiner Hof. Erstklassiges von Deutschen bevorzugtes Haus. Anerkannt vorzügliche Küche.
Pension von 17 Frcs. an. Dr. C. Hauser.

SEELISBERG. (Vierwaldstätt. See.) Hotel Sonnenberg. Ideal. Ferienpl., erstkl. Haus. Pr. Küche, Orch., Tennis. Pens. v 12 Frcs. an.

WEGGIS. Hotel Post Terminus. Pensionspreis von 11 Frcs. an.

Hamburg-New York Hapag-Harriman

Für Überseereisen

werden die Dampfer **„Albert Ballin"**, **„Deutschland"**, **„Resolute"** und **„Reliance"** vorzugsweise benutzt. Größte Wohnlichkeit und künstlerisch vornehme Ausgestaltung der Passagierräume, verbunden mit höchster Sicherheit und dem bekannt ruhigen Gang dieser Dampfer, verbürgen eine Reihe sorgloser Tage / Ausgezeichnete Verpflegung und sorgfältige Bedienung der Reisenden in allen Klassen haben diese Dampfer beim Publikum außerordentlich beliebt gemacht / Den Reisenden aller Klassen steht eine ausgewählte Bibliothek zur Verfügung, ebenso ist für Unterhaltung und Zerstreuung aufs beste gesorgt. Alles Nähere aus den reich illustr. Prospekten ersichtlich / Abfahrten ca. alle 5 Tage / Auskünfte u. Drucksachen durch

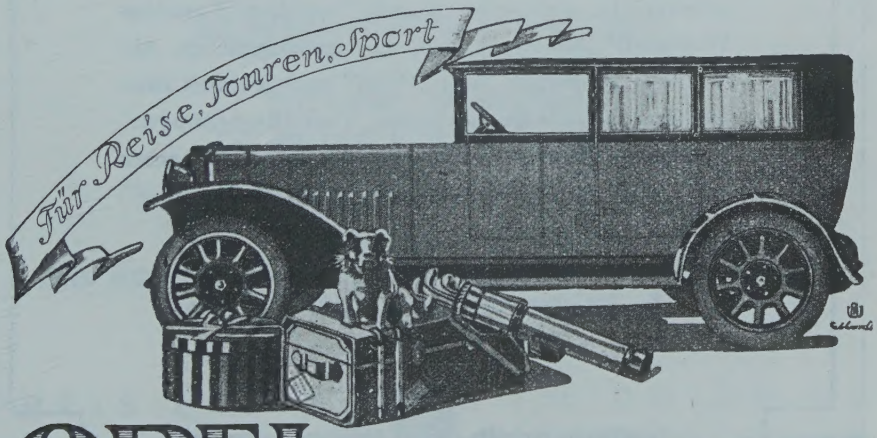
(Speisesaal 1. Klasse D. Deutschland)

HAMBURG-AMERIKA-LINIE (Hapag)

HAMBURG, ALSTERDAMM 25, und deren Vertreter an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Gemeinsamer Dienst mit

UNITED AMERICAN LINES (Harriman)



OPEL AUTOMOBILE

Elegant Zuverlässig

ADAM OPEL MOTORWAGENFABRIK • RÜSSELSHEIM A/M.

EIN NEUES BUCH VON ERNST LISSAUER

Glück in Österreich

Bilder und Betrachtungen

Künstlerischer Pappband mit wirkungsvollem Titelbild
Mk. 4.80

*

In einer kurzen Einleitung spricht sich Lissauer über sein Erlebnis „Österreich" aus, entwirft anschließend das „Bild der österreichischen Stadt", um dann Salzburg, Graz und Linz in ihrer Eigenart zu schildern. Diesen Kapiteln reihen sich das wundervolle „Tagebuch von der Donau" und die große „Seen-Phantasie" an. Die folgende liebevolle Darstellung ist „Gastein" und dem „Gasteiner Wasserfall" gewidmet, dem die umfangreichen Abschnitte „Innsbruck" und „Wien" nachgeordnet sind. Den Ausklang des Buches bilden „Kleine Begegnungen" und die Auseinandersetzung über den Begriff der „guten alten Zeit" in dem Schlußwort „musische Sendung".

*

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Frankfurter Societäts-Druckerei G.m.b.H. **Abteilung Buchverlag Frankfurt am Main**